This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

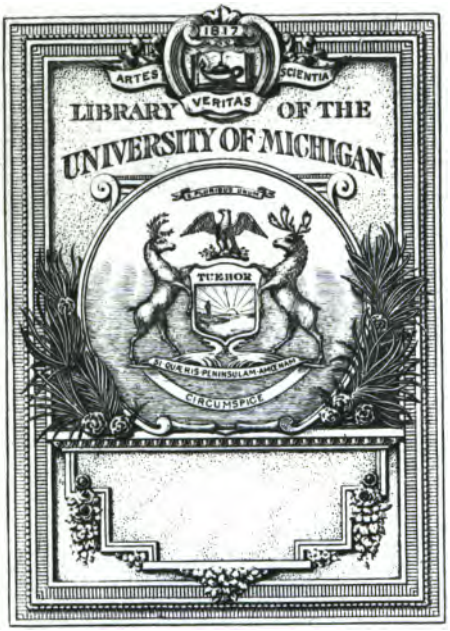
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 926,030

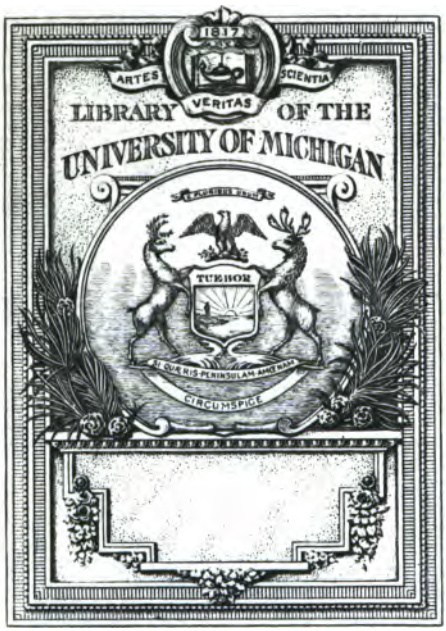

ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

838
B813na
1907

Narciß.

Ein Trauerſpiel.

Neunte Auflage.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

838
B813ma
1907

Narciß.

Ein Trauerſpiel.

Neunte Auflage.

Narciß.

o

Ein Trauerſpiel

von

A. E. Brachvogel.

o

Neunte Auflage
(50. Tauſend)

Mit 18 Holzſchnitten von F. Tegetmeyer nach Zeichnungen von Ludwig Burger, ſowie einem Bilde Brachvogels und vier Bildern hervorragender Darſteller des Narciß

herausgegeben und mit Einleitung verſehen von

Rudolf Schlöſſer.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1907.

Ohne meine ausdrückliche Bewilligung ist die Aufführung dieses Dramas nach den bestehenden Gesetzen den Bühnen untersagt.

A. E. Brachvogel.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Bremen
Feldman
3-17-45
52073

Einleitung des Herausgebers.

Die erste Aufführung des Trauerspiels „Narciß" im Königlichen Schauspielhaus zu Berlin am 7. März 1856 entschied dauernd über das literarische Schicksal eines Dichters, dessen Name bis dahin nur wenig genannt worden war.

Albert Emil Brachvogel hatte am 29. April 1824 als Sohn eines nicht unbegüterten Kurzwarenhändlers in Breslau das Licht der Welt erblickt. Früh des Vaters beraubt und durch die zunehmende geistige Umnachtung der Mutter in seiner Entwicklung schwer gehemmt, hatte der schwächliche und zur Träumerei neigende Knabe weder seine Gymnasial- noch seine Realschulstudien zum Abschluß gebracht. Der Beruf eines Graveurs vermochte dem strebsamen Sinn des Herangereiften nicht zu genügen, ein unwiderstehlicher Drang trieb ihn zur Bühne, aber sein erster Versuch auf einem Wiener Vorstadttheater (1845) fiel derartig aus, daß der enttäuschte Künstler alsbald in die Heimat und zu seiner früheren Tätigkeit zurückkehrte. Kurz vor Ausbruch der Märzrevolution 1848 siedelte er nach Berlin über, ging dort aber weniger der Ausbildung in seinem Gewerbe als seinen politisch-sozialen und besonders seinen literarischen Interessen nach; 1850 gelang es ihm denn auch, sein Schauspiel „Jean Favard oder die Liebe der Reichen" beim Friedrich-

Wilhelmſtädtiſchen Theater anzubringen, aber das rohe und geſchmackloſe Werk, das mit unverkennbarer Tendenz gegen den Adel des Geldes und der Geburt eine Art von Juſtizmord-Geſchichte behandelte, vermochte ſich auf den Brettern nicht zu behaupten. Jungverheiratet zog der Dichter ſich Ende des gleichen Jahres nach dem ſtillen Görbersdorf im Rieſengebirge zurück, konnte aber mit den unbedeutenden Dramen, die dort entſtanden, nirgends feſten Fuß faſſen. Der Bankrott eines älteren Bruders, in deſſen Geſchäft ſein Vermögen ſteckte, machte dem ländlichen Idyll ein jähes Ende. Brachvogel mußte 1854 eine beſcheidene Stellung als Sekretär des Krollſchen Theaters in Berlin übernehmen und, als dieſes Unternehmen nur zu bald zugrunde ging, als Angeſtellter des Wolffſchen Telegraphenbureaus ſein Brot ſuchen. Erſt der unerwartete und andauernde Erfolg des „Narciß" ſtellte ihn wieder auf eigene Füße; von nun ab lebte er ganz ſeiner Schriftſtellerei, in der zweiten Hälfte der ſechziger Jahre vorübergehend in Heidelberg und Karlsruhe, Eiſenach und Weißenfels, ſeit 1871 wieder dauernd in Lichterfelde bei Berlin, wo er am 27. November 1878 ſtarb. Einen durchſchlagenden Bühnenerfolg vermochte er nicht wieder zu erzielen. Von den zahlreichen und ſehr ungleichwertigen Dramen ſeiner ſpäteren Zeit verdienen die meiſte Beachtung noch die beiden geſchichtlichen Trauerſpiele „Adalbert vom Babanberge" (1858) und „Der Uſurpator" (Cromwell, 1860), wenigſtens vorübergehende Wirkung war den beiden Stücken beſchieden, mit denen er in das Frankreich des Ancien Régime zurückkehrte: „Die Prinzeſſin von Montpenſier" (1865)

und „Die Harfenschule“ (1869). Von Brachvogels zahlreichen Romanen, die sich leider mehr und mehr der bloßen Unterhaltungsliteratur näherten, hatte den stärksten Erfolg „Friedemann Bach“ (1858), neben dem noch „Beaumarchais“ (1865) genannt sei. Lebendig geblieben ist der Dichter auf dem Theater wie in der Literatur jedoch lediglich durch seinen „Narciß“.

Seinen Anfängen nach reicht dieses eigentümliche Werk noch in die heiteren Görbersdorfer Tage zurück; die Ausarbeitung erfolgte in der mühevollen und gedrückten Berliner Zeit, wobei jedoch die Stellung bei Kroll mit ihren reichlichen Theatereindrücken und dem steten Verkehr mit dem Publikum sowohl wie der Schriftstellerwelt gewiß nicht von Nachteil war. Trotzdem hatte das Werk, als es der Königlichen Generalintendanz eingereicht und von ihr angenommen wurde, noch nicht seine endgültige Gestalt; unter freundlicher Mitwirkung des Regisseurs Düringer und des Hofschauspielers Dessoir wurde das allzu umfangreiche Manuskript — anscheinend erst kurz vor der Aufführung und zum Teil während die Proben schon im Gang waren — einer mühevollen Umarbeitung und Kürzung unterworfen, bei welcher ganze Szenen gestrichen und die Aktschlüsse wirksamer gestaltet wurden. Erst nach der ersten Aufführung erhielt das Drama seinen jetzigen Schluß; den ursprünglichen bringen wir als Anhang zur vorliegenden Ausgabe zum Abdruck.

Als Stoffquellen für sein Trauerspiel hat Brachvogel selbst nur angegeben die 1804 auf 1805 von Goethe nach dem Manuskript veranstaltete Uebersetzung von Diderots Dialog »Le Neveu de Rameau«

und Merciers »Tableau de Paris« (1781—1788), d. h. die kurze, gleichfalls in Goethes Werken verdeutscht zu findende Partie dieses umfänglichen Werkes, die es mit dem geschichtlichen Neffen Rameaus zu tun hat. Indes muß sich der Verfasser des „Narciß" auch in Schriften ganz anderer Art umgetan haben, denn der aus Goethe-Diderot entlehnte Hauptheld seines Dramas bewegt sich bei ihm in einer höchst bedeutsamen historisch-politischen Umwelt, mit der er von Haus aus nichts zu schaffen hat: das ganze Trauerspiel wurzelt in den erst von Brachvogel erfundenen Beziehungen des Neffen Rameaus zu der Frau von Pompadour und im Anschluß daran erhebt sich zunächst die Frage: wie kam der Dichter auf den merkwürdigen Gedanken, das Schicksal jenes verkommenen Musikanten mit dem der allmächtigen Maitresse Ludwigs XV. zu verbinden?

Diderot hatte in seinem, der Hauptsache nach 1761 entstandenen geistvollen Dialog in engem Anschluß an ein lebendes Modell, den 1716 geborenen Jean-François Rameau, mit genialer Hand das Charakterbild eines Mannes umrissen, der, musikalisch und mimisch ungemein begabt und auch im übrigen ungewöhnlich talentiert, trotzdem aus Mangel an moralischem Halt sowohl wie aus raffiniert-sophistischer Ueberlegung, besseren Regungen zum Trotz, mit vollster Absicht die Laufbahn eines niedrigen Schmeichlers und Erzschmarotzers eingeschlagen hat. Diese höchst originelle Gestalt dient dem geistvollen Schriftsteller in erster Reihe zu satirischen Zwecken: der Kreis, in welchem Rameau sich mit Vorliebe betätigt, ist derjenige von Diderots persönlichen und

literarischen Feinden, die den verlumpten Gesellen zwar als ihren Narren betrachten, in Wahrheit aber nicht viel anders als seinesgleichen sind, eine Auffassung, die gegen Schluß hin noch eine eigentümliche Steigerung findet: es geht Diderot im Verlauf der Unterredung auf, daß nicht nur jene ersichtlich Niedriggesinnten, sondern die gesamte Zeitgenossenschaft im Grunde nicht anders denkt noch handelt wie Rameau, nur daß ihr der zynische Freimut fehlt, mit welchem dieser sich zu seinen Gesinnungen und Taten bekennt; der verächtliche Patron wird somit geradezu zum typischen Vertreter der damaligen französischen Gesellschaft gestempelt. Mehr episodisch behandelt der Dialog musikalische Fragen, wobei Diderot dem Helden als dem Neffen des hervorragenden Tondichters Jean-Philippe Rameau seine eigenen theoretischen und praktischen Ansichten über Opernkomposition in den Mund legt.

Daß Brachvogel sich von der Aufgabe gereizt fühlte, einen so verwickelten und eigenartigen Charakter wie den Neffen Rameaus auf die Bühne zu bringen, versteht sich leicht, aber die Welt, in der dieser sich bewegte, bot für die Anknüpfung eines dramatischen Fadens keinerlei Anhaltspunkt. So mag denn der junge Dramatiker den Dialog mit einiger Resignation zu Ende gelesen haben, als es plötzlich auf den allerletzten Seiten wie eine Erleuchtung über ihn kam: der verbummelte Musikant schildert dort mit lebhafter Sinnlichkeit, zugleich aber mit unverkennbar wahrem Gefühl und echter Empfindung seinem Partner das Bild seiner allerliebsten, heitern und temperamentvollen, nur zu früh verstorbenen jungen Frau, um im weiteren Verlaufe

die frivolen Worte hinzuwerfen: „Früh oder später hätte sie einen Generalpächter gewonnen." Hier muß Brachvogel gestutzt haben. Sein Text sprach nicht von dem Tod, sondern nur von dem Verlust der Frau, den Rameau erlitten. Wie, wenn sie nun gar nicht gestorben, sondern ihren Gatten auf dem von ihm selbst angedeuteten Wege abhanden gekommen wäre und wirklich einen Generalpächter gewonnen hätte? Wie, wenn sie alsdann mit Hilfe ihrer Reize noch höher emporgestrebt hätte? Dann hätte ihr Los ja auffallend nahe Verwandtschaft mit demjenigen jener Jeanne-Antoinette Poisson gehabt, die den Finanzpächter Lenormand d'Etiolles heiratete, um sich später zur Maitresse Ludwigs XV. aufzuschwingen und zur Marquise von Pompadour zu werden! Auf diesem Wege ward für Brachvogels dichterisches Bedürfnis die Pompadour zur verlorenen Gattin des unglücklichen Rameau, und eine Art von seltsamer Bestätigung fand diese Kombination von andrer Seite her: es ist wohl als ziemlich sicher anzunehmen, daß der Verfasser des „Narciß", sei es früher oder später, in einer seiner geschichtlichen Quellen die Nachricht gefunden hat, Frau von Pompadour sei 1764 am Palmsonntag gestorben, am Palmsonntag, den der Franzose „Dimanche des Rameaux" (Sonntag der Zweige) nennt. Also auch hier wieder, wenn nicht der Name, so doch das Wort „Rameau" in Verbindung mit der Pompadour, in Verbindung vor allem auch mit ihrem Tode. Die dichterische Phantasie bedurfte nicht mehr: die Pompadour mußte an dem Wiedersehen des von ihr schnöde Verlassenen und Zugrundegerichteten sterben!

Der grelle soziale Gegensatz, in welchem die beiden Hauptfiguren miteinander standen, ließ sich auch in tieferem Sinne fruchtbar verwerten. So wenig Brachvogel das Zufällig-Aeußerliche der Geschichte für den Dichter als bindend erachtete, um so wesentlicher schien es ihm, dasjenige zum Ausdruck zu bringen, was er im Anschluß an Hegelsche Vorstellungen die Idee der Geschichte nannte. Er verstand darunter das unabänderliche Gesetz, wonach alles geschieht, den ewigen Willen, der in der Geschichte und ihren Perioden, wenn auch in der Wirklichkeit niemals rein, zum Ausdruck kommt. Infolgedessen erwuchsen ihm seine zwei Hauptgestalten zu typischen Vertretern des gesamten, innerlich zerfressenen revolutionären Frankreich, das an seiner eignen Fäulnis zugrunde geht, um einer geläuterten und reineren Welt Platz zu machen. Daß dabei die Pompadour die entsittlichten herrschenden Mächte zu verkörpern hatte, lag auf der Hand; Rameau seinerseits, dem schon Diderot eine über das Individuelle hinausgehende Bedeutung gegeben hatte, wurde dadurch gleichsam von selbst zum Repräsentanten der wirtschaftlich gedrückten und heruntergekommenen, unter dem Einfluß einer materialistischen Philosophie und verwerflichen Sittenlehre gleich dem Narciß der antiken Sage in selbstbespiegelnde Ichsucht verfallenen Nation. Wenn das so von Brachvogel aufgestellte Exempel nicht allerwärts rein aufgeht, so erwächst ihm daraus kein Vorwurf: als dramatischer Dichter hatte er die Pflicht zu erfüllen, seine Gestalten nicht nur als repräsentative Typen, sondern auch nach besten Kräften als lebendig handelnde Menschen vorzuführen.

Bedauerlich ist es dagegen, daß Brachvogel nicht Mittel und Wege gefunden hat, die beiden Hauptmächte seines Stückes nun auch wirklich ihre Kräfte gegeneinander ausspielen und aneinander messen zu lassen, eine Aufgabe, die allerdings durch die Voraussetzungen des Stoffes sehr erschwert war. Die Manier, in welcher er das geschichtliche Problem zu lösen sucht, bleibt ganz die konventionelle des Intrigenstückes, wie es in Frankreich in Tragödie und Komödie durch Scribe, in Deutschland durch Gutzkow und Laube in Schwang gekommen war, ein Uebelstand, der noch dadurch verschlimmert wird, daß Narciß sowohl wie die Pompadour in der Hauptsache nur Opfer jener Intrige sind. Der Dichter geht bei der Entwicklung von der kühn erfundenen Voraussetzung aus, daß die schwer leidende Pompadour danach strebt, dem König angetraut zu werden und ihre rechtmäßige Rivalin zu verdrängen. Der bevorstehende Ehebund ruft die Partei der Königin zu Gegenmaßregeln auf, der zu befürchtende Tod der Maitresse bringt die Treue ihres Günstlings Choiseul ins Wanken, und beide Parteien verbinden sich zu dem Plan, das Ende der gefürchteten Gegnerin durch ein unerwartetes erschütterndes Zusammentreffen mit Rameau zu beschleunigen. Die Pompadour webt wenigstens insofern an ihrem Schicksal mit, als sie durch das frivole Bekenntnis, den Huldigungen Choiseuls nie wahre Gegenneigung geschenkt zu haben, dessen Abfall unwissentlich entscheidet, dagegen erscheint Narciß, obwohl in seine Aufgabe zum Teil eingeweiht und willig, sie zu erfüllen, allzusehr als bloßes Werkzeug der Verbündeten; lediglich den letzten Stoß gegen die wiedergefundene

und erſt bei dieſem Wiederſehen erkannte Geliebte führt er ganz aus eigenem Antrieb und aus eigener Kraft.

Trotzdem leidet es keinen Zweifel, daß die andauernde Wirkung, die dem „Narciß" beſchieden geweſen, in allererſter Reihe auf der Geſtalt des Titelhelden beruht, ſo unvorteilhaft dieſe auch in manchen Punkten von dem Diderotſchen Original abſtechen mag. Dadurch nämlich, daß Brachvogel durch ſeine Vorausſetzungen genötigt war, bitter enttäuſchte und doch immer noch hoffende Liebe zur eigentlichen Urſache von Rameaus äußerem und innerem Verfall zu machen, iſt in die ganze Figur ein Zug wertherartiger Sentimentalität gekommen, der die Schärfe der Umriſſe empfindlich beeinträchtigt. Das Schwanken zwiſchen gut und ſchlimm, zwiſchen dumpfer Willenloſigkeit und dem geheimen Drang zu Großem iſt viel ſtärker betont als in dem energiſch geſchloſſenen Original, ſo daß der Zug von Größe, den der Dichter ſeinem Narciß zu geben verſucht hat, ein ziemlich leerer Anſpruch bleibt. Statt deſſen hat die ausgeſprochene Neigung zur Selbſtzerſetzung und Grübelei der Figur des Helden etwas vom Hamlet gegeben, was Brachvogel ſelbſt wohl empfand, und woher er die Anregung entnahm, den Untergang der Pompadour an ein Schauſpiel im Schauſpiel zu knüpfen. Aber auch ſo iſt es dem Dichter geglückt, wenn auch nicht eine lebenswahre und vollblütige Geſtalt, ſo doch wenigſtens eine glänzende Rolle zu ſchaffen: der ſchroffe Wechſel in den Reden und Geſinnungen des unglücklichen Verkommenen, die Neigung zu herben Zynismen und blendenden Paradoxen, die mit ſeiner Verträumtheit

ſo eigenartig kontraſtieren, überhaupt der ganze Widerſpruch zwiſchen ätzender Schärfe und ſchmelzender Empfindſamkeit geben dem gewandten Schauſpieler Mittel in die Hand, deren Wirkung ſich auch der Widerſtrebende nicht leicht entziehen wird. Die Paſſivität Rameaus ändert daran wenig, da er trotzdem alle übrigen Figuren des Stückes beträchtlich überragt und den Mittelpunkt abgibt, um den ſich alles dreht. Und gerade das Gedrückte und Unfreie ſeiner Rolle war zudem auf das Publikum der Reaktionszeit, das ſelbſt einen verwandten Druck verſpürte und ebenſowenig den Antrieb zur befreienden Tat beſaß, trefflich berechnet. Gerade einen ſo gehaltenen Charakter ferner konnte der Dichter mit ſeinem eigenen Lebensblut beſeelen: er ſelbſt war, wie ſein Held, in der traurigen Oede einer freudloſen Jugend aufgewachſen, ſeine Bildung und geiſtige Kultur war zwieſpältig und ungereift ähnlich derjenigen Rameaus, unſtät und innerlich friedlos vermochte auch er ſich nicht über ſein Schickſal zu erheben, und Brachvogeliſch iſt es endlich auch, wenn zu Rameaus in der Quelle ſtark betontem Verhältnis zur Muſik eine kaum minder ſtarke Neigung zum geſprochenen Drama hinzutritt. Unmittelbare und wörtliche Anlehnungen an Diderot begegnen nur hin und wieder und ohne daß Brachvogels Selbſtändigkeit darunter litte. Die effektvolle Hauptſzene des vierten Aktes, in welcher Narciß den porzellanenen Chineſen zertrümmert, iſt mit großem Geſchick aus zwei ganz nebenſächlichen Stellen des Dialogs herausgeſponnen: an der einen vergleicht Rameau ſeinen unwürdigen Hauptgönner mit einer mechaniſch bewegten Pagode, an der andern ſpricht

er von der Miſſionstätigkeit der Jeſuiten, die zuerſt ihren Gott beſcheidentlich an die Seite des Landesgötzen erheben, bis dieſer eines Tages einen Schub erhält und bauz, baradauz! am Boden liegt.

Einen weſentlich geringeren Raum als dem Narciß räumt das Drama der Frau von Pompadour ein, wozu noch kommt, daß ihr keine eigentliche Entwicklung verſtattet iſt, ſondern ſie im weſentlichen von vornherein fertig daſteht. Trotzdem hat es Brachvogel verſtanden, auch hier eine dankbare Rolle zu geſtalten, indem er den Kampf zwiſchen einer ſtarken und rückſichtsloſen Willenskraft und einem ſiechen Körper, zwiſchen hartem Egoismus und einem Jahre hindurch vergeblich unterdrückten Hingebungsbedürfnis effektvoll herauszutreiben gewußt hat; freilich läßt ſich nicht leugnen, daß der empfindſame Zug, der dabei in den Charakter der Pompadour gekommen iſt, nicht nur der geſchichtlichen Geſtalt fremd iſt, ſondern ſich auch mit dem Weſen derjenigen, die auf den Brettern vor uns ſteht, ſchwer in Einklang bringen läßt. Im übrigen jedoch entſpricht das Bild Brachvogels ziemlich dem hiſtoriſchen: kalt und herzlos, nur von dem einen unwiderſtehlichen Trieb nach Macht und Ruhm beſeelt, war die Maitreſſe Ludwigs XV. lange Zeit hindurch die eigentliche Beherrſcherin des ausgeſogenen Frankreich geweſen, aber eine raſtloſe, an Sorgen nicht arme Exiſtenz hatte ihre Kräfte vorzeitig verzehrt; von einem ſchleichenden Herzleiden gequält, blickte ſie am Ende ihrer Tage nicht ohne Bitterkeit und Enttäuſchung auf ein Leben zurück, das ihre Wünſche kaum zur Hälfte erfüllt und ihr große und blendende Erfolge verſagt hatte. Ihre intimeren Be-

ziehungen zum König hatten schon seit 1751 aufgehört, Ludwig ertrug ihre Herrschaft seitdem mehr aus Willensschwäche und Gewohnheit und atmete bei ihrem Tode erleichtert auf. Mit Recht betrachtet sie Brachvogel auch als Gegnerin der Jesuiten, die in ihrem Todesjahr aus Frankreich vertrieben wurden, und wenn im „Narciß" ihre Beziehungen bis in die Salons der Enzyklopädisten reichen, so ist daran wenigstens so viel zutreffend, daß sie am Hofe, soweit ihre Stellung das zuließ, die Sache der Enzyklopädie vertrat. Ihre Neigung zum Theaterspiel, das sie in ihren Anfängen am Versailler Hof eifrig pflegte, mag Brachvogel den Anknüpfungspunkt für sein Schauspiel im Schauspiel geboten haben; auch das Wort „Nach uns die Sündflut" gehört ihr, wenn auch nicht gerade ihren letzten Augenblicken, an. Durchaus auf freier Erfindung beruht es dagegen, wenn Brachvogel sie nach der Ehe mit dem König und Verdrängung der Königin streben läßt: die geschichtliche Pompadour wußte sich im Gegenteil mit Maria Leszczynska auf den bestmöglichen Fuß zu stellen, den die eigentümlichen Verhältnisse erlaubten; auch hätte die Kirche zu einem so ungeheuerlichen Vorhaben nie ihre Hilfe geliehen.

Neben den beiden Hauptpersonen erhebt zunächst der Herzog von Choiseul Anspruch auf stärkeres Interesse. Brachvogel scheint von der geschichtlichen Erscheinung des Ministers eine ziemlich richtige Vorstellung gehabt zu haben: durch unsaubere Mittel zum Günstling der Pompadour geworden und mit ihrer Unterstützung hochgekommen, schmeichelte er ihr durch erheuchelte Leidenschaft und galt den Zeitgenossen als ihr erklärter Liebhaber, wußte aber als

energiſcher Politiker ſeine ſtarke Perſönlichkeit zu behaupten und drohte dank ſeiner Kraft und ſeinem ſteigenden Einfluß der Gönnerin über den Kopf zu wachſen; an Skrupelloſigkeit gab er ihr wenig nach. Leider ſuchen wir bei Brachvogel nach dem größeren Zug, der ihn in der Geſchichte auszeichnet, vergebens: ſtatt deſſen ſteht ein zur Großſprecherei neigender geriſſener Intrigant vor uns, dem obenein im entſcheidenden Augenblick der Mut zu verſagen droht. Um ihn zu entlaſten und menſchlich glaubwürdiger zu machen, übertrug Brachvogel die Rolle des getäuſchten Liebenden von der Pompadour auf ihn, aber mit entſchiedenem Mißerfolg, da die ohnehin ſtarke Richtung des Stücks auf das Sentimentale nicht wohl unangebrachter ſein konnte, als gerade bei dieſem Charakter, der im übrigen ganz der Gattung der typiſchen Miniſter-Böſewichte angehört, wie ſie ſeit den Tagen des Sturmes und Dranges auf der deutſchen Bühne nur allzu einheimiſch geworden waren. Bei alledem wird ſich jedoch nicht abſtreiten laſſen, daß auch dieſe Rolle dem Schauſpieler Gelegenheit gibt, die verſchiedenſten Regiſter zu ziehen, ſo daß eine glückliche Darſtellung über manche Mängel hinwegzutäuſchen vermag. Recht blaß iſt dagegen Choiſeuls Helfershelfer Dubarry ausgefallen, der ſich bei näherem Zuſehen trotz ſeiner inneren Gegnerſchaft zu dem Miniſter als geſchickt maskierter Vertrauter entpuppt. Das einzige, was ihm eine etwas höhere Bedeutung gab, iſt mit der Umwandlung des Schluſſes aus dem Stück verſchwunden: urſprünglich trat Dubarry, von Choiſeul mit ſchnödeſtem Undank belohnt, von der Bühne ab mit einem drohenden Hinweis auf die ſchlimmere Nach-

folgerin der Pompadour in der Gunſt des Königs, die, ſpäter von ihm an den Hof gebracht, mit ſeinem Bruder vermählt wurde und Choiſeuls Sturz herbeiführte.

Während Choiſeul die Intrige bei Hof ins Werk ſetzt, fällt der Gruppe der Königin mehr die Aufgabe zu, Narciß für die Ausführung des Plans zu gewinnen. Die Herrſcherin ſelbſt verhält ſich dabei ganz paſſiv, ſie erſcheint, wie ihr hiſtoriſches Vorbild, als einflußlos und unbemittelt, von weltfremdem Ernſt und ſtrenger Frömmigkeit beſeelt. Der Prinz Conti, den auch die Geſchichte als entſchiedenen Gegner der Pompadour kennt, tritt nicht ſonderlich hervor, mit umſo unverkennbarerer Liebe hat dagegen Brachvogel die Rollen des Marquis von Saint-Lambert und namentlich der Doris Quinault behandelt. Die hervorragendſte geſchichtliche Trägerin des Namens Quinault, die berühmte Soubrette Jeanne-Françoiſe, hatte in Wahrheit keine Beziehungen zur Königin und war ſchon 13 Jahre vor dem Tod der Pompadour, etwa vierzigjährig, von der Bühne abgegangen, wohl aber ſtand ſie zum Kreis der Enzyklopädiſten in einem ſehr nahen Verhältnis. Sympathiſch und geiſtig ungewöhnlich begabt, hielt ſie ſich, obwohl der Liebe nicht gerade unzugänglich, doch inmitten einer laſterhaften Zeit innerlich rein, und wird dadurch bei den Quellenſtudien Brachvogels Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben. So wurde ſie ihm in der düſtern Welt ſeines Stückes nach dem Muſter von Scribes Adrienne Lecouvreur zu einer Vertreterin alles Lichten und Edlen und erſchien, wie jene Vorgängerin, als jugendliche Tragödin. Dank ihrer Neigung zum Morali-

sieren und Tugendpredigen ist freilich etwas bedenklich Abstraktes in ihre Rolle gekommen, das durch die zarte und unausgesprochene Neigung, welche sie dem unglücklichen Narciß entgegenbringt, nur zum Teil ausgeglichen wird. Ebenso frei ist Brachvogel mit dem Marquis von Saint-Lambert verfahren: sein tatsächliches Verhältnis zur Königin beschränkte sich darauf, daß er seine, sieben Jahre vor dem Ende der Pompadour aufgegebene militärische Laufbahn bei der lothringischen Garde ihres Vaters, des ehemaligen Polenkönigs Stanislaus, begonnen hatte; dagegen verkehrte der liebenswürdig-harmlose Poet eifrig in den Kreisen der Enzyklopädie wie auch im Salon der Mademoiselle Quinault. Der vornehm denkende jugendliche Edelmann, zu dem Brachvogel den gereiften Mann umgestaltet hat, ist leider zu sehr bloß Gesinnung geblieben, um zu rechtem Leben zu kommen, dagegen ist seine Rolle für die Beurteilung von Brachvogels eigener Denkweise nicht unwichtig: so gewiß der Autor des „Narciß", der die Berliner Märztage mit glühendem und anscheinend nicht nur innerem Anteil miterlebt hatte, in seinem Stück einer stark oppositionellen Richtung huldigt, so wenig war er doch wirklicher Revolutionär. Bei allem Haß gegen Unterdrückung lebte in ihm doch zweifellos auch eine starke loyale Ader, die nicht nur in einer spätern Gelegenheitsdichtung von 1861, sondern auch in unserm Drama und besonders in der Gestalt des Saint-Lambert zum Ausdruck kommt. Den gleichen Geist atmet die ganze, in dieser Hinsicht sehr bezeichnende erste Szene des vierten Akts, die, obwohl poetisch nicht sonderlich bedeutend, ersichtlich mit starkem inneren Anteil geschrieben ist.

b*

Um auch noch der Marquiſe von Boufflers zu gedenken, die der Dichter der Königin beigeſellt hat, ohne ihren Charakter ſonderlich zu entfalten, ſo ſpielte ſie in Wahrheit ihre Rolle als geiſtreich-belebendes Element am Hof Stanislaus Leszczynskis in Lunéville; vielleicht hat Brachvogel ſie verwechſelt mit der Gräfin Boufflers-Rouvrel, die eine Zeitlang Geſellſchaftsdame der Herzogin von Orleans war und Beziehungen zu Rouſſeau und Grimm unterhielt. Die Leichtblütigkeit, die dieſer Dame nachgeſagt wird, konnte bei der Stellung, die Brachvogel ihr angewieſen, keine Verwendung finden.

Auch bei den nur mit ein paar leichten Karikaturſtrichen angedeuteten Rollen der drei Miniſter iſt Brachvogel der Geſchichte nicht ängſtlich gefolgt. Am nächſten kommt der Wirklichkeit noch Silhouette, der, mehrere Jahre vor dem Tod der Pompadour, die Staatsfinanzen mit ſolchem Mißerfolg verwaltete, daß er bereits nach acht Monaten wieder abtreten mußte; ihm verdanken auch in der Tat die ſchwarzen Schattenriſſe ihren Namen. Dagegen war der Abbé Terray nicht Miniſter des Innern, ſondern ebenfalls Generalkontrolleur der Finanzen und vor allem nichts weniger als Jeſuit; vielmehr ſpielte der ſtark weltlich geſinnte Prieſter gerade bei der Vertreibung des Ordens eine wichtige Rolle. Maupeou, der durch Choiſeuls Gunſt hoch gekommen war, gelangte zum Kanzleramt erſt 1768, alſo nach dem Zeitpunkt unſeres Stücks. Unter den Philoſophen, in deren Welt uns der erſte Akt, um das Folgende auf eine breitere zeitkulturelle Grundlage zu ſtellen, nicht ohne Glück einführt, verrät Holbach etwas von der Liebenswürdigkeit, Diderot von der ſtraffen Geradheit, welche

den hiſtoriſchen Trägern ihrer Namen eigen war. Daß Brachvogel zum typiſchen Vertreter der rückſichtslos materialiſtiſchen Moral der franzöſiſchen Aufklärungszeit nicht etwa Holbach oder Helvétius, ſondern Grimm wählte, erklärt ſich wohl daraus, daß ſich jenen beiden menſchlich nicht wohl etwas Uebles nachſagen ließ, während der Herausgeber der „Correspondance littéraire“ in den „Confessions“ der ſchwarzgalligen und krankhaft mißtrauiſchen Rouſſeau in übelſter Beleuchtung erſchien; die gleiche Quelle mag den Dichter über Grimms inniges Verhältnis zur Frau von Epinay unterrichtet haben, das übrigens keine Trübung erfuhr. Den Ehrgeiz, in der politiſchen Welt des damaligen Frankreich eine Rolle zu ſpielen und zu dieſem Zweck die Fahne ſeines Intimus Diderot zu verlaſſen, hat Brachvogel Grimm angedichtet; etwas Wahres iſt dagegen an ſeinen Beziehungen zur ruſſiſchen Kaiſerin, die früh zu den Empfängerinnen ſeiner „Correspondance“ gehörte und ihn, als er vor der Revolution aus Frankreich geflüchtet war, 1795 zu ihrem diplomatiſchen Vertreter beim niederſächſiſchen Kreiſe ernannte. Geſchieht nach alledem dem zwar nicht gerade liebenswürdigen, aber doch wackern Grimm mit Brachvogels Schilderung Unrecht, ſo gehört trotzdem der mißlaunige und übelgeſinnte Mann, den der Dichter unter ſeinem Namen erſcheinen läßt, nicht nur zu den geſchloſſenſten Figuren des Stücks, ſondern gibt ihm obenein ungeachtet alles Unhiſtoriſchen ein gut Teil lebendigen und echten Zeitkolorits. Einer Erklärung bedarf es, wenn Rameau Grimm gelegentlich den „weißen Tyrannen“ nennt: er führte den Spitznamen „Tyran le Blanc“

wegen seines Eigensinns und seiner Gewohnheit, sich die Gesichtsrunzeln mit Bleiweiß zu verstreichen. Ungleich minder lebendig als er ist Frau von Epinay ausgefallen, die übrigens zur Pompadour keinerlei Beziehungen hatte. Frau von Tencin, die Brachvogel zu ihrer Amtsnachfolgerin macht, hat zwar in den Anfängen der Pompadour eine Rolle gespielt, war aber 1764 längst tot. Aus diesem freien Umspringen mit weniger bekannten geschichtlichen Tatsachen und Gestalten kann Brachvogel natürlich kein Vorwurf erwachsen; es genügt, daß die mehr oder minder geläufigen Namen der Personen der Welt seines Stücks den Schein des Tatsächlichen geben. Diesen Kunstgriff wendet er auch im Text gern an: wenn gelegentlich von dem ägyptischen Kabinett des Grafen Caylus und einem Manuskript des — freilich längst verstorbenen — Komödiendichters Destouches, wenn von ganz bestimmten Journalen oder, obschon mit willkürlicher Wahl der Namen, von dem Liebesverhältnis eines Marquis Mirepoix zu der Schauspielerin Gaussin die Rede ist, wird die Umwelt für uns lebendiger, die Erwähnung des Boulevard du Temple, der Champs Elysées, des Bois de Boulogne oder eines namentlich bezeichneten Putzladens gibt der Phantasie einen willkommenen Anhalt, und gern hören wir auch bekannte Tragödien, wie Corneilles „Rodogune" und „Semiramis" oder Voltaires „Merope" nennen, wobei der Uebelstand, daß es sich um ältere Stücke handelt, reichlich dadurch aufgewogen wird, daß diese Werke dem mit Lessing einigermaßen vertrauten Zuschauer nicht ganz unbekannt sind, wie denn Brachvogel auch daran wohl getan hat, statt der zahlreichen verschollenen Opern-

titel, die ihm Diderots Dialog bot, nur den von Rouſſeaus „Dorfwahrſager" zu erwähnen. Ein Mißgriff iſt es freilich, wenn der Dichter dem vor der Pompadour aufgeführten Trauerſpiel den Titel eines der bekannteſten Werke Racines gibt.

War bis zu dieſem Punkte dem Werk Brachvogels gutes und übles in ziemlich bunter Miſchung nachzuſagen, ſo neigt ſich die Wagſchale ſtark zugunſten des Dichters, ſobald wir ſeine technische Arbeit ins Auge faſſen. Der beredteſte Zeuge dafür iſt Otto Ludwig, deſſen Würdigung des Dramas 1891 aus ſeinem Nachlaß ans Licht getreten iſt. Der berühmte Dichter und Kritiker ſetzt mit der denkbar herbſten Schroffheit ein: die Weſenloſigkeit der Figuren, den Mangel innerer Entwicklung, das Streben nach Effekt um jeden Preis, die Spekulation auf alle Schwächen des Publikums, die Ludwig dem „Narciß" vorwerfen zu müſſen glaubt, trifft der rückſichtsloſeſte Tadel, und an der Figur des Titelhelden, „dieſer ekelhaften Gallerte", läßt der ſtrenge Richter, dem hier freilich moraliſche Geſichtspunkte das Konzept verrücken, kein gutes Haar. Mit einem Schlage ändert ſich aber das alles in dem Augenblick, wo Ludwig auf Entwicklung und Aufbau des Stückes zu ſprechen kommt, und hier trifft ſein Urteil ſo völlig ins Schwarze, wird er den Vorzügen des Dramas ſo glücklich gerecht, daß wir nichts beſſeres tun können, als ihm über dieſen Punkt das Wort zu erteilen. „Es iſt", ſo meint Ludwig von dem Trauerſpiel, „wieder ein Beweis, was Geſchloſſenheit vermag. Das Ganze iſt ein großer ſchauſpieleriſcher Effekt und deſſen Vorbereitung. Im erſten Akte hört man, die Pompadour kann ein

Schrecken töten, und weiß den Mann, der ihr dieſen Schrecken erregen kann; man ſieht ihn in die Hände der Partei geraten, der es dienlich, der Pompadour jenen Schrecken zu erregen. Dadurch, daß er dieſer Mann, gewinnt Narciß ein Relief, freilich vor der Hand nur als Ding, das andre benutzen werden. Durch die Motivierung, warum er dieſer Mann, wird nebenbei noch ein Gemütsintereſſe erregt. — — Nun wird die allgemeine Erwartung, daß die Pompadour durch Schrecken ſterben und Narciß das Mittel dazu ſein werde, immer individueller; zunächſt durch den Gedanken des Schauſpiels. Nun wird zweierlei das ſtete Bemühen des Dichters: das eine, immer den Endpunkt vorauszuzeigen, zu dem alles, was vorgeht, Vorbereitung iſt, daß dieſe Abſicht als eine edle, als eine auch im Intereſſe der Humanität wünſchenswerte erſcheint. Das andre Bemühen des Dichters iſt, uns ſo wahrſcheinlich als möglich zu machen, daß, wenn einmal die Pompadour an einem Schrecken ſterben ſoll, Narciß der Mann iſt, deſſen Erſcheinung in der beabſichtigten Art einen großen Schreck wirklich für die Marquiſe herbeiführen muß. Da immer davon die Rede und alle Perſonen darin einig, die einen in Furcht, die andern in Hoffnung, daß die Pompadour ſterben werde an dieſem Schreck, ſo gewöhnt ſich der Zuſchauer an den Gedanken und fragt ſich ſelber gar nicht darüber, ſondern nimmt es als unzweifelhaft an. Daneben muß nun weggeräumt werden, was den Narciß abhalten könnte, das Werkzeug zu ſein; der Zuſchauer aber muß einen Moment in Spannung ſein, ob er nicht abſpringen wird; ſo wird ihm der Gedanke nahe gelegt, die Pompadour könne jene

Jeanne Poiſſon ſein, die ſeine Frau war, deren Verluſt ihn verderbt, und die er doch noch voll Sehnſucht ſucht. Auch dem möglichen Einwurf des Zuſchauers: Aber wie muß Narciß nicht aus dem, was er von der Pompadour und ihrem erſten Manne hört uſw., ſchließen, er ſei es, und ſie die Jeanne Poiſſon, mußte der Autor vorbauen. Es muß auch ausdrücklich von ihm ſelbſt ausgeſagt werden, daß er die Pompadour nie geſehen. Dann muß auch in der Doris etwas vorgehen, was die Ausführung vereiteln könnte, um ſtets den Zuſchauer in Spannung zu erhalten; ſelbſt Choiſeul muß durch ſeine Faſſungsloſigkeit die Furcht erregen, die Pompadour könne erraten. Durch all das wird auch noch gewonnen, daß die Charaktere — — — in leidenſchaftlicher Erregung nach dem Ende des Stückes hin ſteigen. Statt der individuellen Charaktere dienen die individuellen Intereſſen, die, unter ſich feindlich, ſich zu der Tätigkeit, die Kataſtrophe herbeizuführen, vereinigen müſſen. Die Szene bei der Königin ſoll uns beſtärken in der Meinung, der Erfolg des Planes ſei, abgeſehen von den Motiven der Teilnehmer, ein heilvoller, damit wir ſie wünſchen, wovon uns eben dieſe individuellen Motive Choiſeuls uſw. abhalten könnten durch ihre Selbſtſucht. So iſt dem Autor nicht allein gelungen, der Regel genug zu tun: „Nichts geſchehe, als was wir beſtimmt wurden, zu erwarten, nichts werde uns erwarten gemacht, was nicht geſchehen ſoll“; ſondern auch der andern, ſchwierigeren: „Nichts geſchehe, als was wir zu wünſchen bewogen wurden, nichts mache der Autor uns wünſchen, was nicht geſchehen ſoll.“ Noch beſſer als Drücker, wenn

Narciß nicht ſo ſehr oder gar oft Werkzeug andrer, wenn ſoviel Fähigkeit ſittlicher Entrüſtung noch in ihm iſt, ſeine und der Nation Schmach an dem Weibe zu rächen. So war noch nötig, daß das Ding Narciß ein Menſch werde; das geſchieht dadurch, daß er ſelber für die Rolle intereſſiert wird und bewogen, ſie zu ſpielen mit bewußter Abſicht; daß dieſe keine andre iſt, als der Tugend ſich zu weihen, etwas Gutes zu tun, was ihn auch in unſrer Teilnahme ſteigen laſſen ſoll. Daß er darin ſo weit ſteigen könnte, daß ſein Tod uns zu ſtark packte, das hat der Dichter durch die ganze Beſchaffenheit dieſer Geſtalt und ihre Führung zu vermeiden gewußt." Dem Schluß dieſer Ausführungen gegenüber könnte man ſogar die Frage aufwerfen, ob Ludwig nicht den Wert von Rameaus innerlichem Anteil an der Entſcheidung überſchätzt habe.

Wie die Handlung durchaus einheitlich verläuft, ſo iſt auch ihre zeitliche Dauer mit Glück auf den Verlauf von nur fünf Tagen zuſammengedrängt. Die Szene wechſelt ſelten, und nur zweimal innerhalb des Aktes. Nicht auf gleicher Höhe mit dieſen Vorzügen ſtehen Sprache und Stil. Angenehm fällt es auf, daß der Dichter ſich beſtrebt, ſeine Perſonen individuell reden zu laſſen: man wird, auch wenn man die Namen der Sprechenden überſieht und vom Inhalt Abſtand nimmt, in den meiſten Fällen nicht leicht eine Rede des Narciß mit einer ſolchen der Quinault verwechſeln, die Manier der Pompadour iſt eine ganz andre als etwa die Grimms, und wo der Dialog, der nur hin und wieder durch größere Selbſtgeſpräche unterbrochen wird, flott vorwärts geht, mangelt ihm auch nicht Lebendigkeit und

Schlagkraft. Dagegen gewinnt man bei größeren geſchloſſenen Partien nicht ſelten den peinlichen Eindruck des Schriftſprachlichen, und durchaus nicht immer im guten Sinne des Wortes; in dieſem Punkt bedeutet der „Narciß" gegenüber Diderots Dialog und Goethes Verdeutſchung, die mit ihrer ungleich größeren Urſprünglichkeit und Friſche modernen Anforderungen viel beſſer gerecht werden, einen beträchtlichen Rückſchritt. Wenn mich aber mein ſubjektives Gefühl nicht täuſcht, ſo ſchlägt Brachvogels Unart gerade dort, wo ſie am ſtärkſten hervortritt, in eine Art von merkwürdigem Vorzug um: die Rede wirkt alsdann, als ſei ſie geradezu überſetzt, was in Verbindung mit der franzöſiſchen Sphäre des Stückes einen gewiſſen Eindruck von Echtheit hervorruft.

Die erſte Aufführung des oppoſitionellen Werkes auf der Königlichen Bühne der preußiſchen Reſidenz erzielte einen ungeheuren Erfolg. Neben der Tendenz des „Narciß" hatte daran einen beträchtlichen Anteil die glänzende Darſtellung der Hauptrolle durch Deſſoir, der von Frau Hoppé als Pompadour, Berndal als Choiſeul und beſonders Lina Fuhr als Quinault ausgezeichnet unterſtützt wurde. Schnell eroberte ſich das Drama die Bühnen Deutſchlands und ſpäterhin zum guten Teil auch des Auslands. Daß ſeine politiſche Bedeutung mit der Zeit zurücktrat, vermochte an ſeiner Beliebtheit nichts zu ändern, da die Titelfigur nach wie vor die Glanz- und Paraderolle ſeßhafter wie wandernder großer Charakterdarſteller blieb; noch heute iſt der „Narciß" auf dem deutſchen Theater weit verbreitet. Ueber die Schickſale des Werkes in ſeiner Glanzzeit be-

richtet Brachvogel selbst weiter unten in der Vorrede zur fünften Auflage; wir ergänzen seine Angaben nur in einem besonders interessanten Punkt: seit König Ludwig II. von Bayern im Oktober 1864 den „Narciß" mit Possart zum erstenmal gesehen, blieb das Werk, vor allem wohl wegen der ausgesprochenen Vorliebe des Fürsten für die Zeit Ludwigs XIV. und des XV., bis an seinen Tod sein ausgesprochenes Lieblingsstück. Es wurde schon früh stilgerecht ausgestattet, und als Brachvogel zu Beginn der siebziger Jahre München berührte, empfing ihn der König auf das huldvollste und ließ den „Narciß" zu seinen Ehren aufführen. Im Verzeichnis der vielberufenen Separatvorstellungen des Königs begegnen wir dem Werk gleich im ersten Jahr, 1872 unter dem 8. Mai, von 1874 ab ward es bis 1885 alljährlich am 9. Mai wiederholt; den Narciß spielte regelmäßig Possart, dagegen fand in der Besetzung der Pompadour ein reicher Wechsel statt: von 1875 bis 1881 lag die Rolle nacheinander in den Händen der Damen Ziegler, M. Mayer, Irschick, Wewerka, Herzfeld-Link, Keller und Lewinsky, 1884 und 1885 war sie Frau Otto-Martineck und Charlotte Wolter anvertraut. Kein zweites Stück hatte sich einer ähnlichen Auszeichnung zu erfreuen.

Ob die Vorzüge des „Narciß" die Schwächen des Werkes in genügendem Maß überwiegen, um ihm auch für weitere Jahrzente ein lebendiges Dasein auf der Bühne zu sichern, mag die Zeit lehren. Soviel ist jedenfalls sicher, daß er sich in der Literatur- und Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts einen durchaus festen Stand erobert hat und gar nicht aus ihr fortzudenken ist.

Ernst Haeckel.

Für den folgenden Abdruck des „Narciß" iſt der Text einer ſorgſamen Durchſicht unterzogen worden, wobei ſich die älteſte Buchausgabe, Leipzig 1857, als in erſter Linie maßgebend erwies; nur in einzelnen Fällen mußte auf den noch älteren Manuſkriptdruck für Bühnen (Berlin 1856) zurückgegangen werden. Die Aufgabe des Herausgebers beſchränkte ſich in der Hauptſache auf die Wiederherſtellung weniger im Laufe der Neuauflagen ausgefallener kleiner Sätzchen oder Worte und auf die Berichtigung von ſonſtigen Druckverſehen. Außerdem iſt die von Brachvogel ſehr ſorglos behandelte Schreibung der Eigennamen korrigiert worden, auch dort, wo ſich daraus eine veränderte Ausſprache ergab, wie bei Silhouette, Maupeou, Poiſſon (gegen Silhout, Maupeau und Poiſon bei Brachvogel).

Jena, im Februar 1907.

Rudolf Schlöſſer.

Literatur.

Max Ring, Albert Emil Brachvogel, ein biographisch-literarisches Charakterbild (in Band I von Brachvogels „Gesammelten Romanen, Novellen und Dramen", Jena 1878—1883). Ludwig Fränkel, Artikel „Brachvogel" in der „Allgemeinen deutschen Biographie" (Band 47, S. 159 ff. 1903). Rudolf Schlösser, Rameaus Neffe. Studien und Untersuchungen zur Einführung in Goethes Uebersetzung des Diderotschen Dialogs (Berlin 1900). Emile Campardon, Madame de Pompadour et la Cour de Louis XV. (Paris 1867). Edmond et Jules de Goncourt, Madame de Pompadour (Nouvelle Edition Paris 1878). Hoefer, Nouvelle Biographie Universelle (Paris 1852—1877, 46 Bände). Michaud, Biographie Universelle (Paris und Leipzig ohne Jahr, 45 Bände). Otto Ludwig, Studien, Erster Band, S. 367 ff. (= Gesammelte Schriften, Fünfter Band, Leipzig 1891). J. L. Craemer, Königshistorien, II. Teil (München 1895, mit vollständigem Verzeichnis der Separatvorstellungen vor Ludwig II.). Ernst von Possart, Die Separatvorstellungen vor König Ludwig II. (München 1901).

Vorwort des Verfaſſers.

Nachdem Narciß ſeit dem 7. März vorigen Jahres die meiſten deutſchen Bühnen, ſowie mehrere Theater des Auslandes beſchritten und ſich zu meiner innigen Freude mannigfache Gönner erworben hat, halte ich es für Pflicht, denſelben nun auf buchhändleriſchem Wege allen denen zugänglich zu machen, die ihn nicht nur eben gut genug zu flüchtiger Unterhaltung, ſondern der Ehre eines längeren Umgangs wert erachten mögen. —

Den Stoff und äußeren Anlaß zu dieſem Trauerſpiele gab mir Diderots Dialog „Rameaus Neffe", den Altmeiſter Goethe zuerſt verdeutſcht hat; ferner Merciers Tableaux de Paris.

Fabel, Charaktere und Anſchauung ſind mein eigen, ſo daß ich die Arbeit wohl ohne zu erröten als Originalwerk bezeichnen darf, — inſoweit man überhaupt original — ſein kann.

Narciß iſt dem geneigten Leſer hier genau ſo geboten, wie er dargeſtellt zu werden pflegt, und indem ich ihn dem Theater gegenüber noch immer als Manuſkript bezeichne, nehme ich für denſelben mein geiſtiges Eigentumsrecht in Anſpruch.

Ebenſo behalte ich mir das Recht vor, das Drama ſelbſt zu überſetzen oder überſetzen zu laſſen.

Indem ich hier mit größter Hochachtung der deutſchen Kritik, ſelbſt derjenigen, die mich tadelte,

gedenke und ihr für die liebevolle Aufmerksamkeit, die sie mir widmete, frohen Dank sage, versichere ich ihr, daß mein Streben stets dahin gerichtet sein soll, mich der Achtung aller reinen und tüchtigen Geister meiner Zeit wert zu machen.

Möge mir verstattet sein, mich hier über einen Vorwurf auszusprechen, der da und dort dieser Dichtung gemacht wurde.

Man hat mir gesagt: daß Handlung wie einzelne Charaktere derselben nicht immer der strengen historischen Wahrheit entsprächen. —

Inwieweit dies wirklich der Fall sei hier zu untersuchen, würde den schicklichen Raum einer Vorrede übersteigen und eher in eine dramaturgische Abhandlung passen.

Was ich zu bemerken wünsche, kann also nur ganz allgemein und eine Ergänzung dessen sein, was ich mir in meiner Vorrede zum „Friedemann Bach" über den Begriff des Historischen beim Dichter zu äußern erlaubt habe.

Daß die ganze Natur, wie das Leben jedes einzelnen Dinges, der Mensch aber vor allem nach unabänderlichen Gesetzen oder Urideen wird, ist und vergeht, betätigt sich um so mehr an dem Gesamtleben, der Geschichte unseres Geschlechts, als namentlich in ihr sich die höchste irdische Hoheit offenbart, die Gottähnlichkeit der Menschen am sichtbarsten ausprägt. Alles, was die Geschichte aufzuweisen hat, ist nur eine ewige Modifikation oder Variation dieser Urideen, die, an sich unvergänglich, in allen Begebenheiten und Charakteren abzuspiegeln das höchste Ziel des Dichters ist.

Die Geschichte *selbst* mit allen ihren Einzelheiten fällt allein dem wissenschaftlichen Forscher anheim.

Seine Aufgabe ist es zu sagen, „was, wie und warum etwas geschehen ist", und selbst das Warum ist schon ein neblicht Ding, dem sich der Historiker oft nur tappend nahen kann.

Der Dichter hat es mit der Geschichte als solcher nicht zu tun, er stellt aber die Uridee an und für sich, das geheime Gesetz, wonach alles geschieht, dar, und indem er schildert, wie sich dieses Gesetz unter allen Umständen an den Charakteren und Begebenheiten aller Zeiten vollzieht, dieselben also zu Vollstreckern des ewigen Willens macht, schreibt er Geschichte im höheren idealen Sinne, nämlich die Geschichte Gottes auf Erden. —

Hieraus folgt, daß sich der Dichter nur da verpflichtet halten darf, mit eiserner Strenge historisch zu sein, wo die Idee und deren Verwirklichung einander anerkanntermaßen so genau durchdrangen, daß sie als Eins darstellbar, die Gegensätze von Ideal und Wirklichkeit also aufgehoben sind. Das ist aber fast nie der Fall gewesen und Christus hiervon vielleicht die einzige Ausnahme. —

Daß der wahrhafte Dichter aber von den historischen Charakteren und Begebenheiten nie so weichen kann, daß er sie umstülpt und also ihre Stellung im ewigen Zusammenhang der Dinge vernichtet, werden ihm jene ewigen Urideen und Gesetze des Lebens, deren Hoheit er besingen will, selbst verwehren und ich hoffe, daß ich an ihnen nicht zum Frevler geworden bin.

Diese meine Ansicht stimmt mit denen aller bedeutenden Faktoren höchster Kunstblüte überein, und unter ihrem Einflusse habe ich mich nicht ohne schweren Kampf entwickelt.

Wenn ich mir nun bewußt bin, was ich will und ſoll, ſo bin ich mir in viel größerem Maße deſſen bewußt, was mir zur Erreichung meines Strebens mangelt. Was wären die Ideale, wenn man ſie erreichte? —

Indem ich ſchließlich den freundlichen Leſer bitte, dieſem meinem Streben zuliebe meine Mängel nachzuſehen, empfehle ich den „Narciß Rameau" ſeiner Gaſtfreundſchaft, damit er nicht länger im Stalle der Frau von Soubiſe zu übernachten braucht, oder auf der Bank d'Argenſon, „in lauen Sommernächten, wo er kein Bett hatte". —

Berlin, Johanni 1857.

Der Verfaſſer.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Daß ſich Narciß die Gunſt des Publikums ſowohl als Lektüre wie auf der Schaubühne ſo nachhaltig gewinnen und eine zweite, größere Auflage nötig machen würde, konnte ich wohl ſchwerlich erwarten! Du Schickſalsverkünder Apoll weißt es allein, wie wir armen Poeten über die Zukunft unſrer eigenen Kinder im Dunkeln tappen, auf unſre flammende Begeiſterung, unſer Talent und ein dunkles Ahnungsvermögen hin in die Annalen der Geſchichte greifen, wie in ein Glücksrad, — um bei jeder neuen Arbeit neue Schmerzen und Prüfungen davon zu tragen. Ein Drama iſt einem lebendigen Individuum gleich, das ſeinen eigenen Weg geht, ſein beſtimmtes Lebensſchickſal ganz unabhängig von ſeinem Erzeuger hat. Er kann es wohl mit allem Lieben und Guten ſchmücken, was er beſitzt, kann es beim Abſchied bangend ſegnen, dann hört die väterliche Gewalt auf, die öffentliche Meinung wird ſein Herrſcher. — Um ſo dankbarer bin ich den Freunden des Narciß, daß ſie ſo unverbrüchlich treu ihm blieben, ja ihn faſt zu einer Lieblingsfigur gemacht haben. Ich werde meinen einzigen Ruhm in dem Beſtreben ſuchen, die gute Meinung, welche man mir ſeit dieſem Werke dauernd erwies, auch ferner zu rechtfertigen. Möge das freundliche Publi-

c*

kum nur nicht, wie es wohl oft geſchieht, fordern, daß eine nächſte Schöpfung ſtets immer die beſſere, erfolgreichere ſein müſſe! Das gelang ſelbſt unſern großen Dichterheroen nicht, wie ſollten wir Neueren es können, welche in einer Literaturepoche leben, die viel mehr auflöſende als ſchaffende Elemente in ſich trägt.

Mögen alle Freunde meines Strebens ſich überzeugt halten, daß ich gern und freudig mit Aufbietung aller leiblichen und geiſtigen Kräfte alles verkörpern werde, was Gott an heiligen Idealen in mich legte; mag ich doch dabei getroſt wie Luther ſagen: Ich kann nicht anders!

Berlin, im Dezember 1859.

D. V.

Vorrede zur fünften Auflage.

Der Einladung des Herrn Verlegers, dieſe neue Auflage meines „Narciß" mit einer Vorrede zu verſehen gebe ich um ſo bereitwilliger Folge, als ich mich dadurch des frohen Dankes gegen das deutſche Publikum entledigen kann, welches dem Werke ſeit mehr denn 21 Jahren ſeine unverminderte Liebe bewahrte.

Wie alles Geſchaffene hat auch „Narciß" ſeine Geſchichte und ich glaube der bisherigen Schickſale des Stückes hier erwähnen zu dürfen. Möge die Darſtellung derſelben zugleich denjenigen Leſern als Gedenkblatt dargeboten ſein, welche ihre Teilnahme für das Werk auch auf den Verfaſſer übertrugen. —

An dies Drama knüpfen ſich die ſchönſten und traurigſten Stunden meines Lebens und deshalb ſchon iſt es mir ein alter unwandelbarer Freund geworden, der in meinem Herzen immer wieder Erinnerungen auffriſcht, welche nur mit meinem Leben erlöſchen können!

Die Idee zu „Narciß", durch den bekannten Diderotſchen Dialog: „Rameaus Neffe" von Goethe hervorgerufen, hat ſich in mir innerhalb der Jahre 1852 bis 1854 groß gezogen und die erſten ganz flüchtigen Szenenſkizzen entwarf ich in dem Kaltwaſſerbade Görbersdorf im Rieſengebirge. — Mit meiner Frau nach Berlin zurückgekehrt, wurde ich Sekretär

des Krollschen Theaters und beendete nunmehr die Vorarbeiten zum „Narciß" bis September 1854; die Dichtung selbst wurde bis zum Schlusse des vierten Aktes etwa gegen Ostern 1855 gefördert. Durch frühere obwohl meist unaufgeführte Bühnenarbeiten verschiedenen Theatervorständen bereits bekannt, lernte ich in meiner damaligen Stellung diese Herrn persönlich kennen und Franz Wallner brach zuerst in der Oeffentlichkeit für mein Talent eine Lanze. Das Manuskript des „Narciß", ohnehin nur ein unfertiger Entwurf, kannte nur meine Frau und der mit mir engagierte, bald nachher gestorbene Schauspieler Desloges. — Durch die damals über die Direktion des Krollschen Theaters hereinbrechende Katastrophe wurde ich mit dem gesamten Bühnenpersonale plötzlich brotlos, von Vollendung des Werkes konnte unter solchen Umständen mithin keine Rede sein. Da ist es denn Dr. B. Wolff, Besitzer der Nationalzeitung, gewesen, welcher, durch Dr. Titus Ulrich, damals Kritiker der Zeitung, aufmerksam gemacht, mich an seinem Telegraphenbureau mit der Nebenbedingung anstellte, mein Drama für die Bühne zu beenden. Das poetische Embryo erhielt nunmehr Leben und im allgemeinen die Gestalt, in welcher die Dichtung dem Publikum bekannt ist. Vollendet wurde sie von mir in der ersten Hälfte des Jahres 1855 und der Königlichen Generalintendanz eingereicht. — Um Michaeli 1855 wurde „Narciß" vom Hoftheater angenommen! — Indes schien meine einzige Hoffnung, die endliche Aufführung desselben, sich nicht erfüllen zu sollen! — Am Weihnachtstage wurde mir durch den Direktor Philipp Düringer eröffnet: „es seien so ernste Bedenken gegen das

Ludwig Dessoir.

Stück laut geworden, daß betreffs Zulaſſung desſelben erſt eine königliche Beſtimmung eingeholt werden müſſe!" So ſtand ich denn — vor dem Nichts! — Dem Vorleſer Sr. Majeſtät, Geheime Hofrat L. Schneider, welchem die Unterbreitung der Angelegenheit oblag, iſt es allein zuzuſchreiben, daß alle Einwände beſeitigt und „Narciß" alsbald einſtudiert wurde, ihm zunächſt alſo verdankte ich mein ferneres literariſches Geſchick!! —

Erſt während des Einſtudierens des „Narciß" machte ich Ludwig Deſſoirs Bekanntſchaft. Die erſte Darſtellung des Werkes fand am 7. März 1856 ſtatt. — Bemerken muß ich hierbei, daß nach der erſten Vorſtellung der urſprüngliche Schluß der Dichtung von mir auf den Vorſchlag Deſſoirs, des Hofrat Dr. Förſter und Prof. Roetſcher ſo geändert, wurde, wie er jetzt iſt. Nur die Bühne zu Karlsruhe hat auf Eduard Devrients lebhaften Wunſch den alten Schluß beibehalten, welchen ich indes nicht für den wirkſameren halte. — —

Mehr denn 21 Jahre ſind ſeit dieſer erſten Aufführung verfloſſen und die Künſtler des Königlichen Hoftheaters, welche in „Narciß" geglänzt haben, wallen als lichte, liebenswürdige Schar an meinem inneren Auge vorüber; allen denen aber, welche ſchon die Erde deckt, iſt mein herzliches Andenken geweiht! — Die Titelrolle hat während dieſer Reihe von Jahren nur zwei Hauptvertreter gehabt, Ludwig Deſſoir und Richard Kahle. — Welch ein „Narciß" Deſſoir geweſen, iſt zu erörtern überflüſſig. Er war es ſo ſehr, ſo ganz und vollendet, daß mir ſelber dreiſt ins Geſicht behauptet wurde, die Rolle ſei Deſſoir von mir „auf den Leib geſchrieben!"

Aus dem Geſagten erhellt, daß man hierüber im Irrtume war. Doch mit „Narciß" iſt Deſſoir von der Bühne geſchieden und was es für ein ſchmerzlich-tragiſcher Abſchied geweſen iſt, das dürfte den älteren Mitgliedern des Hoftheaters ebenſo wie mir unvergeßlich ſein! Deſſoirs Beliebtheit, ſeine Muſtergültigkeit als erſter Geſtalter des „Narciß" war ſo groß, daß nach ihm mehrere Jahre niemand gewagt hat, ihm die Rolle auf dem Berliner Hoftheater nachzuſpielen; mit ſeinem Rücktritt von demſelben ſchien das Drama für immer begraben! — Richard Kahles Verdienſt iſt deſſen Wiederauferſtehn! Er nahm, in geiſtvoller Auffaſſung ſeiner beſonderen, höchſt ſchwierigen Aufgabe, die Rolle weſentlich anders als ſein Vorgänger, gewann ihr neue Seiten ab und ſetzte dieſelbe und das Drama mit ſiegreicher Gewalt wieder in ſeine alte Gunſt beim Publikum ein. Möge es mit ihm mich lange überleben!!

„Marquiſe de Pompadour" weiſt hingegen eine ganze Reihe Darſtellerinnen auf, einen Kranz geiſtvoller, ſchöner und liebenswürdiger Frauen, deren Erſcheinungen mir immer neu vor der Seele ſtehen. Die beiden erſten Darſtellerinnen der Rolle, in heißem Wettſtreite um den Beifall ringend, waren Frau Clara Liedtke-Hoppé und Fräulein Viereck. Letztere ſtarb indes nur zu bald und ihr letzter Stolz iſt die „Pompadour" geweſen. Fräulein Birch, nunmehr Frau von Hillern, noch mehr Frau von Bärndorf gaſtierten inzwiſchen mit größter Anerkennung in derſelben. — Nach Clara Liedtkes Tode war Frau Jachmann-Wagner eine ausgezeichnete Vertreterin der Rolle, ſeit Jahren iſt es nun mit außerordentlichem Beifalle Frau Ehrhartt

Richard Kahle

(Gräfin Goltz). Welchen Liebreiz Lina Fuhr der „Doris Quinault" verliehen, ist wohl noch in vieler Gedächtnis; Fräulein Meyer wurde deren empfindungsvolle Nachfolgerin.

Am 2. September 1874 feierte unter Leitung des technischen Direktors Julius Hein in den Hauptrollen mit Richard Kahle, Frau Ehrhartt und Fräulein Meyer der „Narciß" seine hundertmalige Vorstellung auf dem Berliner Hoftheater! — Meine teure Frau hat dieselbe und die mir widerfahrene Ehre und Anerkennung nicht mehr erlebt; sie —, die so sehr mit dem Ursprung und Geschick des Werkes verknüpft gewesen, war mir schon den 12. November 1872 entrissen worden, mit ihr meines Lebens allerschönster Teil! Meine Tochter beging mit mir diesen Tag allein! — — Von den Mitgliedern, welche am hundertsten Vorstellungstage des „Narciß" mitwirkten, sind nur zwei in allen Aufführungen in derselben Rolle aufgetreten, Berndal als „Choiseul" und Lichterfeldt als „Silhouette"; Tod, Krankheit und Abgang von der Bühne ließen die übrigen Rollen zahlreich wechseln. Der alte Geist ist aber den Darstellungen wie der Künstlerschaft Berlins verblieben, mit ihm der alte Beifall! —

Es gibt wohl kaum ein stehendes deutsches Theater, welches das Stück nicht aufgeführt hätte; alle größeren Bühnen haben Narciß noch heute auf dem Repertoir. — Am Hofburgtheater, das sich unter Laube erst — sehr spät entschloß, dem Stücke seine Hallen zu öffnen, sind als Narciß der verstorbene Joseph Wagner, nunmehr Sonnenthal, — als Pompadour in nahezu höchster Vollendung aber Frau Therese Gabillon zu nennen. Zu Dresden spielten

Daviſon und Emil Devrient die Titelrolle, Fräulein Pauline Ulrich hat noch die Pompadour inne. Zu München zeichnen ſich noch heute Poſſart und Clara Ziegler in den Hauptrollen rühmlichſt aus.

Auch das Ausland machte ſich „Narciß" gehörig zunutze. In Italien brachte ihn Madame Riſtori als »il Daniele«, in Amerika und England Miſter D. Bandmann durch zahlreiche Darſtellungen zu großem Rufe, ohne daß ich indes je einen reelleren Lohn meiner Arbeit als — ſchöne Worte — genoſſen hätte; in Rußland wurde er auch vielfach gegeben. — Durch den „Narciß" und ſeine vielfachen herzlichen Erinnerungen bin ich mit Berlin, meiner zweiten Heimat, mit dem Königlichen Hoftheater, vor allem mit dem Manne verknüpft, unter dem ſich die Lebensgeſchicke des Werkes zutrugen und welcher mir ſeine edle Zuneigung zu allen Zeiten bewahrte, Herrn Generalintendant von Hülſen, Exzellenz. Ihm gebührt mein letztes und wärmſtes Wort des Dankes!! —

Dem leſenden Publikum iſt das Drama Johanni 1857 zuerſt im Verlage des Herrn H. Coſtenoble übergeben worden und ich vereinige mich mit ihm in dem Wunſche, daß der Dichtung auch ferner eine Stätte im Hauſe und im Herzen des deutſchen Publikums geſichert bleibe.

Berlin, im Januar 1878.

A. E. Brachvogel.

(Beſetzung der Königl..Bühne in Berlin, 7. März 1856.)

Maria Leszczynska, Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwigs XV. — Frau Werner.
Ludwig Franz von Bourbon, Prinz von **Conti**, Großprior des Malteſerordens — Herr Commenz.
Marquiſe **de Boufflers**, Hofdame der Königin — Fräulein Denecke.
Marquiſe **de Pompadour**, Palaſtdame — Frau Hoppé.
Marquiſe **d'Epinay**, deren Vertraute — Frau v. Lavallade.
Herzog **von Choiſeul-d'Amboiſe**, Graf **Stainville**, Premierminiſter — Herr Berndal.
Abbé **Terray**, Miniſter des Innern, Jeſuit, Beichtvater des Königs — Herr Jerrmann.
Marquis **Silhouette**, Finanzminiſter — Herr Lichterfeldt.
Maupeou, Kanzler — Herr Grohmann.
Graf **Dubarry**, Kammerherr des Königs — Herr v. Lavallade.
Eugène de Saint-Lambert, Kapitän der Nobelgarde — Herr Carlowa.

Demoiſelle **Doris Quinault**, Schauſpielerin am Théâtre français, Vorleſerin der Königin — Fräulein Fuhr.

Baron **von Holbach**, **Grimm**, **Diderot**, Philoſophen der Enzyklopädie — Herr Grua, Herr Hiltl., Herr O. Bethge.

Chevalier **Salvandy**, erſter Kavalier, Ludwigsritter, im Dienſt der Marquiſe de Pompadour — Herr Thomas.

Chevalier **d'Atreuilles**, zweiter Kavalier, Ludwigsritter, im Dienſt der Marquiſe de Pompadour — Herr Hildebrandt.

Narciß Rameau — Herr Deſſoir.

Barjac, Holbachs Kammerdiener — Herr A. Bethge.

Colette, das Kammermädchen Quinaults — Fräulein Ulrich.

Zwei Pagen, **Vier Kammerdiener** — im Dienſt der Marquiſe de Pompadour.

Ein Kammerdiener der Königin.

Ein Diener Choiſeuls.

Erſter und zweiter Soldat der Nobelgarde.

Gäſte und Diener Holbachs. Herren und Damen des Hofes. Damen der Königin. Diener. Nobelgardiſten.

Ort der Handlung: Abwechſelnd Paris und Verſailles

Zeit: 1764.

NB. Rechts und links vom Zuſchauer.

Erſter Akt.

Paris 1764. — Salon des Baron von Holbach (Nachmittag). — Eleganter Geſellſchaftsſaal im Stil des Zeitalters. In der Mitte und rechts nach dem Hintergrunde zu eine Tür. Links nach dem Beſchauer ein prächtiges Kamin. Rechts nach dem Vordergrunde ein Fenſter. Vor dem Kamin, um eine Tafel, welche mit Globen, Landkarten und Büchern bedeckt iſt, etwa acht Seſſel. Am Fenſter ein Seſſel. Im Hintergrunde ein Tiſch zum Servieren des Thees.

Erſte Szene.

(Wie der Vorhang aufgeht, läßt ſich eben **Frau von Epinay**, die ganz erſchöpft angekommen, auf einen Seſſel nieder. **Barjac** ſteht ängſtlich vor ihr.)

Barjac. Ich will doch den Herrn Baron benachrichtigen — (will nach rechts) —

Epinay (haſtig). Nein, nein! Nicht um die Welt, Barjac! — Iſt Chevalier Grimm hier? —

Barjac. Ja, gnädige Frau. —

Epinay. O, bitten Sie ihn ſogleich zu mir, aber nur ja ohne Oſtentation! (Drückt ihm Geld in die Hand, er verbeugt ſich und will nach rechts ab.) Noch ein Wort! Iſt die Geſellſchaft im Bibliothekzimmer? —

Barjac. Ja, Frau Marquiſin. Nur Herr Diderot und ich denke — auch Mademoiſelle Quinault fehlt noch.

Epinay (winkt ihm zu gehen). Gut, gut! — (Barjac rechts ab.) Noch kann ich meiner Aufregung nicht Herr werden. — O, wie blaß ſie ausſah! — Wenn ſie ſterben würde, wären wir verloren. Ihr Ruhm war der unſrige! —

Zweite Szene.

Vorige. Grimm, gefolgt von **Barjac** (von rechts).

Epinay. Gott ſei Dank, daß Sie da ſind, Melchior! — Es gehen ſchreckliche Dinge vor! —

Grimm (frappiert). Was ſagen Sie, meine Schöne? — Wahrhaftig, Sie ſehen ganz verwirrt aus! (Küßt ihre Hand.) — Welch geheimer Kummer?

Barjac (mißtrauiſch nach beiden ſchielend inzwiſchen durch die Mitte ab).

Epinay (ſich nach Barjac umſehend). O, kein geheimer — es wird bald ein öffentlicher Kummer für alle die ſein, welche ſich die Freunde der Marquiſe de Pompadour nannten! —

Grimm. Ich erſchrecke! — Was iſt denn vorgefallen? — Sie iſt zwar ſchon lange leidend, aber man hoffte —

Epinay (einfallend). Leider iſt nicht mehr viel zu hoffen, denn ſeit geſtern trat ein ganz anderes Uebel bei ihr auf, das ſie binnen kurzem aufreiben muß und

den Aerzten ganz unbegreiflich iſt. Ihr Leibarzt erklärte, jede Erregung ſei ihr Gift, — ſie müſſe wie ein Kind behandelt werden, denn ein außerordentlicher Schreck würde ihrem Leben leicht ein Ende machen.

(Barjacs Kopf wird durch die Mitteltür ſichtbar.)

Grimm. Ich bin ſprachlos! — Aber wie iſt das möglich? — So plötzlich, ſo aus der Luft? — Wiſſen Sie das ganz genau? —

Epinay. Mein Gott, ich komme ja ſoeben von ihr! Heut' früh erfuhr ich's durch ein Billett Maupeous, warf mich in den Wagen und eilte nach Verſailles. — Ach, dieſer Anblick! — Die einſt ſo blendende Frau geknickt, gebrochen! — Ich ſage Ihnen, ein einziger Schreck, nur eine Nervenerſchütterung, Melchior, und ſie iſt nicht mehr! —

Grimm. Eh! Wenn es ſo mit ihr ſteht, werden wir wohltun, uns nach einer anderen Sonne umzuſehen.

Epinay. Doch wohin uns wenden?

Grimm. Stirbt Madame de Pompadour, ſo kann die Königin und ihre Partei die Oberhand gewinnen; — was dann aus uns wird, iſt leicht zu erraten. Oder das Parlament und die Enzyklopädie läuft jenen den Wind ab, und es gibt eine große Reform. Das wäre eben ſo ſchlimm, denn meine Herren Philoſophen fangen an, mir ihre Freundſchaft zu entziehen und ſich nach Rouſſeaus ſentimentalen Tugendpredigten zu ſehnen. — Ich meines Teils bin dieſer Schulmeiſterſeelen müde.

(Barjac, der ſich zurückgezogen, wieder ſichtbar; ſo oft ſich einer der Sprechenden wendet, verſchwindend.)

Epinay. Darum habe ich inzwiſchen leiſe mit Abbé Terray angeknüpft, um für jeden Fall allen Situationen bei Hofe die Stirn zu bieten. In einer

1*

Viertelstunde werde ich erfahren, was mit ihm auszurichten ist.

Grimm. Das ist gut! Eilen Sie sogleich hin. — Man muß ihm zu verstehen geben, daß man der Gesellschaft Jesu doch einmal zur Rehabilitierung nützlich sein könnte.

Epinay. Nur einen Augenblick, Melchior, bis ich meine Erschöpfung überwunden! —

Grimm (der sich sorgfältig umgesehen). Ich möchte um alle Welt nicht, daß man eine Silbe unseres Gesprächs erführe. Sie wissen, wir stehen auf schwankem Grund und Boden. — Aber ich kann diese plötzliche Krise bei Madame de Pompadours zäher Natur nicht begreifen. Sagen Sie, was kann die Veranlassung gewesen sein? —

Epinay. Ein tiefes Geheimnis, das man vielleicht nur mit eigner Gefahr für sich selbst lüften kann.

Grimm. Wie so?! —

Epinay. Wir sind allein, die Gesellschaft ist im Bibliothekzimmer — hören Sie denn. — Gestern früh fuhr Madame de Pompadour auf Anraten des Arztes in Begleitung Maupeous und der Madame de Tencin nach Paris, um das ägyptische Kabinett des Grafen Caylus zu besichtigen. — Sie wissen, wie selten, schon der Königin wegen, die Marquise nach Paris kommt. — Sie war, wenn auch matt und angegriffen, doch ziemlich heiter und betrachtete sarkastisch die Gruppen der Leute auf dem Boulevard du Temple. Plötzlich schrie sie wie wahnsinnig: „Narciß, Narciß!" — fiel in Konvulsionen und wurde mit genauer Not bis ins Hotel Choiseul gebracht, von wo sie später nach Versailles fuhr. Von diesem unglückseligen Augenblick an datiert sich ihre Nervosität, ohne daß es jemandem ge-

lang, den wahrſcheinlichen Urheber derſelben zu ermitteln. Ihr Zuſtand iſt beklagenswert!

Grimm. Ich gäbe Unendliches darum, die Urſache zu kennen, die dieſes kälteſte aller Weiber, die Meiſterin aller Verſtellungskunſt aus den Fugen getrieben. Doch gleichviel, wenn ſie nur ſolange lebt, bis ihr letzter ſtolzeſter Plan ausgeführt, bis der König und die Königin getrennt und die ſchlaue Marquiſe ihm an die linke Hand getraut iſt. — Wie weit gedieh dieſe Angelegenheit? —

Epinay. Die Dispenſation des Papſtes iſt vorgeſtern in der Stille angelangt. Dem Dauphin iſt die Thronfolge geſichert, ſie behält die königlichen Ehren; — wenn ſie alſo unterſchreibt, begeht ſie einen Privatakt. Unterſchreibt ſie nicht, ſo dürfte ihr Budget noch ſchmäler werden, als es ſchon iſt.

Grimm. Nun, eine Baronie, eine lukrative Stelle wäre uns dann gewiß und man könnte ruhiger dem Wechſel der Intrigen zuſehen. Aber was zögern Sie? Gehen Sie, Sie haben ſich genügend erholt, — man könnte mich in der Geſellſchaft zu lange vermiſſen. —

Epinay (aufſtehend und zärtlich zu ihm hintretend). Melchior, wir müſſen jetzt inniger denn je verbündet ſein. — Warum entziehen Sie ſich mir ſeit einiger Zeit? — Bin ich Ihnen denn ſo ganz gleichgültig geworden? —

Grimm. Sie ſind ſehr naiv, liebe Marquiſe! —

Epinay. Welche Veranlaſſung habe ich Ihnen denn zu dieſer Kälte gegeben? —

Grimm. Sie werden immer naiver. Nun, ich will mich Ihrem Verhöre ſtellen und jede Strafe, die Sie mir diktieren werden, annehmen, — wenn wir mehr Zeit zu ſolchen Kindereien haben werden. (Er ſchellt.)

Dritte Szene.

Vorige. Barjac (durch die Mitte).

Epinay. O, ich verſtehe! Herzlos wie immer! —

Grimm (zu Barjac). Eh, den Wagen für Madame! —

Barjac. Zu Befehl! (Eilt voran.)

Grimm (Epinay den Arm bietend). Sie erlauben, Frau Marquiſin? (Sie zur Mitteltür führend.) — Alſo zu dem Abbé. Ich erwarte Sie bald zurück. — (Epinay und Barjac durch die Mitte ab.)

Grimm (zurückkommend, ſpöttiſch). Die Gute wird mit ihren Liebesbeweiſen nachgerade langweilig, — und doch kann ich ſie nicht ſo ganz vernachläſſigen; ich bedarf noch ihres Einfluſſes. — Aber ſo wie ich nur von der Philoſophie loskomme und in den Dienſt der Zarin getreten bin, ſoll mir dieſe Schöne keine Skrupel mehr machen (tut einige Schritte). — Eh, es iſt gar nicht übel, wenn man den Vorhof der Weltweisheit, in dem Diderot, d'Alembert, Helvetius und alle dieſe guten Seelen noch herumkriechen, überſchritten und das Heiligtum der abſoluten Wahrheit, den Kern jeglicher Philoſophie, den Hebel des Weltalls begriffen hat: das perſönliche Intereſſe. — (Pauſe.) — Eh, die Zarin wird Augen machen, wenn ſie unſere neueſten Nachrichten hört! (Nach rechts ab.)

Vierte Szene.

Barjac (vorſichtig durch die Mitte eintretend, hält ein Blatt Papier und einen Bleiſtift in der Hand).

Barjac. Dies Geſpräch war ja ein unſchätzbarer Fund! — Nun, Mademoiſelle Quinault bezahlt mich auch gut und hat meine Tochter ans Théâtre français gebracht. Ich bin ihr Schuldner und ſie ſoll ſehen,

daß ich mit Zinſen zurückzuzahlen verſtehe. (Horcht.) Sollten ſie ſchon kommen? (Lauſcht rechts an der Tür.) Nein, man iſt noch im Geſpräch! — Gut, bis der Tee ſerviert wird, bin ich ungeſtört. Ich eile, die Notizen für Demoiſelle zu Papier zu bringen, — eine Hand wäſcht die andere! (Ab durch die Mitte.)

Fünfte Szene.

Baron von Holbach, Doris Quinault und **Saint-Lambert** (von rechts).

Quinault (im Geſpräch). Ich verſichere Sie, Baron, es ſchwebt ein neues Gewitter in der Luft von Paris,

man weiß nur nicht, wo's diesmal einschlagen wird. Haben Sie gesehen, wie sonderbar sich Grimm benahm? Auch die Epinay, die sonst nie fehlt, sehe ich heute nicht. Auf mein Wort, es geht in Versailles etwas vor, ich betrüge mich nicht.

Holbach. Kein Wunder, daß die Vertraute der Königin einen feinen politischen Instinkt hat. Nun, was dort vorgeht, wird man, denk' ich, zeitig genug erfahren. Da aber von Grimm die Rede ist, muß ich nun doch wohl eingestehen, daß er nachgerade auch mir lästig zu werden anfängt. Seit Rousseau fort ist, maßt er sich eine dogmatische Suprematie an, die täglich drückender wird. Jean-Jacques mag so schroff und mißtrauisch sein, wie er will, er ehrt doch das Recht der freien Meinung überall.

Quinault. Und das liebe ich eben! Es ist gewiß, daß man bei ihm weniger Gefahr läuft, seine Individualität zu verlieren, als bei Grimm, der alles mit seiner Allwissenheit verschlingen will.

Lambert. Das habe ich Holbach längst gesagt, aber er und Diderot wollten nicht hören; nun folgt die Strafe.

Quinault. Daß er jetzt sogar Rousseau öffentlich schmäht, da er im Exil ist und sich nicht verteidigen kann, ist eine Erbärmlichkeit. Beobachten Sie ihn nur! Obgleich Madame de Pompadour kränklich ist, kann sie bei der Schwindsucht lange genug leben, um dem Liebhaber ihrer treuen Epinay eine Stellung zu geben, in der er den Philosophen wegwirft und die Philosophie verfolgt.

Holbach. Ich denke doch, schöne Doris, Sie sehen bei ihm zu schwarz, zu parteiisch. — Apropos, was spricht man sonst Neues in der Stadt? —

Lambert. O, nicht viel, einige Lüderlichkeiten aus Verſailles abgerechnet. Die Generation tanzt Menuett auf ihrem Grabe und die klugen Leute warten ab, die allgemeine Taktik der Parteien.

Quinault. O, daß man warten muß! — Iſt das Jahrhundert denn nicht entwürdigt genug, ſoll man abwarten, bis es noch entarteter wird? Ich möchte wohl wiſſen, was die Teile gewinnen können, wenn das Ganze zugrunde geht?!

Holbach. Um Gotteswillen keine hiſtoriſchen Seifenblaſen! Die Menſchheit iſt unſterblich, das iſt mein Troſt. (Sieht nach der Uhr.) Doch wir haben lange genug auf Diderot gewartet, es iſt Zeit, die Geſellſchaft zum Tee zu bitten. (Er klingelt.)

Lambert. Und habt ein Auge auf Grimm!

Sechſte Szene.

Vorige. Barjac (durch die Mitte).

Holbach. Laſſen Sie den Tee bringen, die Geſellſchaft mag eintreten.

Barjac (rechts ab).

Siebente Szene.

Vorige. Marquiſe Epinay (durch die Mitte).

Epinay. Da bin ich endlich! — Habe ich viel verſäumt, meine Lieben? —

Holbach. Da Sie immer bei ſich ſind, verſäumen Sie nie etwas, ſchöne Frau. — Wir ſind vollzählig bis auf Diderot. Die Götter mögen wiſſen, wo er bleibt. Er wird uns die verſprochene Vorleſung, wie es ſcheint, ſchuldig bleiben.

Achte Szene.

Vorige. Grimm, Marquiſe de Boufflers und Geſellſchaft von rechts. **Barjac** und Diener, welche Tee bringen, durch die Mitte. **Holbach, Saint-Lambert** und **Quinault** treten nach links und unterhalten ſich. **de Boufflers** und einige aus der Geſellſchaft bilden eine Gruppe im Hintergrunde. **Grimm,** grüßend zu **Epinay,** welche nach rechts tritt.

Epinay (während ſie dem eintretenden Grimm entgegengeht, zu Holbach). Ach, das iſt ſchade! (Verneigt ſich gegen Grimm und läßt ſich auf dem Seſſel am Fenſter nieder.)

Grimm (raſch, halblaut). Haben Sie etwas bei dem Abbé ausgerichtet?

Epinay (ebenſo). Er traut uns nicht recht, doch er wird zahm werden. Vorſichtig, man beobachtet uns.

Grimm. Sie haben mich doch nicht vorgeſchoben?—

Epinay. Grimm, was denken Sie? —

Grimm. Nichts, als daß Sie eine — Frau ſind. (Laut, zur Geſellſchaft gewendet.) Nun, meine Herrſchaften,

ich dächte, wir gäben die Gruppenunterhaltung auf und trügen zuſammen, was jeder Neues hat.

Holbach. Der böſe Diderot, er wollte ein neues Manuſkript des Destouches leſen und läßt uns nun im Stich!

Neunte Szene.

Vorige. Diderot (durch die Mitte).

Holbach (deutet auf Diderot). Lupus in fabula. (Zu ihm.) Sie Treuloſer!

(Allgemeine Bewegung.)

Diderot (ſich verneigend). Meine Reverenz! Schon lange beiſammen? —

Lambert. Gewiß, Sie Worthalter!

Diderot (zur Geſellſchaft). Ich muß mein Zuſpätkommen entſchuldigen. Ich wurde aufgehalten im Café Prokop, und habe zu viel gehört, um nicht von Ihnen Verzeihung zu erhalten, wenn ich beichte.

Alle (durcheinander). Was ſagt er? — Laßt hören! — Ei, erzählt doch! (Umgeben ihn.)

Diderot. O, Sie erſticken mich ja! — Aber das Neueſte iſt, daß Marquiſe de Pompadour ſeit geſtern früh ſehr bedenklich erkrankt iſt.

(Allgemeine Überraſchung.)

Holbach. Wiſſen Sie das gewiß?
Boufflers. Wär's möglich?
Grimm (für ſich). Eh, es iſt ſchon publik!
Quinault. O, wenn das wahr wäre!
(Kurz nacheinander.)

Epinay (leiſe zu Grimm). Wer kann es verraten haben?

Diderot. Ich ſetze mich ſelbſt zum Pfande, daß es ſo iſt!

Lambert. Aber woher die Nachricht? — Und davon wüßten Sie nichts, Frau Marquiſe?

Epinay. Ich war unwohl und ſeit drei Tagen nicht in Verſailles. Ich bezweifle die Nachricht.

Quinault. Und ſie iſt verbürgt? —

Diderot. Ja, ſoweit eine indirekte es überhaupt ſein kann. Ich habe ſie aber von jemand, deſſen Geſchäft es iſt, alle Geheimniſſe und Skandaloſa von Paris auszuwittern.

Quinault. Wer iſt das? —

Diderot. Der erbärmlichſte und vielleicht genialſte Menſch in Frankreich, der größte Narr ſeiner Zeit — Narciß. — Ich habe Narciß geſehen.

Lambert (lacht). Ah ſo? Der kann es wohl wiſſen.

Holbach. Wahrhaftig, kein übler Gewährsmann!

Epinay (erſtaunt). Um Gotteswillen, Narciß? —

Grimm (ebenſo). Narciß? — Mein Himmel, wer iſt denn das? —

Diderot. Wahrhaftig, ſo kann nur jemand fragen, der in ſo exkluſiver Luft lebt, wie Frau von Epinay und Grimm. Welcher Pflaſtertreter der Reſidenz kennt nicht das Ideal aller Gamins, den Neffen des großen Rameau, wer kennt nicht Narciß?

Boufflers. Ah, ich erinnere mich von ihm gehört zu haben, es ſoll eine poſſierliche Art von Menſch ſein.

Lambert. Wünſchen Sie ja nicht ſeine Bekanntſchaft zu machen!

Epinay. O, nun fällt mir ein, man hat von ihm einmal in Verſailles Drolerien erzählt. Kann man dies Wundertier nicht ſehen, lieber Diderot? —

Grimm (leiſe). Vorſichtig! (Laut.) Eh, wenn es Ihnen Spaß macht. — Wo trifft man das Individuum?

Diderot. Ueberall, wo Sie wollen. Doch ich denke er muß hier vorüber kommen (tritt zu Epinay ans Fenſter), er wollte zu den Buffonis in die Oper. (Zeigt auf die Straße.) Sehen Sie, da iſt er ſchon!

Quinault (tritt zu Diderot, auf die Straße blickend). Der dort iſt's an der Ecke, nicht wahr? —

Diderot. Gewiß! Sehen Sie nur, er lieſt die Affichen. Sie kennen ihn alſo, meine Zaire?

Quinault. Ach ſo obenhin, aber mir iſt eine Anekdote mit ihm begegnet. — Ich intereſſiere mich für ihn und weiß ſelbſt nicht recht, warum. Seinen Namen höre ich heut zum erſten Male.

Holbach (in komiſchem Erſtaunen aufſtehend). Sie intereſſieren ſich für Narciß? — Sie? — Das wäre! Für einen unverbeſſerlichen Taugenichts von vierzig Jahren? —

Quinault. Ach, danach frag' ich wenig. Aber denken Sie nur, wie ich ihn kennen lernte. Seit längerer Zeit bemerkte ich ihn nämlich hinter den Kuliſſen im Theater, auf einem Stuhl, ſteif wie ein Mondſüchtiger. Vorige Woche ſpielte ich die Rodogune und ich denke, nicht übel. — Als ich in die Garderobe treten will, ſagt er zu mir: „Sie ſpielen wirklich paſſabel, Kind, aber Sie würden beſſer ſpielen, wenn Sie die Rodogune wären!" — Ich drehte mich betroffen um, — da ſah er mich mit ſo großen brennenden Augen, ſo übermenſchlich, möchte ich ſagen, an, daß ich ganz verlegen war. — „Nur nicht verblüfft," lachte er, „denen im Parterre gefällt's ja, was geht Sie mein Urteil an?" und fort war er.

Diderot. Wenn ſich ſeine Keckheit nicht mehr erlaubte, wär' er gar nicht ſo ſchlimm, aber — (ſieht wieder aus dem Fenſter). Nun ſteht er gegenüber. Jetzt können Sie ihn genau ſehen! (Epinay und Quinault ſehen hinaus.) Nicht wahr? —

Epinay. Sehr gut.

Quinault. Er iſt es!

Epinay (zu Grimm tretend, leiſe). Unmöglich, ihn kann die Marquiſe nicht gemeint haben, — aber ſprechen möcht' ich ihn doch.

Quinault. Bitte, bitte, lieber Diderot, laſſen Sie mich das Original in der Nähe ſehn!

Epinay (haſtig). Ich auch!

Holbach (lachend). Nun, mein Gott, wir laſſen ihn heraufkommen!

Alle (lachend, durcheinander). Ach ja!

Lambert. Daß wir uns amüſieren, dafür ſtehe ich.

Diderot. Wenn Sie aber von ſeiner Indelikateſſe beleidigt werden, ich waſche meine Hände in Unſchuld. Barjac, kommen Sie her. (Barjac tritt zu ihm ans Fenſter.) Sehen Sie jenen Mann im defekten Rock am Putzladen der Duchapt?

Barjac. Zu Befehl.

Holbach. Bitten Sie ihn herauf.

Diderot. Zu mir, ſagen Sie!

Barjac (durch die Mitte ab).

Boufflers. Ich fürchte, man kompromittiert ſich mit ihm.

Lambert. Die ſchöne Welt wird ſtaunen, daß —

Diderot (einfallend). O, gar nicht! — Iſt es denn außerordentlich, einen Papageien zu halten? — Und er iſt der Papagei der Pariſer Geſellſchaft, ja der Papagei unſeres tollen Jahrhunderts. — Da kommt er ſchon! (Die Anweſenden wenden ſich nach der Tür, ſo daß die Mitte frei bleibt.)

Zehnte Szene.

Vorige. Narciß (durch die Mitte).

Narciß (kommt, wie abweſend vor ſich hinſtierend, langſam nach vorn und ſingt parlando vor ſich hin):

„Ich bin ein armer Geſelle,
„Bin ein verblendeter Tor,
„Gleiche der ſchwankenden Welle,
:,: „Die ſich am Strande verlor!“ :,:

(Klatſcht.) Bravo, bravo! Wahrhaftig unvergleichlich! Das iſt doch noch Muſik, Donnerwetter!

Diderot (zu ihm tretend). Ah, Ihr ſingt die ſchöne Arie aus dem Dorfwahrſager.

Narciß (wie erwachend). Jawohl! — Ja! — Nicht wahr, ſie iſt ſchön? — Sehr ſchön! — Ich ſummte ſie eben im Kopfe, und ſo bin ich hereingekommen, ich weiß nicht wie. Eine himmliſche Muſik! — Apropos, ich vergaß Euch zu fragen, was Ihr wollt.

Diderot (ſich zur Geſellſchaft wendend). Ei, ich will Euch dieſen Herrſchaften vorſtellen, man wünſcht Euch hier kennen zu lernen.

Narciß (erſtaunt). Aha! — Soll das Schmeichelei ſein? — Haha, mich, Diderot? —

Diderot. Nun, Ihr ſeid doch immer eine Kurioſität, die man ſich einmal anſieht. Lange hält's natürlich keiner mit Euch aus! (Zur Geſellſchaft.) Meine Herren und Damen, das iſt Narciß Rameau, der ausbündigſte Narr Frankreichs.

Narciß. Der Welt, Herr, wollt Ihr ſagen! — Aufzuwarten! — Ich bin ſo eine Art Univerſalnarr, in dem alle übrigen aufgehn. Wer mich ſieht, ſieht ſich im Spiegel; ſehen Sie mich recht an, meine Verehrten! (Zu Quinault.) Ah, Mademoiſelle Quinault, unſere Rodogune, unſere Merope! — (Zu Holbach und Grimm.) J, und da ſind auch die ſtolzen Pfeiler der Enzyklopädie! — (Verneigt ſich.) Meine tiefſte Ehrfurcht! Ich würde Euch gern eine Vorleſung über die Weltſeele oder die Atome halten, Sereniſſimi, daß Euch der Kopf ſummen ſollte, aber ich habe kein Geld zu einer Allonge!

Diderot. Schadet nichts, verſucht's mit uns ohne das.

Narciß (ſetzt ſich links zu Holbach und Diderot an den Tiſch). Die Philoſophie? Die iſt ein reines Unglück, beſonders die Enzyklopädiſtik.

Holbach. Was Ihr da ſagt, Freund, iſt wohl eine Grobheit, aber kein Beweis!

Narciß. Was, ich ſoll Beweiſe führen? — Bin ich ein Gelehrter? — Ich bin Narciß Rameau, ein Nichts von einem Menſchen und hab' mich mein Lebtag nie auf Fachſtudien eingelaſſen. Die arme Philoſophie, was ſie ſich quälen muß! — Sie erforſcht logiſch den Geiſt und kommt dabei logiſch — auf die Materie, dann erforſcht ſie logiſch die Materie und gerät logiſch — auf den Geiſt. Hahaha! der Geiſt und die Materie ſind die zwei Bündel Heu, zwiſchen denen die liebe Weltweisheit ſteht.

(Bewegung in der Geſellſchaft.)

Lambert. Ihr ſeid ein geiſtreicher Schuft, bei Gott, und taugtet genau zu einem Rezenſenten, etwa beim Mercure de France oder beim Observateur littéraire. Ich möchte den Schriftſteller kennen, den Ihr ungerupft ließet.

Narciß. Keinen, der einer iſt, natürlich!

Holbach. Den Schriftſteller, der keiner iſt? — Mir ſcheint, Ihr brilliert gern in Paradoxen?

Narciß. Ach, das ſcheint nur ſo. — Nur ſolche Leute, wie ich, finden Gnade bei mir, zum Beiſpiel Rouſſeau.

Quinault. Alſo Rouſſeau?! — Und wie iſt denn ein Schriftſteller, der keiner iſt?

Grimm. Eh, der ſchwatzt Unſinn!

Narciß. Seht, Grimm hat's getroffen! Nur immer abſprechen, Herr, das iſt eine gar bequeme Arbeit, die wenig Hirnſchmalz koſtet. — — Schriftſteller, die keine ſind, ſind Menſchen, die nichts ſchreiben wollen, — Träumer, Verrückte, verkommene Menſchen mit erquetſchten Herzen, die als Schaum auf dem ſtagnieren-

den Sumpfe der Pariſer Geſellſchaft ſchwimmen, wie ich; — Leute, die von wer weiß was leben, nur nicht von Schriftſtellerei. — Da kommt auf einmal ein ſonderbares Ding über ſie, das niemand ſo eigentlich kennt. Es hängt in der Luft, es iſt da, aber man kann's nicht faſſen; es kommt über einen allmächtig wie ein neuer Glaube, der die Tore der Zukunft aufreißt, durch die unſre Sehnſucht in die Perſpektive aller Ewigkeiten ſchreitet; — es regiert einen dann ganz und gar, ſetzt ſich eiſern in Herz und Hirn, und will man's los werden, ſo wird — ein Buch daraus.

Quinault. Und könnt Ihr uns dies Ding mit keinem Worte beſchreiben?

Narciß. Ich weiß es nicht. — Ich habe oft darüber nachgedacht, auf den Boulevards, in den Sommernächten. — (Grübelnd.) Ich, — ich möcht', — ja, wenn ich's denn zum Satan doch benennen ſoll, — möcht' ich's dann den — den Geiſt der Geſchichte möch't ich's nennen! Aber es iſt eben damit gar nichts geſagt, es iſt alles Schall, Schaum, Rauch! (Auffahrend.) Pah, Ihr, die Gelehrten! Ihr ſeid weiſe und gut, Ihr verzehrt ruhig Euren Braten, trinkt Euren Wein und tut Euer Amt, — aber — — hahahaha! — in fünfzig Jahren wird man ſagen: „Diderot war ein ganz vortrefflicher Kopf, ſchade, daß ſich ſeine Ideen überlebt haben, und Grimm! — Hm! — Grimm, Grimm! „Wer war Grimm?" wird man fragen. — „Ah ſo! Der, der einmal auf Rouſſeau geſchimpft hat??" —

Diderot. Bravo, das iſt köſtlich!

(Alle geben außer Grimm und d'Epinay ihren Beifall zu erkennen.)

Grimm. Eure Beleidigungen, mein Beſter, ſind ſtumpfe Pfeile. Wer von Bedeutung in Paris wird nicht von Euch beſudelt!

Narciß. Recht, das iſt mein liebſtes Geſchäft, darum lieb' ich meine Opfer. Den Rouſſeau, zum Beiſpiel, kann ich für den Tod nicht leiden, ich haſſ' ihn! —

Lambert und **Quinault.** Warum?

Narciß (ärgerlich). Ich kann ihm nichts anhaben!

Diderot. Und was hat er Euch getan?

Narciß. Nichts! — Was ich ſagen wollte: die kleine Gauſſin, die den Marquis Mirepoix hat, iſt in —

Lambert (lachend einfallend). Nein, nein, erſt die Antwort! — Was hat Euch Rouſſeau getan? — Warum haßt Ihr ihn? —

Narciß. Weil ich — Ich ſag's nicht!

Quinault (legt ihm die Hand auf die Schulter, ſchmeichleriſch). O bitte ſchön, Narciß, ſagen Sie es doch!

Narciß (blöde). Weil, — weil, weil; — (finſter) Kennt Ihr den — Neid?! — den hirnverwirrenden, herzzerfreſſenden Neid?! — (Bitter.) O nicht wahr, haha! ich ſehe danach aus, daß ich noch jemanden im Leben beneiden könnte? Mein Neid iſt doch — wahrhaftig, — haha, — höchſt — haha — lächerlich! (Sinkt konvulſiviſch auf den nächſten Seſſel, Tränen rollen ihm übers Geſicht.) Aber ich habe mich doch ſo lieb, mein Gott! — ſo lieb! — (Verſinkt in ſtiere Apathie. Alle ſind erſchrocken um ihn getreten.)

Diderot. So iſt er oft. Was mag in ihm vorgehn? — Narciß, erholt Euch! —

Quinault. Das hab' ich nie erlebt! — Der Arme! Mir tut das Herz weh, wenn ich ihn anſehe.

Lambert. Wahrhaftig, man kann an ihm ſich ſelbſt erkennen lernen.

Diderot (rüttelt ihn). Rameau! —

Narciß (auffahrend). Ja ſo! — Haha! — Da ſeht Ihr, wie jämmerlich abgeſchmackt ich bin.

Lambert. Hört, Ihr ſeid doch ſehr zu bedauern! Ich an Eurer Stelle verſuchte einmal meine Gedanken in eine Form zu bringen und niederzuſchreiben. Ehe Ihr gar nichts tut, iſt es am Ende doch ehrenwerter, Ihr wagt einmal eine Arbeit auf die Gefahr hin zu verunglücken.

Narciß. Das fehlte mir! — Pah, man bezahlt meine Nichtswürdigkeiten, Freund, und ich ſollte mir die Mühe nehmen, zu ſehen, wie ſich's bei etwas Reellem verhungern läßt? —

Quinault. Geht doch, Ihr geſteht ſelbſt, daß Ihr Rouſſeau beneidet, und Ihr beneidet ihn doch wahrhaftig nicht um die Rolle, die der Verbannte in der Welt ſpielt? Eure Logik iſt ſchlecht! —

Narciß. Oder auch nicht! — Wenn ich Rouſſeau haſſe, habe ich meinen guten Grund, und — der geht Euch nichts an; auf die Prämiſſe kommt's an. (Gepreßt.) Es iſt in jedes Menſchen Leben ein Etwas, das er nicht gern lüftet, an dem er nie rüttelt; und ſeine Exiſtenz iſt ein Bemühn, über dies verwünſchte Etwas hinwegzukommen. Könnt Ihr mein vergangenes Leben auslöſchen? — Auf die Prämiſſe kommt's an in der Logik!

Quinault. Das heißt: Ich kann mich nicht mehr ändern, ich muß bleiben, wie ich bin. (Faßt ihn bewegt bei der Hand.) Ihr könnt nicht? —

Narciß (herb). Ich *will*, — ich *werde* mich nicht mehr ändern! (Peinlich.) Ich kann ja nicht aus mir heraus! (Finſter.) Ich muß bleiben, wie ich bin, — ich *will* es ſo!

Quinault (ernſt). Nun, Ihr müßt wiſſen, ob Eure Vergangenheit der Art iſt, daß Ihr ſo bleiben müßt, elend mit vollem Bewußtſein. Und das tragt Ihr mit Talenten, die zehn andern eine anſtändige Stellung ſichern würden.

Narciß. Ich bin ein jämmerlicher Menſch, Doris, das iſt unbeſtreitbar. Ich gleiche dem Wrack, das mit dem Winde treibt, — wozu noch ſteuern?! — Ich könnte Muſikunterricht geben, aber ſagt doch, Diderot, würdet Ihr mir Eure Tochter anvertrauen?

Diderot. Eine delikate Frage!

Narciß. Nein, Ihr würdet es nicht, und tätet recht daran! — Unterrichten! — Welch verteufelte Arbeit! — „Aber greifen Sie doch richtig, Gnädige! Fis, fis! Herr Gott!" — Wenn man nicht die Ausſicht über die Schultern frei hätte, es wäre zum Tollwerden. — Es ſieht allerdings jeder den Narciß Rameau verächtlich an, aber ſie haben alle doch verdammte Furcht, daß ich ihnen ſchaden könnte. Pah, es gibt in Paris nicht zehn Menſchen, die nicht wie ich täten, nicht tun müßten, um über Waſſer zu bleiben. Die Geſellſchaft lebt vom eignen Ruin, ſie ſaugt ſich ſelbſt aus, hihi. Und die Selbſtausſaugung des Menſchengeſchlechts nennt man Weltgeſchichte.

Quinault. Aber Ihr ſeid bei dieſer Anſicht doch ſehr unglücklich. — Wenn Ihr's auch leugnet, ich weiß es.

Narciß (erſchreckt). Ihr wißt es? — Wie ſo? — Nein, — ich bin's nicht! (Spöttiſch naiv.) — Oder ja, — mitunter, — das heißt, — wenn ich nichts zu eſſen habe. Ich lebe ſchon lange genug, um endlich zu wiſſen, worin das Glück des Lebens beſteht.

Holbach (lächelnd). Und Ihr habt dies Problem gelöst? — Das könnte Euch unsterblich machen. Worin besteht denn das eigentliche Glück des Lebens?

Narciß. Das einzig wahre Glück des Lebens besteht in — der regelmäßigen Verdauung; der Konsum ist die causa movens des Weltbaus!

Alle (empört aufstehend durcheinander): Pfui!! —

Diderot. Unverschämter Gesell! —

Quinault. O, er ist ein unverbesserlicher Wicht! —

Narciß. Das hab' ich vorher gewußt; (komisch ernst) aber es ist das Los jeder großen Wahrheit, daß sie von den Zeitgenossen verlästert wird. Ich bin geistreich, moralisch, wenn ich satt gegessen habe; mein Körper, mein Geist können nicht leben, wenn ich hungern muß.

Diderot. Mir tut es leid genug, Sie mit seiner Gegenwart beleidigt zu haben.

Narciß. Da habt Ihr wieder recht, Herr. Es ist die Strafe aller Leute, daß sie sich für mich interessieren müssen, um sich über mich zu ärgern.

Quinault. Aber Mensch, seht Ihr denn gar nicht ein, daß es ein Höheres im Haushalt der Natur gibt? — Habt Ihr im Leben nie eine Ahnung davon gehabt, daß man leiden und darben kann, und dennoch groß und reich sein im Besitze eines Wesens, einer Idee, einer heiligen Erinnerung, einer flackernden Hoffnung?

Narciß (verwirrt). Ihr, — Ihr, — Ihr fragt zuviel! — (Starrt ins Leere.)

Elfte Szene.

Vorige. Barjac (mit einem Brief durch die Mitte).

Barjac (den Brief an Madem. Quinault gebend). Er wurde zur augenblicklichen Überreichung abgegeben. (Indem

Quinault den Brief nimmt und etwas zur Seite tritt, raunt er:) Leſen Sie um Gotteswillen!

Quinault (haſtig). Ha, was iſt's? (Zu Narciß.) Beantworten Sie meine Frage, Narciß; Sie ſollen mir nicht entwiſchen. (Quinault durchfliegt den Brief.)

Lambert. Ja, antwortet darauf.

Narciß. Was Mademoiſelle ſagte, iſt gewiß recht hübſch, recht edel. — Wenn es derlei Dinge gibt, die uns, wenn wir darben, entſchädigen, um ſo ſchlimmer für mich, denn ich habe nichts, wofür ich leiden kann. Ihr Narren, das iſt ja das Entſetzliche meiner verfluchten Exiſtenz, ich darbe eben um Nichts! — Eins aber iſt immer an mir zu rühmen, — daß ich über meine Handlungen ohne Schimpf, ohne Scham lachen kann, — und wenn mich ganz Paris verachtet, ſo lange ich mich nicht verachte, lache ich Euch allen in die Zähne! — Ho, wenn ich ein ausgelernter Spitzbube wäre, ich wäre jetzt ein berühmter Mann, — etwa wie Grimm, der weiße Tyrann, der ſeine Qualität der Materie, ſeinen Geiſt, erſt zur Geltung bringen konnte, als er ſeinem Freunde Jean-Jacques einen Fußtritt verabreichte, und doch hatte ihn Rouſſeau in anſtändige Geſellſchaft gebracht, wie Ihr mich, Diderot. Hahahaha, laßt Euch nicht auslachen! — Alle, wie Ihr daſitzt, die ganze noble Geſellſchaft von Paris heißt Narciß, Narciß der Selbſtliebhaber, der Eigenſüchtige, der Ichmenſch, Narciß Rameau! — Es iſt Zeit in die Oper, Adieu! (Wendet ſich nach der Tür.)

Grimm (wütend). Die Frechheit dieſes Burſchen grenzt an Wahnwitz, und nur ſeine Erbärmlichkeit hält mich ab — (Greift nach dem Degen.)

Narciß (einfallend). Haha, aber ich bin logiſch! (Geht lachend nach der Tür.)

Epinay (leiſe zu Grimm). Er entſchlüpft uns, wir müſſen ihn fragen! (Laut.) Rameau, noch ein Wort! —

Narciß (umkehrend). Und? —

Quinault (die, als ſie den Brief mit ſteigendem Affekt durchflogen, Narciß lange angeſtiert, plötzlich hervorbrechend). Narciß, eine Frage! —

Epinay (raſch). Wo waren Sie geſtern vormittag um 11 Uhr etwa? —

Quinault (einfallend). Gewiß auf dem Boulevard du Temple? —

Epinay (erſchrocken). Wie kommen Sie zu der Frage, mein Fräulein? (Leiſe.) Mein Himmel, ſie weiß doch nichts davon?! —

Quinault. Das wollte ich Sie ſoeben fragen. (Leiſe.) Sollte er's doch ſein? — (Allgemeine Spannung.)

Narciß (verwundert). Nun, und was iſt's denn? — Iſt das ſo wunderbar, daß ich das Pflaſter von Paris trete? — Ja, ich war da!

Quinault (raſch). Ihr ſaht dort eine königliche Equipage?

Grimm. Saht Ihr ſie?

Epinay (für ſich). O Gott, ſie weiß es!

Narciß. Wohl! — Ganz richtig! — Ich beſinne mich! Sechs Iſabellen mit karmoiſinſamtnem Geſchirr? Die Leute meinten, es ſei der Wagen der Pompadour; ich hätt' was d'rum gegeben, ſie einmal zu ſehen!

Quinault, Epinay, Grimm (ſtarr). Er iſt's!! — (Alle übrigen ſind erſtaunt näher getreten.)

Quinault (faßt plötzlich Narciß am Arm und zieht ihn beiſeite, leiſe). Ein Wort, Narciß!

Diderot. Aber was bedeutet das, meine Herrſchaften? —

Quinault (leiſe zu Narciß). Keinen Laut weiter! Ich habe ein Geheimnis für Sie! Erwarten Sie mich drüben an der Ecke in einem Mietswagen! Um Gotteswillen, raſch!! —

Narciß (leiſe). O, ich bin galant! (Laut.) Adieu! (Raſch durch die Mitte ab.)

Epinay (will ihm nachſtürzen). Narciß, wohin? —

Quinault (tritt ihr triumphierend in den Weg). Er ruft nur meinen Wagen. Ein Wort, liebe Boufflers! (Zu Boufflers, die raſch zu ihr getreten iſt, leiſe.) Die Pompadour will gekrönt ins Grab ſteigen. Der Dispens aus Rom iſt da! Eilen Sie zur Königin!

Boufflers (entſetzt). Großer Gott!

Quinault (zu Epinay). Er ruft meinen Wagen, denn ich habe dem Prinzen Conti eine ſonderbare Neuigkeit mitzuteilen (knixt). Ich habe die Ehre! (Raſch mit Barjac durch die Mitte ab.)

(Kurze Pauſe, alles ſtarr, Epinay wie vernichtet.)

Grimm. Eh, beim Satan, ſie weiß alles! —

Diderot. Was weiß ſie denn?

Epinay (außer ſich). Wir ſind verraten! —

Grimm (ſtürzt ans Fenſter). Sie ſteigt mit Narciß in den Wagen, er rollt vorbei! — Sie hat ihn mit ſich genommen!

Epinay (wütend). Zum Prinzen Conti! (In Todesangſt.) Meinen Wagen! O Gott, meinen Wagen! Ich muß Choiſeul ſprechen! (Mit Grimm durch die Mitte.)

Holbach. Träum' ich denn? — Was bedeutet dieſe ſonderbare Szene? —

Boufflers (tonlos, ſtarr). Die Pompadour will gekrönt ins Grab ſteigen! Der Dispens aus Rom iſt da! —

Alle (aufſchreiend). Die Pompadour? —

Lambert. Gekrönt?

Diderot. Und was geht das Narciß an?

Holbach. Ja Narciß?

Boufflers (auffahrend). Ich muß die Königin ſprechen! — (Eilt durch die Mitte.)

Lambert. Ich begleite Sie! (Ihr nach.)

(Die Anderen ſtarren ihnen ſprachlos nach.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Paris (nächſter Tag, nachmittag).—Hotel Choiſeul. (Eleganter Salon. Rechts und in der Mitte eine Tür. Links Arbeitstiſch mit Papieren.)

Erſte Szene.

(Wie der Vorhang aufgeht, ſitzen **Choiſeul** und **Dubarry** in tiefem Geſpräch auf Sammetſeſſeln.)

Dubarry. Ihr früherer Gatte, der Generalpächter d'Etiolles, kann es nicht geweſen ſein, er iſt tot, und hieß François, nicht Narciß, ſoviel man ermitteln konnte.

Choiſeul. Ich bin erſtaunt über dieſe Mitteilung! Das klingt ja völlig romanhaft, Herr Kammerherr!

Dubarry. Und Sie wüßten von dieſem Ausruf der Marquiſe wirklich nichts?

Choiſeul. Ich muß bedauern. Man brachte ſie in voller Geiſtesſtumpfheit hierher, und ſie verließ das Hotel, ohne eine Silbe zu ſprechen.

(Kurze Pauſe.)

Dubarry. Die erlauchte Marquiſe iſt nach dieſem Vorfall ſehr übel.

Choiſeul. So ſagt man, — aber bei ihrer eiſernen Natur kann ſie noch lange leben, — lange genug für alle, denen ſie hinderlich iſt.

Dubarry. Ich kenne niemand am Hofe, dem ſie das wäre.

Choiſeul. Das iſt mir lieb zu hören.

(Kurze Pauſe.)

Dubarry. Gleichwohl iſt die Geſundheit der Marquiſin ſo geſchwächt, daß es nicht ungerechtfertigt iſt, wenn die Vaterlandsfreunde ſich fragen, welchen Stand die Dinge nach ihrem Tode haben werden.

Choiſeul. Gewiß, und da Sie die Frage wohl erwogen haben werden, ſo bitte ich um Ihre Meinung, Herr Kammerherr. Welche Kombinationen haben Sie?

Dubarry. Herr Premier, halten Sie's für möglich, — daß unter — dieſem Regime die Zügel der Herrſchaft wieder ein — jemand andrer, als eine Frau in die Hände nehmen könne? —

Choiſeul. Das brauche ich dem Kammerherrn nicht zu beantworten, — auch würde ich mich hüten es zu tun!

Dubarry. Wenn Madame de Pompadour ſtirbt, wird der König eine Lücke in ſeinem Leben empfinden, und der, der ſie ausfüllt, wird Frankreich beherrſchen.

Choiſeul. Und dieſer *Der* wird möglicherweiſe eine *Die* ſein.

Dubarry. Hahahaha! Getroffen! Es wird ein Weib ſein, das ihn feſſelt und zugleich weiſe genug iſt, dem Herzog von Choiſeul die Sorge für Frankreichs Wohl zu überlaſſen.

Choiſeul. Sehr gütig, Graf. Das läßt ſich hören. Da wäre zum Beiſpiel die Königin.

Dubarry (aufſpringend). Teufel, Sie ſpaßen! — Und darum hätten wir gearbeitet? — Das hieße Ihren eignen Fall mit Bewußtſein vorbereiten!

Choiſeul. Wenn er Frankreich nützt, — was liegt daran? — Nun den andern Fall genommen. Alſo eine neue Liebe? —

Dubarry. O ſicher, ganz ſicher! — Herzog, bin ich Ihrer Hülfe gewiß, wenn ich gewählt habe?

Choiſeul. Nun, wenn die Wahl vorteilhaft iſt! — Aber die Frau von Pompadour lebt noch, — eine Dame, der ich vielen Dank ſchuldig bin und die ich verehre.

Dubarry (ſteht auf). Ach ja! — Nun, ich will Ihre koſtbare Zeit nicht länger —

Choiſeul (drängt ihn in den Seſſel zurück). Hahaha! Kommen Sie, Graf! — Wir durchſchauen uns gegenſeitig, aber da wir Gegner ſind in der Gunſt des Königs, ſo wollen wir vor einander ſicher ſein, wie? — Alſo ohne Umſchweife. Sie haben noch etwas auf dem Herzen, ſonſt würden Sie wohl nicht zu Choiſeul gekommen ſein!

Dubarry. Es iſt wahr! Das ganze Geſpräch iſt unnütz, denn Madame lebt noch. —

Choiſeul (geſpannt). Alſo wünſchten Sie vorerſt doch, die Marquiſe wäre — tot? —

Dubarry. Ich nicht, ich wahrhaftig nicht, — aber andere Leute.

Choiſeul (lauernd). Ja, das Parlament, die Nation, die Partei der Königin, —

Dubarry. Und (leiſe) der König ſelbſt!

Choiſeul (aufſpringend). Was? Und das hat er laut ausgeſprochen? —

Dubarry. O, wo denken Sie hin! — Aber als geſtern früh die Frau Marquiſe in Verſailles ankam und man dem Könige in der erſten Beſtürzung ſagte, ſie liege im Sterben, war er ſichtlich erfreut, — als der Leibarzt jedoch erklärte, ſie könne noch lange leiden, verließ er mit einem Seufzer ihr Boudoir.

Choiſeul. Nur eine Beſtätigung deſſen, was ich längſt bemerkt. Er iſt ihrer überdrüſſig, beſonders jetzt, wo ſie ihn zu der Mesalliance drängt.

Dubarry (leiſe). Sr. Majeſtät geſchähe ſicher ein großer Dienſt, wenn ein — Ohngefähr den Leiden der armen Dame ein Ende machte.

Choiſeul (entſetzt). Dubarry, das iſt ein teufliſcher Gedanke!!

Dubarry (erſchrocken). Was denn? — Was habe ich denn geſagt? — Um Himmelswillen, Sie verſtehen mich doch nicht falſch, Herr Herzog?

Choiſeul. O, ich verſtehe Sie ſehr gut, zu gut faſt, Dubarry! — Die Idee iſt von Ihnen, die Ausführung haben Sie mir zugedacht. Meiner Freundſchaft trauen Sie klugerweiſe nicht, der Mitſchuldige iſt ſicherer. (Lachend.) O, nur nicht beleidigt, lieber Graf, die Prüderie ſteht Ihnen nicht. Teilen Sie mir Ihren Plan mit, denn den haben Sie doch wohl in der Taſche.

Dubarry. Wenn man einem Nervenſchlage, einem jähen Schreck die Tür öffnen könnte? — Die Marquiſe ſank auf dem Boulevard du Temple mit dem Schrei „Narciß" zuſammen. Was würde es wohl für Folgen haben, wenn man dieſen Unbekannten plötzlich vor ſie brächte?

Choiſeul. Ha, der Plan iſt gut! — Selbſt wenn ſie dieſer Begegnung phyſiſch nicht unterliegt, fallen muß ſie durch ſie! — Wo aber ſoll man den Menſchen finden? —

Dubarry. Das iſt es eben, — in dem großen Paris! —

Choiſeul (nimmt Dubarry bei der Hand, ernſt). Kammerherr, Ihr Vorteil heißt Sie ſchweigen. Morgen iſt Audienz in Verſailles; bis dahin werde ich mit mir im reinen ſein, bis dahin werde ich den Menſchen ermittelt haben, (lächelnd) und merken Sie ſich noch, daß Sie mich ſehr leidend getroffen haben.

Dubarry. Alſo morgen nach der Audienz, lieber Herzog! (Durch die Mitte ab.)

Zweite Szene.

Choiſeul (allein).

Choiſeul. Glaubſt du, elende Lakaienſeele, ich dulde dich neben mir auf der Zinne Frankreichs, dich,

deſſen einzige Kunſt es iſt, der Zuführer deines Herrn zu ſein? Hofft du die Hand ans Steuer zu legen, wenn du mich zu deinem Spießgeſellen gemacht? Nimmermehr! (Geht bewegt auf und ab, — bleibt ſtehen.) — Der Plan dieſes Menſchen iſt furchtbar, — aber er iſt gut! — (Macht einige Schritte.) Ich regiere Frankreich, ſolange die Marquiſe lebt, — aber wenn ſie ſtirbt? — Ich darf nicht ſtille ſtehen! Ich muß mich für eine Partei, ſo lange es noch Zeit iſt, entſcheiden und meinen Entſchluß mit dem Sturze des Weibes beſiegeln, die — — O Gott, Gott! (Pauſe.) Heute nicht, noch nicht! Morgen nach der Audienz! —

Dritte Szene.

Choiſeul. Lakai (durch die Mitte).

Lakai (anmeldend). Chevalier von Saint-Lambert, Kapitän der Nobelgarde, im höchſten Auftrage.

Choiſeul (erbleichend, halblaut). Der Vertraute der Königin? — den führt mein Verhängnis her! Choiſeul, die Augenblicke zur Entſchließung ſind gezählt. (Zum Lakaien.) Eintreten!

Vierte Szene.

Choiſeul. Saint-Lambert (durch die Mitte). **Lakai** (ab).

Choiſeul. Ein ſeltener Beſuch, Kapitän, um ſo ſchmeichelhafter, als er von einem treuen Diener Ihrer Majeſtät der Königin abgeſtattet wird.

Lambert. Exzellenz, das iſt allerdings nicht — jeder.

Choiſeul. Das weiß ich wohl! Ihr Geſuch? —

Lambert. Ich habe kein Geſuch, Exzellenz, ich habe eine Frage, und zwar im Namen Ihro Majeſtät der Königin.

Choiſeul. An Ihrem Benehmen, Kapitän, hätte ich wohl merken können, daß Sie die Königin ſendet. Zur Sache, wenn's beliebt!

Lambert. Exzellenz, als ich hierher kam, war mir die Frage Nebenſache, was Pflichttreue gegen meine Herrin mich wohl koſten könne. Ich ſehe Ihnen ins Auge, ein Edelmann dem andern, und will hoffen, daß der Herzog von Choiſeul, der Mann, der Frankreichs Geſchick in Händen hält, vor dem ſimplen Saint-Lambert nicht erbleichen möge.

Choiſeul. Was ſoll das heißen, mein Herr? —

Lambert. Die Königin weiß, daß man damit umgeht, die Marquiſe de Pompadour dem König — anzutrauen!

Choiſeul (außer Faſſung). Was? — O mein Gott! —

Lambert. Ha, ſehen Sie mich nur feſt an! — Es iſt alſo doch wahr? — O, weiß man doch, daß der Dispens aus Rom ſchon da iſt, und man wird es der armen Fürſtin überlaſſen, ihr kärgliches Jahrgehalt am Hofe ihres entthronten Vaters in Lothringen zu verzehren! — Antworten Sie, Herr Herzog, antworten Sie mir, im Namen der Königin, iſt dem ſo?! —

Choiſeul (bleich, ſtotternd). Aber bei der Hölle, woher wiſſen Sie das?! Wodurch wollen Sie dieſe Behauptung rechtfertigen?! —

Lambert. Der Staatsmann kann doch nicht ſein Gefühl ſo ganz verbergen. — Ich weiß genug. — (Pauſe, er ſammelt ſich.) Ich rede nicht zu Ihnen von dem Schimpf, der Demoraliſation, die Frankreich durch dieſe

Frau erduldet, aber wollen Sie denn dieſe Totenmaskerade mit dem Fluche des Jahrhunderts, mit dem Falle des Regentenhauſes, mit dem gebrochnen Herzen der königlichen Frau erkaufen? — O hindern Sie dies entſetzliche, ſchamloſe Bündnis, hindern Sie es, Herr Herzog, oder — Sie verdienen nicht mehr den Degen eines franzöſiſchen Edelmanns zu tragen!! —

Choiſeul (kalt und ſtolz). Sie ſind verwegen bis zum Wahnwitz, Kapitän! Es iſt Ihr Glück, daß ich nur die Königin höre, nicht Sie! Es gibt nur einen Herrn, dem ich diene, dem ich mein Herz, meine Ehre, mein Gewiſſen ſelbſt zum Opfer bringe, — Frankreich! — — (Wärmer.) Zeigen Sie mir, junger Hitzkopf, den Pfad, den ich gehen ſoll, das unglückliche, zuſammenbrechende Vaterland zu retten, ich will ihn gehn; zeigen Sie ihn mir! — Oder wiſſen Sie einen beſſeren Steuermann für dieſes Staatsſchiff? —

Lambert. Ich bin Ihr Gegner, Herr Herzog, aber ich habe dennoch die Überzeugung, daß nur Choiſeul Frankreich retten kann.

Choiſeul. Meint das die Königin auch? —

Lambert. Herr Herzog, ſtände ich ſonſt hier? —

Choiſeul. Wenn nun die Pompadour ſtirbt? — Was dann? — Der König will beherrſcht ſein, beherrſcht von einer Frau. Hätte ich die Gewißheit, daß das die Königin imſtande wäre, — in dieſer Stunde noch würde ich der Eure!

Lambert (ſchüchtern, aber warm). Ich hoffe, ſie wird es! —

Choiſeul. Törichter Knabe! Mit Hoffnungen heilt man nicht die Wunden eines Reichs, wäſcht man kein beflecktes Zeitalter rein! —

Lambert (mit brechender Stimme). Ich bin zu Ende, Exzellenz, leben Sie denn wohl! (Übergibt ihm ein Schreiben.) Dies mag Ihnen meine Sendung beglaubigen. (Geht die Augen bedeckend langsam nach der Tür.)

Choiseul (erschüttert). Mein Gott! (Nimmt das Schreiben, öffnet es und liest, rasch:) Von der Königin selbst! — An mich? — — — Halt, Lambert, halt!! —

Lambert (rasch zurückkommend). Exzellenz! —

Choiseul (nachdem er gelesen, in furchtbarem Kampfe). Sagen Sie der Königin, — Choiseul werde — sich morgen entscheiden, ob noch — zu helfen sei! —

Lambert (freudig bewegt). Morgen? — O, Sie wollen sich für die Königin erklären?! —

Choiseul. Lambert, mein Wort kann ich Ihnen nicht geben. — Morgen nach der Audienz in Versailles mag mich Ihro Majestät erwarten. — Wenn ich nicht kommen sollte —! — — Gehen Sie, Lambert, gehen Sie!! —

(Saint-Lambert mit stummer Gebärde durch die Mitte ab.)

Choiseul (in heftigem Schmerz). O du beneideter Choiseul! Scylla und Charybdis umdräuen dich! — Entweder die ewige Schmach, vielleicht den Untergang des Königshauses, — oder den Sturz, — ja vielleicht den — Tod des Weibes, dem du alles, alles verdankst! — Fürsten hat sie sich huldigen, die Talente des Jahrhunderts zu ihren Füßen schmachten, Reiche vor sich gebeugt gesehen, und verächtlich gelächelt; dich, d'Amboise, hat sie geliebt und erhoben, wie keinen mehr auf der Welt! — Und wenn Alles zusammenbricht, nein, nein, — ich kann das nicht tun! Das nicht! — (Pause.) — Aber welcher Unsinnige hat das Geheimnis an die Königin verraten? — Und dieser Narciß, dieser Unbekannte? — — Ich muß wissen, wer Narciß ist! (Schellt. — Lakai tritt ein.)

Der Polizeipräfekt von Paris ſoll kommen, ſofort! — Ruft Beaulieu, den Sekretär, in mein Kabinett!

(Lakay durch die Mitte, Choiſeul rechts ab.)

Verwandlung.

Wohnung der Mademoiſelle Quinault.

Kleiner eleganter Salon. Links eine und in der Mitte zwei Türen. Links Sofa, dabei ein Tiſch mit Papieren, Putzartikeln uſw. Zwiſchen beiden Türen des Hintergrundes ein Nipptiſch, auf deſſen Sims Raritäten und Nippes, u. a. ein porzellanener Chineſe mit beweglichem Kopf (Pagode), ferner eine Pendule, ſteht. Rechts ein Fenſter, in deſſen Nähe ein Seſſel, aber gegen das Sofa gewendet.

Fünfte Szene.

Doris Quinault (im Morgenneglige und Pudermäntelchen) nebſt **Colette** (raſch durch die linke Mitteltür).

Quinault (im Heraustreten). O laß nur, Colette, die Mignons ſitzen gut genug. Sieh, ob er noch ſchläft. —

Colette (horcht an der linken Seitentür). Er iſt aufgeſtanden, ich hörte ihn im Zimmer auf und nieder gehen.

Quinault. Gut, meine Liebe, — laß mich allein.

(Colette durch die rechte Mitteltür ab.)

Sechste Szene.

Quinault (allein).

Quinault. Welch ein Rätſel in der Bruſt dieſes Menſchen? — Unter welch ſeltſamen Verhältniſſen trafen ſie im Leben zuſammen, die ſtolze Marquiſe und Narciß, der Bettler? — Denn ein Zuſammenhang zwiſchen ihnen muß ſtattfinden, das fühlte die ſchlaue Epinay auch, das ſcheint auch Prinz Conti vorauszuſetzen, denn er hält es für wichtig, Narciß verborgen zu halten und ſeine Vergangenheit zu erforſchen. — Aber kann's denn ſein? — Nein, nein! — Das einzig Mögliche wäre, daß er mit d'Etiolles, dem verlaſſenen, verſtorbenen Gatten dieſes Weibes eine Ähnlichkeit, und dieſe Ähnlichkeit ſie auf dem Boulevard erſchüttert hätte. — Ja, nur ſo bringe ich Vernunft und Zuſammenhang hinein. (Kurze Pauſe.) — Sein unglücklicher Charakter, allen anderen ſo lächerlich, hat für mich ein ſo namenloſes Wehe, ſo etwas unendlich Rührendes, daß ich alles daran zu ſetzen imſtande wäre, dieſes verkommene Talent, dieſen aus ſeinen Gleiſen getriebenen Stern, dieſen Demant in ſchmutziger Hülle ans Licht zu ziehn, ihn allem Guten und Schönen, was den Menſchen über ſich ſelbſt erhebt, entgegenzuführen. (Pauſe.) Schon ſo ſpät und vom Prinzen Conti noch keine Nachricht! — Was mag Saint-Lambert bei Choiſeul erreicht haben? — (Kurze Pauſe.) — Wie dieſer unſelige Kampf der Koterien enden ſoll, mag Gott wiſſen. — Ach, ich fühle ſehr wohl, daß auch ich ein Werkzeug in den Händen meiner Partei geworden bin. Ich gehe mit verbundenen Augen einer Kataſtrophe entgegen, die mein ganzes Leben umgeſtaltet. Aber es ſei! — Allvater über den Sternen, du ſiehſt

mein Herz, du kennſt meine Gedanken, du magſt mich richten, wenn in der Stunde der Gefahr ich die Sache meiner Herrin vergeſſe! (Hat die Hände wie zum Gebet gefaltet.)

Siebente Szene.

Quinault. Narciß (durch die linke Seitentür eintretend).

Narciß (tritt, ohne bemerkt zu werden, zu ihr). So nachdenklich, Semiramis? —

Quinault (auffahrend). Ah, da ſind Sie ſchon! (Nach kurzer Pauſe, etwas blöde.) Wie haben Sie geſchlafen?

Narciß. Ich danke. Ich lag gut, aber ſchlief ſchlecht. Ich habe viel geträumt. — Pah, nur der Glückliche ſchläft ruhig. —

Quinault. Und was träumten Sie? —

Narciß. Ei nichts, Kindereien.

Quinault. Sie ſcheinen nicht recht gelaunt, — fehlt Ihnen etwas? — Fühlen Sie ſich nicht wohl hier? —

Narciß. Nein, Doris, nein! — Was Sie mit mir beabſichtigen mögen, weiß ich nicht, aber ich gehe darauf ein, will alles tun, was Sie wollen, unter einer Bedingung!

Quinault. Und die iſt? —

Narciß. Laſſen Sie mich wieder meiner Wege gehen.

Quinault. Narciß, das iſt nicht Ihr Ernſt! Sie haben doch alles, was Sie wünſchen können. —

Narciß. Aber ich habe Langeweile, das Furchtbarſte, was ich kenne! — Das kränkt Sie? — Ja, aber ich muß es Ihnen ſagen, ich halte hier nicht aus! Um bei Ihnen auszuhalten, muß man glücklich ſein, oder es noch zu werden hoffen. — Hier iſt ein ewiger Friede, ein ſeliges Genießen, eine himmliſche Ruhe, und das

iſt's, was ich nicht leiden kann. — Überall ſonſt bin ich der Narr der reichen Leute, dazu gemacht, ihre langweiligen Stunden mit den Affenſprüngen meines Geiſtes abzukürzen, aber hier, bei Ihnen, hab' ich ſeit geſtern meine Profeſſion verlernt. Ich war zum erſten Male ſeit Jahren allein, ich war bei mir ſelbſt, ich kam — ganz zu mir. (Wie abweſend.) Ich träumte mich zurück in eine vergangene ſüße Zeit, wo die Roſen des Lebens blühten, wo mein Geiſt jung war und alle Gefühle emporflammten wie ein Dankopfer auf dem Altar der Menſchenſeele, — wo ich ein Herz an meinem pochen fühlte — — — (Stier, wie irre.) Still, ſtill, nur ganz ſtill; — da kommt er herangekrochen, bleich, lachend, hohläugig, der Wahnſinn; ſtill, ohne Laut drückt er die Pantherzähne in mein wirres Hirn, leckt mit ſeiner feinen ſpitzen Zunge an meinem Herzen; — o, o, zu viel! — Es iſt zu viel! — (Er taumelt, wie vom Schmerz übermannt, zurück.)

Quinault. Narciß, Sie dauern mich ſo recht von Herzen. — Ich bin überzeugt, daß der Keim zum Trefflichen in Ihnen nicht erſtorben iſt. Es fehlt Ihnen nur an einem immerwährenden Ringen und Handeln, an einer guten Tat, die Sie von dem abzieht, was Sie den Wahnſinn Ihres Lebens nennen. — Sollte ſich denn kein Beruf für Sie finden, der Ihnen zuſagte? Würden Sie denn keine Gelegenheit ergreifen, Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden zu dienen? —

Narciß. Vaterland? — Freunde? — Pah, hat der denn ein Vaterland, der nichts hat? — Das Vaterland iſt die Schaubühne der Jugenderinnerungen. — Man hat mich wie einen Hund geprügelt, mir oft nichts zu eſſen gegeben und mich wie einen Mönch erzogen, damit ich auch ja ein Lump werde! — Das

ſind meine Jugenderinnerungen! — Und Freunde? — Hat man denn jemals Freunde im Leben? Gibt's denn eine Treue bis übers Grab? Haha, geht doch!

Quinault. Ihr ſeid hart, Narciß. — Sagt, wie wollt Ihr Euch das Intereſſe erklären, das ich für Euch fühle? —

Narciß. Iſt das Freundſchaft? — Betrügt Euch doch ſelbſt nicht! — Ihr ſeht in meinen Kurioſitäten vielleicht etwas mehr, als alle andern, ja, Ihr habt Mitleid mit einem verlorenen Menſchen, denn Ihr ſeid gut. Aber ich frage Euch, hat mich Diderot ganz zufällig zu Holbach gerufen, habt Ihr und die Epinay ganz zufällig gefragt, was ich auf dem Boulevard du Temple gamacht habe? — Meiner Treu, mir ſcheint faſt, die ſpinöſe d'Epinay hätte mir eben ſo gern Koſt und Wohnung gegeben, wenn ihr die Vorleſerin der Königin nicht zuvorgekommen wäre; — iſt das auch Freundſchaft? —

Quinault (lächelnd). Daß die Leute neugierig ſind, Euch kennen zu lernen, iſt Euch doch nichts Neues. Daß ich mich für Euch intereſſiere, wird Euch vielleicht weniger wundern, wenn Ihr Euch deſſen erinnert, was Ihr mir an jenem Abend ſagtet, als ich die Rodogune ſpielte. — (Ernſt.) Die Epinay hatte aber anderen Grund für ihre Teilnahme — ſie wollte Euch zum Werkzeug ihrer Pläne machen, und ich, als Anhängerin der Königin, konnte das nicht dulden. — (Kurze Pauſe.) Sagt, kennt Ihr die Marquiſe de Pompadour? —

Narciß. Nein, Kind! Ich hätte ſie wohl gern einmal geſehen, aber ich bin nie dazu gekommen. —

Quinault. Kennt Ihr aber wohl den Finanzpächter d'Etiolles? —

Narciß. d'Etiolles, d'Etiolles? — Ich kenne Buret, Bret und Grignon — lauter fette Staatspolypen, — aber d'Etiolles? — Nein! —

Quinault. Dann iſt mir alles unerklärlich! — Genug, wenn ich Euch ſage, daß Euer Name, Eure Perſon mit einer Begebenheit bei Hofe im Zuſammenhang ſteht, die bis jetzt noch niemand enträtſeln konnte. — Man intereſſiert ſich für Euch, und mich ſoll es wahrhaft freuen, wenn dieſe ſeltſame Begebenheit dazu dienen ſollte, Euch zu nützen.

Narciß. Das iſt verdammt drollig! — Ha, es gehen Tauſende einem königlichen Wagen vorüber und kein Teufel frägt nach ihnen. — Na, mag's ſein! — das Schickſal hat ſich zu oft hündiſch gegen mich erwieſen, als daß ich irgend etwas von ihm erwartete.

Quinault. Ihr werdet mir aber doch nun eingeſtehen, daß ich Euch nicht von mir laſſen darf! —

Narciß. Ich aber ſage dir, Mädchen, noch eine ſolche Nacht, wie die vergangene, und — (finſter) mein Fenſter geht auf die Seine! —

Quinault. Aber, Unglücklicher, was verlangſt du? — Mitleid, wie eherne Pflicht gebieten mir, dich bei mir zu behalten! Begreifſt du nicht, daß auch ich ein Opfer bringe, daß meine Ehre, mein Ruf durch dich auf dem Spiele ſteht? — Wenn ich aber einer heiligen Sache diene, ſchwindet jegliches Bedenken, — ich bin nichts im Vergleich zu der Idee, der ich mich weihe. Mag ich zugrunde gehn, wenn ſie nur ſiegt, mich entſchädigen die Tränen, die über meinem Grabe geweint werden.

Narciß. O ja, die Hiſtorie hat ſolcher Leute genug, wie Sokrates, der den Schierling trank. — Pah, das half ihnen auch was Rechts, und der Idee, — der Geſchichte,

— den Menſchen? — Ihr ſpaßt! Als ob man ſich je die Lehren großer Männer, — die Erfahrungen der Zeit zunutze machte! Bewunderung iſt alles, was wir zuwege bringen, und Bewunderung iſt eine gar billige Entſchuldigung für unſere eigene Erbärmlichkeit.

Quinault. O, man könnte an der menſchlichen Natur verzweifeln, wenn man Euch hört! — Alſo die Geſchichte des Menſchengeſchlechts iſt Euch nur ein Kreis, der in ſeinen Urſprung zurückläuft, Ihr leugnet jede Vervollkommnung zum Beſſern, Höheren? —

Narciß. Laſſen Sie das, Doris. — Ich leugne nichts, ich behaupte nichts. Die Geſchichte iſt die Entwickelung unſeres Geſchlechts, — gut, ſei es ſo; — aber nur ein unſterbliches Auge vermag ſie als unendliche Spirale zu betrachten, — für uns Lebende iſt ſie ein Kreis, auf dem wir wie die Milben taſtend herumkriechen.

Quinault. Und ſind die Männer nicht verehrungswürdig, die im Dienſt dieſer Entwickelung geſtorben?

Narciß. Das ſind ſie; — aber nicht alles möcht' ich nachmachen, was ich verehre. Dazu gehört Begeiſterung. — Mich begeiſtert nichts mehr!

Quinault (voll ſittlicher Empörung). Dann biſt du namenlos unglücklich, Menſch, denn du biſt zugleich verächtlich! — (Kurze Pauſe, dann bittend.) Und haben Sie denn nicht den Mut, Narciß, das Etwas in Ihrem Leben, über das Sie nicht hinwegkönnen, einer Freundesbruſt mitzuteilen? — — Denken Sie, ich ſei — Ihre Schweſter, — die Sie recht, recht lieb hat, — vielleicht haben Sie den Mut dazu! —

Narciß. Ich kann nicht. — Es iſt eine zu winzige Geſchichte, ein zu alltägliches Ding, als daß Sie dar-

über nicht lächeln ſollten; -- für mich iſt es die Quelle alles Elends, ich — lache nicht darüber.

Quinault. Und wenn mich ſchon die Hülfloſigkeit Deines Charakters rührt, ſoll ich kein Herz für die Urſache desſelben haben? O, entdecke dich mir, mein Freund! —

Narciß (nachdem er mit ſich gerungen, überwunden). Sei es denn! — Aber lache nicht, Weib, lache nicht; — das könnte mich raſend machen! — — — Wende Dich weg, — (ſie tut es) — ich will dich nicht ſehen. — Ich werd's kurz machen, denn das Geſtändnis peinigt mich. — Es ſind etwa zwanzig Jahre her, — ich ernährte mich von Muſikſtunden und ſpielte in den Schenken der Vorſtädte, denn mein Vater war tot und mein Onkel, der große Kapellmeiſter, wollte nichts von mir wiſſen; — er kannte meine Fähigkeiten und hatte Angſt, ich möcht' ihm in der Muſik über den Kopf wachſen. — — Ich hatte — — eine Frau! — O, wie ſchön ſie war! Dieſe Augen, dieſer Mund mit den Perlenzähnen, dieſe blendende Bruſt! Und was für kleine Füße ſie hatte, o, es war zum Entzücken! Ach und ſie ſang ſo ſchön, ſo ſchön, und hatte ein Herz, wie für mich geſchaffen! — Wir ſchworen uns Liebe bis ans Grab. — Sie hieß Jeanette. — Wer ihre Eltern waren, ſagte ſie mir nie. — Sie lief der Alten weg und zu mir, und ich heiratete ſie. — Wir hatten freilich nicht ſehr viel, aber verdienten unſer ehrlich Brot. — Da, eines Tages — — — —

Quinault. Eines Tages?

Narciß. Ging ſie von mir fort — und kam nicht wieder! — Ich war allein! — — — — Ich habe ſie geſucht wie ein verſtreutes Kleinod, geſucht wie das weinende Kind ſeine Mutter, geſucht wie ein Verdamm-

ter ſein verlorenes Eden, — ſie kam nicht wieder! — Ich bin alt geworden und ſchlecht und verächtlich, und ich ſuche ſie noch; — und wenn ich ſie gefunden habe, — dann will ich ſterben!! (Sinkt in die Kniee und verbirgt ſein Geſicht in die Hände.)

Quinault (aufs tiefſte erſchüttert). O, das iſt ſehr traurig, ſo gewöhnlich es iſt; — um ſo trauriger, als dieſe unſelige Liebe das Leben, den Charakter eines Menſchen vergiftete, deſſen Anlagen ihn zum Edelſten ſeiner Zeit hätten machen können. (Hebt ſein Haupt in die Höhe.) Sage mir, Armer, haſt du das treuloſe Weib denn nicht wiedergeſehen?

Narciß (ſchreiend). Nie!!

Quinault. Sie wird geſtorben ſein. —

Narciß (aufſpringend). Aber ich weiß ja, daß ſie lebt! — — Eines Tages begegnete ich meinem Onkel, dem Muſiker. — „Narciß," ſagte er, „deine ehemalige Frau iſt eine vornehme Dame. Wenn du Frankreich verlaſſen willſt, will ſie dir 10 000 Franks geben." — „Das mag Euch der Teufel ſegnen," brüllte ich und lief davon; — ich lief ins Gehölz von Boulogne, wo's recht einſam iſt, und (ſchluchzend) da hab' ich mein bißchen Menſchenwürde begraben! (Er wendet ſich weinend fort.)

Quinault (mit heiligem Eifer). Narciß, heilig iſt mir deine Liebe, erſchütternd dein Schmerz, — er iſt der Wahnſinn deines Lebens, — unheilbar! — O, du wurdeſt nicht nur von der Welt um dein Liebſtes betrogen, ſie hat dich auch aus den Fugen der Menſchenwürde getrieben, du haſt recht. — (Heroiſch.) Räche dich an dieſer perfiden Welt durch eine freie Tat, zeig ihr, daß in der Bruſt des zertretenen, verſpotteten Narciß der Funke einer Göttergröße ſchlummert, vor dem ſie in Scham zu Boden ſinken ſoll!!

Narciß. Ja, ja, du haſt recht, Mädchen! — Zeige mir die Tat, die ich dieſem Gezücht ins Antlitz ſchleudern kann, dieſer Rotte gezähmter Beſtien! Ich will ſie tun, ſo wahr ich dies treuloſe Weib noch liebe, liebe bis zur Narrheit! — Oder nein, nein, tue es nicht! Im Staube war ich unglücklich, doch nicht ſchlecht, ich habe mich doch noch ſelbſt geliebt, geachtet, habe das Gefühl für die Verlorene in mir angebetet, geehrt. Wer gibt mir Bürgſchaft, daß deine große Tat, die ich tun ſoll, nicht bei mir ſelbſt verächtlich, in meiner Hand nicht zum eigenen Fluche werde?! —

Quinault (voll Hoheit). Ich bürge dir dafür mit meiner weiblichen Ehre, mit dem, was unſer Geſchlecht beſitzt, als Anker in allen Stürmen, mit dem heiligen Gefühl der Würde und Scham!! — (Pauſe.)

Narciß. Ein Zucken meines Herzens mahnt mich ab, — ein Widerwille. — — — — Gut, es ſei! Auf dich falle die Schuld, wenn die Tugend mich vernichtet!

Quinault (glühend). Sie falle auf mich! — Es gibt Taten, edle, ewig ſchöne Taten, die uns für ein ganzes verlorenes Leben entſchädigen können, die den Ärmſten aus dem Staube zur Götterhöhe heben und die den Preis des Lebens ſelbſt wert ſind.

Narciß. Und eine ſolche traust du dem armen Narciß wirklich zu?! —

Quinault. Ja, weil ich die Empfindungen dieſes namenlos unglücklichen Herzens verſtehe, weil Narciß für mich weiſer und beſſer iſt, als die Toren des Tages, und ich den armen gebrochenen Menſchen emporheben möchte aus dem Staube, — daß er prange als Perle im Diadem der Menſchheit!

Narciß (breitet wie verklärt die Hände nach ihr aus). O du Genius meines zerſchlagenen Erdenglücks, heiliger Schatten meiner verlorenen Liebe!!

Achte Szene.

Vorige. Colette (durch die rechte Mitteltür).

Colette (bleibt an der Tür ſtehen, indem ſie einen Brief emporhält, wichtigtuend zu Quinault). Vom Prinzen Conti! —

(Der Vorhang fällt raſch.)

Verſailles (nächſter Tag Mittag). — Salon der Marquiſe de Pompadour im überladenen Geſchmack des Zeitalters mit vielen Vergoldungen. Durch die offenen Arkaden des Hintergrundes, welche von Säulen gebildet werden und mit Vorhängen geziert ſind, ſieht man die üppigen Gärten des Königs mit Figuren und Springbrunnen. Im Arkadengange hält ein Nobelgardiſt Wache. Links und rechts eine Tür. Links nach dem Vordergrunde zu ein vergoldeter Tiſch, daneben ein vergoldeter Sammetfauteuil, der, ſehr groß, mit ſchwellenden Damaſtkiſſen ausgefüttert iſt. An der Tür links und rechts hält ein galonierter Lakai Wache.

Erſte Szene.

Marquiſe Epinay und **Choiſeul** (im eifrigſten Geſpräch).

Choiſeul. Iſt's denkbar?

Epinay. Er bejahte und beſchrieb genau die königliche Equipage.

Choiſeul. Das glaube ich nicht.

Epinay. Und doch mußte Rameau der Narciß geweſen ſein, den die Frau Marquiſe de Pompadour ſah, denn kaum war das Wort aus ſeinem Munde, als Quinault davoneilte und dieſen Menſchen mit ſich nahm. — Man hat ihn ſeitdem nicht wiedergeſehn. —

Choiſeul (nach kurzer Pauſe ſehr ernſt). Marquiſe, Sie wiſſen, was unſerer wartet, wenn Frau von Pompadour ſtirbt; — ſchweigen Sie daher über alles, was bei Holbach geſchah.

Epinay (eifrig). Sie müſſen dieſen Menſchen ſogleich polizeilich aufheben laſſen, die Quinault hält ihn ſicher verborgen!

Choiſeul. In dieſem Falle iſt jedes gewaltſame Mittel unpolitiſch. (Spitz.) Was die Königin einmal weiß, kann man ihr nicht mehr entreißen. — Sie zittern ja ſo, meine Gnädige? (Führt ſie in den Seſſel.) Setzen Sie ſich doch! — (Scharf.) Sie werden alſo ſchweigen, nicht wahr? — (Sie neigt bejahend das Haupt.) Ferner werden Sie Ihren ganzen Einfluß aufbieten, um die Vermählung der Marquiſe mit dem König zu beſchleunigen. — Wenn Choiſeul auch krank iſt, ſo hört er doch jede Stecknadel in Frankreich fallen. — — (Lächelnd.) Tröſten Sie ſich aber, der echte Narciß iſt ſchon mein, Quinault hat ſich wie Sie in der Perſon gröblich getäuſcht.

Epinay (aufſtehend, bleich, ſtotternd). Herr Herzog! —

Choiſeul (einfallend). Vergeſſen Sie keines meiner Worte, Gnädige, und melden Sie meine Anweſenheit der hohen Frau vor allen Dingen.

(Epinay wankend links ab.)

Zweite Szene.

Choiſeul (allein).

Choiſeul. O, es wird Tag vor meinen Augen! — Der Narciß wäre alſo gefunden?! — An dem Schrecken dieſes albernen Weibes habe ich geſehn, daß ſie aus der

Schule ſchwatzte, — man muß ſie beſeitigen. — Alſo bei der Quinault iſt dieſer Burſche zu finden? — Er iſt in den Händen der Partei der Königin. — O, mir bleibt keine Wahl mehr! — Es iſt gut, daß ich ihn in den Augen der Epinay als unwichtig hingeſtellt, ich kann ihn nun verwenden wie ich will, für und wider! — — Wenn ich nur erſt wüßte, was ihn mit der Marquiſe verbindet? — Mein Hirn kann ſich gar keinen Zuſammenhang denken, es müßte denn, wie Dubarry ſagte, zwiſchen ihm und d'Etiolles eine frappante Ähnlichkeit ſein. —

Dritte Szene.

Choiſeul. Dubarry (raſch durch die Arkaden).

Dubarry. Ah, da ſind Sie ſchon, Herr Herzog. Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Terray, Silhouette und Maupeou kommen eben durch den Garten; ich bin vorausgeeilt, um Sie zu ſprechen. Haben Sie ſich entſchieden?

Choiſeul. Nach der Audienz, Graf, — nicht eher. — Aber hören Sie, es iſt von äußerſter Wichtigkeit, die Heiratszeremonie mit dem König zu beſchleunigen.

Dubarry (fährt zurück). Herr Herzog?!

Choiſeul. Jawohl! (Halblaut.) Wenn ich es auf mich nehme, verſäume ich den rechten Augenblick nie. Die Feſtlichkeit ſelbſt wird unſeren Plänen dienen. — Haben Sie ſich denn überlegt, unter welcher Form man ihr den Menſchen vorführen könnte, wenn man ihn gefunden?

Dubarry (halblaut). Wie wär's mit einem Schauſpiel? Ich hab' es ihr geſtern zum Feſtprogramm vorgeſchlagen.

Choiſeul. Prächtig, lieber Graf! Gleiche Geiſter begegnen ſich immer.

Dubarry. Nicht wahr, Herzog? — Still, unſere Kollegen! —

Vierte Szene.

Vorige. Terray, Silhouette und **Maupeou** (von den Arkaden im Geſpräch eintretend, verbeugen ſich, Choiſeul begrüßend).

Choiſeul. Ich begrüße Sie, meine Herren Miniſter.

Terray. Exzellenz war einige Tage krank? —

Choiſeul. Jawohl, der plötzliche Schreck. — Was gibt es Neues in Paris? —

Maupeou. O, einen himmelſchreienden Inſult, der dem Herrn Finanzminiſter widerfahren iſt! —

Choiſeul. Wieſo?! —

Dubarry (lachend). Ach das hätte ich Ihnen bald mitzuteilen vergeſſen, Exzellenz. Denken Sie nur! Ein Witzkopf hat das Porträt des Herrn von Silhouette höchſt ähnlich in ſchwarzem Papier ausgeſchnitten, natürlich nur im Profil, ohne Augen, — und ſo hängt er in allen Bilderläden. —

Choiſeul. Und die Pointe? —

Dubarry. Haha! Dergleichen Bilder heißt der Pöbel nun Silhouetten, weil ſie ſchwarz ſind, wie die Seele des Marquis und leer wie ſein Staatsſchatz, haha! — (Alle, außer Choiſeul und Silhouette, lachen.)

Silhouette (pikiert). Schlimm genug, daß Sie über dieſe perſönliche Beleidigung lachen, — die Gerechtigkeit gebietet —

Choiſeul (einfallend). Nein, die Klugheit gebietet, lieber Marquis, eine Beleidigung zu vergeſſen, die alle Lacher — und auch alle ernſten Leute auf ihrer Seite hat!

Fünfte Szene.

Vorige. Erſter Kavalier (von links).

Kavalier. Die Frau Marquiſe de Pompadour!
(Tritt an die Seite.)

Sechſte Szene.

(Indem **die Vorigen** ſich rechts in einer Reihe dem Seſſel gegenüber aufſtellen, ſo daß dieſelbe mit Dubarry beginnt, auf den Choiſeul, Terray, Silhouette und Maupeou folgen, tritt der **zweite Kavalier** von links ein und rückt die Kiſſen des Fauteuils zurecht. Die **Marquiſe de Pompadour** erſcheint, auf den Arm der **Marquiſe d'Epinay** geſtützt; ſie iſt ſehr blaß und ſchwach, und in eine prachtvolle Negligérobe gekleidet, — ihr folgt ein **Page**

mit einem silbernen Tablet, auf dem Arzneien stehen, und ein **zweiter Page** mit einem samtenen Fußschemel; ferner **sechs Hofdamen** und zum Schluß **zwei Kammerdiener.** Die Minister verbeugen sich, **Pompadour** grüßt und setzt sich mit Hilfe der Epinay und der beiden Kavaliere in den Fauteuil, Page legt den Fußschemel vor sie. Die Wache präsentiert beim Auftritt der Pompadour. Die Kammerdiener treten in den Hintergrund.)

Pompadour. Ich freue mich, Chevaliers, Sie wiederzusehn. Plötzliche Unpäßlichkeit zwang mich Ihren Umgang zu entbehren, — doch ich hoffe noch recht lange unter Ihnen zu bleiben. (Sie hält sich das Herz und atmet schwer.)

Choiseul. Mit dem tiefsten Bedauern — (Verbeugt sich.)

Terray (einfallend). Beklagen wir einen Unfall — (Verbeugt sich.)

Dubarry (einfallend). Doch wir hoffen — (Verbeugt sich.) (Die Minister geben durch stumme Bewegungen ihr Bedauern zu erkennen.)

Pompadour (rasch einfallend). Keine Kondolenzen, meine Herren, das klingt wie ein Totengeläut! Ha! (Sie faßt sich an die Stirn.) Marcel, meine Arznei! (Der Page präsentiert Madame Epinay die Arznei, welche sie der Pompadour reicht. Indem die Marquise dieselbe nimmt):

Dubarry. Seine Majestät der König läßt sich nach dem Befinden von Madame erkundigen; er ist noch immer höchst besorgt, —

Pompadour (die eben die Arznei einnehmen will). Sieh da! Also besorgt ist er? — (Nimmt die Arznei ein.) O sagen Sie doch Sr. Majestät, es sei mit uns noch lange nicht zum Sterben. Ersuchen Sie ihn in unserem Namen, mit uns heute Nacht zu speisen. (Sie setzt eine Lorgnette auf und mustert die Minister.) Haha, da ist ja auch Marquis Silhouette! — (Dieser tritt vor und verbeugt sich.)

Haha, der arme Marquis! Man macht ein ſchwarzes Porträt von ihm, ſchwarz wie ſeine Seele und leer wie der Staatsſchatz! Hahaha, es iſt einzig! — (Auf einmal wirft ſie ſich krampfhaft zurück in den Seſſel, ein Nervenſchauer durchzuckt ſie; alles tritt ängſtlich einen Schritt näher, kurze Pauſe.) O Gott, wieder dieſe Nervenwallung! Dieſes Drängen des Blutes nach dem Hirn, und dann dieſer plötzliche Schlag vom Kopf in die Kniee! — Helfen Sie mir, liebe Epinay! (Epinay richtet ſie auf.) Wiſchen Sie mir die Stirn ab! (Epinay tut es.) Es iſt kalter Schweiß. — Wenn ich lache, geht es mir immer ſo, es iſt abſcheulich! — Nun, tröſten Sie ſich nur, Silhouette, wir werden nächſtens auch von uns eine Silhouette machen laſſen; — ſchwarz und leer, — ach, es iſt zu köſtlich! — O, wie ſchlecht wieder die Kiſſen liegen, — ſie drücken ja! — (Während der erſte Kavalier herantritt.) — Sie ſind wirklich ein Muſter von Ungeſchicklichkeit, Chevalier Salvandy! (Er will ſprechen.) Schon gut, gehen Sie nur! — (Sie tut, als erblicke ſie Choiſeul erſt jetzt.) Ei ſeht doch, der Premierminiſter auch? — (Choiſeul tritt vor.) Sie ſind in den letzten Tagen ſehr haushälteriſch mit ſich umgegangen. — Doch es iſt gleich. Ich danke Ihnen übrigens für die kurze Gaſtfreundſchaft, die mir das Hotel Choiſeul unlängſt erwieſen. — Man ſagte mir ſoeben, Sie ſeien krank geweſen, — iſt dem ſo, Herr Herzog? —

Choiſeul. Leider, hohe Frau. Dies mag auch meine einzige Entſchuldigung ſein. Ich war recht krank.

Pompadour. Alſo ein Leidensgefährte, — und was fehlte Ihnen? —

Choiſeul. Möchten Sie doch erlauben, daß ich die Leiden vergangener Tage nicht wiederhole. Choiſeul iſt geneſen, weil ſeine edle Gönnerin genas.

Pompadour. Treten Sie doch näher, lieber Choiſeul. (Gibt ihm die Hand; während er ſie küßt, leiſe.) Ich hatte ſo Wichtiges mit Ihnen zu ſprechen, d'Amboiſe; mein Zuſtand war entſetzlich.

Choiſeul (leiſe). Hätte meine Herrin in Choiſeuls Herzen geleſen, das hätte ſie erleichtert. (Tritt zurück.)

Pompadour. Bleiben Sie an meiner Seite, lieber Herzog. (Choiſeul nimmt d'Epinays Platz am Fauteuil ein, d'Epinay tritt rechts von Pompadour an den Tiſch.) Graf Dubarry, hat Seine Majeſtät die Feſtlichkeit ſchon angeordnet? —

Dubarry. Nicht beſtimmt, Madame. Der bedenkliche Zuſtand, — doch ſprach Seine Majeſtät von einem Schauſpiel.

Maupeou. Unter dem großen Ludwig wählte man zur Vorfeier eines Hoffeſtes ſtets ein rezitierendes Drama, in dem beſonderer Pomp entfaltet ward.

Pompadour. Das läßt ſich hören. Ich wünſchte aber wohl, daß ein pikantes Ballett eingeflochten würde. Das iſt etwas für den König. — Herr Kanzler, Sie übernehmen das äußere Arrangement, der Herr Kammerherr wird das Ballett mit gewohnter Fineſſe erſinnen, und Silhouette hat die Ausgaben zu beſtreiten.

Silhouette (zuckt die Achſeln).

Pompadour. Ich hoffe, daß man es hierbei an nichts fehlen laſſen wird. Übrigens denke ich bei einer Feierlichkeit, die mich ſo nahe angeht, die Treuſten meiner Freunde zu belohnen. — Gewiß, liebe Epinay. — Haben Sie ſchon ein Drama gewählt, Herr Kammerherr? —

Dubarry. Dieſe intereſſante Pflicht hat ſich Herr Herzog von Choiſeul vorbehalten.

Choiſeul (ſehr kurze Pauſe). Madame erlaube, daß ich den Namen des Schauſpiels verſchweigen darf.

Pompadour. Ah, eine Überraſchung! Das iſt ſchön! Aber nur bis zur Probe. Die Ärzte haben mir große Vorſicht angeraten, auch iſt man bei der Feſtlichkeit ſelbſt zu zerſtreut. Ich werde daher den Tag vorher einer Probe beiwohnen, man kann ſie zu meiner Bequemlichkeit hier im Salon abhalten.

Choiſeul. Zu Befehl!

Pompadour. Wer wird darin ſpielen, Herzog? —

Choiſeul. Noch weiß ich es nicht genau. Für den Helden habe ich einen jungen Mann von großem Talent, den ich der königlichen Gunſt empfehlen möchte.

Pompadour. Nicht übel! Ich liebe die Talente, — ſein Name? —

Choiſeul. — Laitard! —

Pompadour. Ah, gut, und die Heldin des Stücks? —

Choiſeul. Habe ich noch nicht.

Pompadour. Da kommt mir ein köſtlicher Gedanke! Wie wäre es, wenn man die Quinault nähme? —

Choiſeul. Ha, die Quinault! — Sehr gut! — Zu Befehl!

Pompadour. Treten Sie nun ein wenig in die Vorzimmer, meine Chevaliers und Damen, ich habe mit dem Herrn Herzog von Choiſeul zu ſprechen. —

(Die Miniſter gehen rechts, die Damen, Chevaliers und Pagen links, die Kammerdiener durch den Hintergrund ab.)

Siebente Szene.

Marquiſe de Pompadour und **Choiſeul** (allein).

Pompadour (nach einer Pauſe ganz erſchöpft). Setzen Sie ſich zu mir, Choiſeul. (Sie ſchiebt ihm mit dem Fuße

den Fußſchemel zu, er ſetzt ſich.) Wir ſind endlich allein. (Pauſe.) Wiſſen Sie noch, d'Amboiſe, wie Sie friſch aus dem Feldzuge von Maſtricht nach Paris kamen, und mir das erſte Mal bei Hofe vorgeſtellt wurden; ha, der ſchüchterne Offizier von verkommenem Adel der jugendlichen Kokette aus dem Bürgerſtande? — Wir waren zwei Abenteurer, die dem Ruhme nachjagten. — Der Spiegel betrügt mich nicht mehr; — die Falten, dieſe farbloſe Haut, der matte Blick. — Das erſehnte Glück iſt da, — nur die Jugend und die — Unſchuld kommen nicht wieder. — O meine Jugend! —

Choiſeul. Aber wozu jetzt dieſe Erinnerungen, hohe Frau —

Pompadour. O laſſen Sie den Titel, Freund, dieſe lächerliche Firma für die erbärmliche Hohlheit dieſes Lebens. Wir, d'Amboiſe, haben es nicht ſo miteinander gehalten; — — uns iſt dieſe Maskerade eben nur Maskerade; haha! — (Preßt heftig die Hand ans Herz.) O dieſes Herzklopfen! — und ſo ſind wir denn bis hierher gekommen. Jetzt aber geht's zu Ende. —

Choiſeul. Um Gotteswillen! — (Will aufſtehen.)

Pompadour (hält ihn an der Hand zurück, er ſetzt ſich wieder). Mag geſchehen, was da will, d'Amboiſe, — mich trifft nichts unvorbereitet; — doch es iſt beſſer, ich teile mich mit, — das macht das Sterben leichter. — Ich will mit Ihnen ſprechen, wie der Menſch mit dem Menſchen, wie ein treuer Gefährte mit dem andern ſpricht. — Ich habe mich im Leben oft entwürdigt, aber mein Herz hat ſich nie ſelbſt Gefühle vorgelogen, die ich nicht beſeſſen. So lange wir uns kennen, d'Amboiſe, ſo lange ich bei Hofe bin, habe ich nie geliebt.

Choiſeul (aufſpringend). Sie haben mich nie geliebt, Marquiſe?! — Nie?!! —

Pompadour (reicht ihm die Hand und zieht ihn auf den Fußſchemel zurück). Nein, d'Amboiſe, — nie! — Der Ehrgeiz iſt wie das Spiel, er tötet die echte Liebe. Jeanette Poiſſon, die Tochter des Gewürzkrämers — hat geliebt, Madame d'Etiolles und die Marquiſe de Pompadour — nie!! —

Choiſeul. Ha, zu viel! —

Pompadour (indem ſie ſeine Hand tätſchelt). Das iſt ein Stich in Ihr eitles Herz, Choiſeul?! — Ja, ja! — Eitelkeit müſſen Sie ſich abgewöhnen, wenn Sie ein großer Mann ſein wollen. — Ich hätte nicht geglaubt, das Sie ſich ſo etwas noch einbildeten, — das tut mir leid, mein Lieber; — — — aber Choiſeul, Sie ſind doch der armen Jeanette Freund? —

Choiſeul. Und Sie können einen Augenblick daran zweifeln? —

Pompadour. Ich möchte vor meinem Tode mir noch eine Träne ſichern. O, d'Amboiſe, was gäbe ich für eine Träne, eine heiße Menſchenträne, ſo recht aus tiefſter Seele an meinem Grabe geweint! Ich habe ein unſchätzbares Leben unwiederbringlich verloren, meine Jugend hingeworfen für ein Phantom: „Ehrgeiz und Genuß", — o, mein Schöpfer! (Sie faltet die Hände auf der Bruſt. Kurze Pauſe.) — Als ich noch jung war und blühend, da liebten ſie mich alle, die Welt lag in Bewunderung vor mir auf den Knieen, ja Maria Thereſia ſelbſt hat ihren Stolz vor mir gebeugt. — Jetzt fühle ich, wie ſie von mir weichen. — Die Nation flucht mir, das Parlament, die Parteien warten auf meinen Tod, und dieſer Ludwig ſucht ſchon mit lauerndem Blick meine Nachfolgerin. — (Choiſeul will ſprechen.) Unterbrechen Sie mich nicht, d'Amboiſe! — Einmal im Leben habe ich geliebt, eine kurze Zeit, aber heiß und

unſäglich. — Als ich an den Hof kam, wußte man nicht und hat es nie erfahren, daß ich vor d'Etiolles ſchon das Weib eines anderen war.

Choiſeul. Das iſt unmöglich!! — —

Pompadour. Es iſt ſo, d'Amboiſe. — Wer meine Eltern waren, wiſſen Sie. Ich lernte frühzeitig mein Zeitalter durch ſie verachten. — Ich liebte einen armen Muſiker, der ſich ſein winziges Brot in den Wirtshäuſern verdiente, ich liebte ihn rein und wahr, das einzige Mal in meinem Leben. — Ich entlief meiner Mutter und ging zu ihm, — aber ich kannte die Entbehrungen des Lebens nicht, ich wußte nicht, was Armut ſei. Bei ihm lernte ich die Liebe, aber auch das Elend kennen. — Ach, nach einem Jahre ſchon nannte ich mich Madame d'Etiolles. — Da ich die Treue dem, den ich liebte, gebrochen, was Wunder, daß ich bei einem kühnen Geiſt, einem eiſernen Willen, die Gebieterin Frankreichs geworden bin.

Choiſeul. Und wie hieß dieſer Mann? —

Pompadour. Narciß, der Neffe Rameaus.

Choiſeul (für ſich). Ha, doch!

Pompadour. Ich habe ihn lange nicht geſehn, — im Rauſche des Stolzes, im Bacchanal des Ruhmes habe ich mein Herz erſtickt, — aber ſeiner nicht vergeſſen. — Damit er leben ſollte, habe ich ihm namhafte Summen durch ſeinen Oheim, den Muſiker, zugewendet. Ich glaubte ihn vor Mangel zu ſchützen; — aber dieſer gewiſſenloſe Menſch, dieſer geizige Schuft, den ich dafür mit dem Adel belohnte, hat die Summen unterſchlagen, denn ich habe den Armen vor drei Tagen auf dem Boulevard du Temple geſehn, in Lumpen — in Lumpen!! — (ſie bricht faſt zuſammen, wimmernd) und ich liebe ihn noch! —

Choiſeul (bleich und zitternd, indem er ſie unterſtützt). Ha, ſie ſtirbt in meinen Armen! —

Pompadour. O nein, noch nicht! — — (Erholt ſich.) Choiſeul, geben Sie mir Ihr Wort, wenn ich geſtorben bin — (knirſchend) ſtecken Sie dieſen Erbärmlichen in die Staatsgefängniſſe! Ohne Licht, ohne Luft, wie der habgierige Geier im Käfig ſoll er ſterben!! —

Choiſeul. Ihr Wunſch iſt mir heilige Pflicht.

Pompadour. Nun wiſſen Sie alles! — Mein Leben war eine Rache an dieſer verwilderten Geſellſchaft, dieſem verfluchten Jahrhundert, das mich geboren, das mein Herz von Geburt an gegen die Tugend verhärtet, das mir mein Liebſtes in den Staub trat. — Ich bin die lächelnde Eris Frankreichs geweſen, habe es an den Rand des Abgrunds geführt, in den es praſſelnd ſtürzen, in dem es modern muß, bis eine blutgetaufte Zukunft die Arche des neuen Geſchlechts aus der Sündflut trägt!! — Sie haben meine Hand gefühlt, ich bin befriedigt! — (Kurze Pauſe.) Aber ich habe ihn wiedergeſehn und die alten verlorenen Jahre, wie nagende Träume, ſind mir zurückgekehrt. Aus blauen Kinderaugen ſchaut meine Jugendzeit mich an, bittend und bleich, und die weinende Erinnerung an verlorene Erdenſchöne. — — Ich fühle nun nichts mehr, als den überwältigenden Ekel am Leben, ich freue mich auf die ſtille Stunde, in der der Tod kommt und dies welke Herz zuſammendrückt; — ſchwarz und leer, — hahahaha!

Choiſeul (raſch und ſcharf). Und die Vermählung?! —

Pompadour (haſtig). Ha, ſie muß beeilt werden, ehe es zu ſpät iſt, noch mit ſterbender Hand will ich den König feſthalten, bis ich den goldenen Reif am Finger trage! —

Choiſeul. Und um ſo mehr muß man die Vermählungszeremonie beſchleunigen, als die Königin bereits unterrichtet iſt.

Pompadour (wütend). Bei der Verdammnis, wer tat mir das?! —

Choiſeul. Die Königin hat es durch die Schauſpielerin Quinault erfahren, vorgeſtern, als Frau von Epinay die Holbachſche Soirée beſuchte.

Pompadour. Was?! O Freundſchaft, Freundſchaft!! — Gut! — Nur Sie noch, d'Amboiſe, — Sie ſind der letzte! (Schellt.)

Achte Szene.

Vorige. Erſter Kavalier (von links).

Pompadour (kurz, ſchneidend). Eintreten! (Kavalier öffnet links, dann rechts die Tür.)

Neunte Szene.

Vorige. Sämtliche Perſonen der ſechſten Szene (treten auf und beobachten dieſelbe Ordnung. Die Pagen ſtehen im Hintergrunde).

Pompadour. Marquiſe Epinay! —

Epinay (tritt vor, beſtürzt). Hohe Frau?! —

Pompadour. Marquiſe, wir entbinden Sie ſofort Ihrer Pflichten gegen uns. Sie werden Verſailles für immer verlaſſen. — Wir denken, die Grimmſche Philoſophie und das Intérêt personnel, vielleicht auch die neuen Gönner, die Sie zweifelsohne ſeit vorgeſtern ſich erworben, werden Sie entſchädigen.

Epinay. O Gott! — dieſe Verleumdung! —

Pompadour. Schweigen Sie, meine Liebe, und ſeien Sie ganz zufrieden, daß wir Sie nur mit dem Verluſt unſerer Gnade beſtrafen. Chevalier d'Atreuilles, begleiten Sie die Dame vor die Tür. — (Epinay, überwältigt von Wut und Schrecken, wankend am Arm des zweiten Kavaliers durch die Mitte ab.) Chevaliers, Sie ſind entlaſſen. Ich wünſche, daß man alles in kürzeſter Zeit zur Vermählung bereit halte, in vier Tagen wird die Zeremonie ſtattfinden, wir wollen's ſo! — Morgen früh erwarten wir Sie zum Vortrag hierüber. Abbé Terray, Sie werden uns ſofort zu Sr. Majeſtät dem König begleiten. Graf Dubarry, melden Sie uns ihm. — Madame de Tencin? — (Eine Dame tritt vor.) Sie übernehmen die Stelle der Marquiſe Epinay! — (Indem ſie eine grüßende Handbewegung macht und ſich alle verbeugen, geht ſie, von Terray geführt, nebſt Damen, Chevaliers und Pagen links ab, alle übrigen, außer Dubarry und Choiſeul, rechts ab. Choiſeul kommt nach vorn. Dubarry beobachtet ihn im Hintergrunde.)

Zehnte Szene.

Choiſeul, Dubarry.

Choiſeul (für ſich). Sie hat mich nie geliebt! — Ha, ein Gamin in Lumpen mein Nebenbuhler! — — Welch ein bodenloſer Abgrund iſt der Charakter dieſer Frau! — Wie blendend, wie täuſchend hat ſie ihre Rolle geſpielt, durch ein ganzes Leben! — Gigantiſch feenhaft, und hat ſelbſt des klugen Choiſeul ſtolzes Herz betrogen! — Sie hat mich nie geliebt! — „Eitelkeit müſſen Sie ſich abgewöhnen, wenn Sie ein großer Mann ſein wollen!" — Gut, Marquiſe, gut! — Choiſeul iſt der Sklave der Jeanette Poiſſon, der natürlichen Tochter des Gewürzkrämers — geweſen! Er wird die

Lehre nützen, und — dich zertreten, — dich und ihn! — Wenn ſie aber ihren Sturz nicht überlebte, wenn — — Gott weiß es, ich habe nicht den Vorſatz ſie zu töten, — aber ſtürzen — muß ſie, — — um jeden Preis! —

Dubarry (der langſam vorwärts gekommen). Sind Sie einig mit ſich, Herr Herzog? —

Choiſeul (ihn bei der Hand packend). Ich bin's! — (Indem er ſich wendet.) Morgen mehr davon! (Will ab.)

Dubarry (ihn aufhaltend). Wohin ſo eilig?

Choiſeul (ſtarr). Zu dem Helden unſeres Dramas! —

Dubarry (erſtaunt). Sie haben ihn? — Den Narciß? —

Choiſeul (lachend). Ich habe ihn!! (Raſch durch die Arkaden ab, Dubarry folgt mit ſtaunender Gebärde.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Paris, Palais Royal, Salon der Königin. Abend desſelben Tages. (Sehr nobler, doch prunkloſer Salon, ernſt und würdevoll. Links und in der Mitte eine Tür. Links und rechts ein Tiſch, auf jedem ein brennender Armleuchter. Mehrere Seſſel.)

Erſte Szene.

(Wenn der Vorhang aufgezogen wird, ſitzt die **Königin** am Tiſche links, neben ihr, nach der Mitte der Bühne zu, **Doris Quinault,** die aus einem Buche vorlieſt. Beiden gegenüber an der anderen Seite des Tiſches die **Marquiſe de Boufflers.** Am Tiſche rechts **Prinz Conti** und **Saint-Lambert** am Schachbrett.)

Quinault (leſend):

„Was ich getan, ich tat's für beſſ're Zeiten,
„Ich leb' im Elend, aber nicht vergebens,
„Die Hoffnung möge ferner mich geleiten,
„Als Tröſtung für die Leiden meines Lebens."

(Kurze Pauſe, Conti und Lambert verlaſſen das Schachbrett.)

Königin. Das Gedicht iſt ſehr wahr und ſchön, liebe Quinault. Ach, ſeinem Autor mag es wohl

manchen Troſt gewährt haben, ihm, der ſich an den Schöpfungen ſeiner Einbildungskraft entſchädigen konnte. — — — Es iſt ſchon ſpät, meine Lieben; — ich beſorge, wir müſſen auf den Beſuch verzichten, den uns Vetter Conti und Kapitän Saint-Lambert in Ausſicht geſtellt haben.

Conti. Ew. Majeſtät, faſt muß ich fürchten, wortbrüchig geworden zu ſein. Ich habe zu Choiſeuls Charakterfeſtigkeit nie Vertrauen gehabt, aber des Kapitäns Erzählung war ſchuld.

Lambert. Noch gebe ich's nicht ganz verloren, Majeſtät, — wenigſtens traue ich d'Amboiſe ſo viel Ehrenhaftigkeit zu, daß er Frankreichs Königin nicht ohne Antwort laſſen wird.

Königin. Glauben Sie das nicht, Lambert! — Nachdem man mir durch mehr denn zwanzig Jahre keinerlei Entehrung erſparte, wird man am wenigſten da Höflichkeitsrückſichten walten laſſen, wo man mir den letzten tödlichen Streich verſetzt. Ich habe im Leben ſo viel geweint, daß dieſe kleine Erbärmlichkeit mir keine Träne mehr entlockt. — Mein Entſchluß ſteht feſt! — Wenn das Ungeheure geſchieht, und dieſe Generation nicht darob errötet, wenn kein Kabinett Europas das Schwert für eine ſchutzloſe Frau in die Schale der erbärmlichen Gerechtigkeit dieſes Landes zu werfen wagt, — dann — (herb) dann werde ich — unterzeichnen! —

Conti (erbleichend). Majeſtät!! —

(Alle fahren erſchrocken auf.)

Königin. Still, Vetter, ich will's! — Die wenigen Jahre, die mir der Gram noch übrig laſſen mag, werde ich der Pflege meines königlichen Vaters, dem Andenken meiner Kinder widmen, die ich in dem undankbaren Frankreich laſſen muß. — Vetter, veranlaſſen Sie alles

Nötige zur Abreiſe. Habe ich die Scheidungsurkunde gezeichnet, verlaſſe ich dieſes freudenloſe Land für immer.

Conti. So erlauben Sie mir, hohe königliche Frau, daß ich Sie begleiten darf. Meine Güter in der Provence und Anjou werde ich verkaufen, dies lügneriſche Zeichen (reißt das Malteſerkreuz empört von der Bruſt) einer Größe und Entſagung, die ein hohler Schall für dieſe Welt geworden, will ich von mir werfen, damit die Welt ſagen kann, Maria von Frankreich habe wenigſtens einen Freund gehabt! —

Boufflers. O nehmen Sie uns mit, Majeſtät! —

Lambert. Dieſe letzte Gnade —

Quinault (einfallend). Und auch Ew. Majeſtät arme Dienerin —

Königin. Nicht doch, meine Kinder, nicht alſo. — Sie tun unrecht, Prinz, auf die Würde zu verzichten, die Ihnen ein Land gegeben, das ſelbſt im Falle noch groß iſt. Der Ehrenſchmuck, den Sie von Ihrer Bruſt reißen, iſt das heilige Zeichen unſerer Erlöſung, der Erlöſung zu jenem fernen Goſen des Friedens, der Liebe, iſt die Oriflamme der Befreiung unſerer Seele von der Kleinheit dieſes armen Daſeins!

Conti (entſchloſſen). Ew. Majeſtät werden mich nicht zwingen wollen, daß ich ſelbſt gegen Ihren Befehl Ihnen folge!

Boufflers. O, erlauben Sie es uns!

Königin (reicht Conti und der Marquiſe die Hand zum Kuß). Ich danke Euch, lieber Vetter, und Ihnen, meine treue Boufflers. Wenn Ihr's denn wollt — ſei es ſo, — aber keinesfalls werde ich zugeben, daß Saint-Lambert, am wenigſten, daß mich die arme kleine Quinault begleite. (Saint-Lambert und Quinault ſind herangetreten, letztere ſinkt ihr zu Füßen und bedeckt ihre Hand mit Küſſen.) Lieber Lambert, Sie

ſind mittellos, der Degen iſt Ihr Gewerbe, und es iſt ein edles. Dienen Sie Frankreich ferner, bewahren Sie Ihre Kraft meinem königlichen Sohne, dem Dauphin, damit es ihm gelingen möge, die Lilien aus dem Staube zu erheben. (Legt die Hand auf Quinaults Haupt.) Sie, ma mignonne, müſſen Ihrem Berufe folgen. Sie ſind jung, ſchön, voll Talent, geachtet und geliebt von jedermann; verlaſſen Sie den ehrenvollen Pfad des Ruhmes nicht, liebes, teures Mädchen, (küßt ſie bewegt auf die Stirn) und wenn Sie unglückliche Königinnen, gekränkte Frauen und Mütter, beklagenswerte Töchter darzuſtellen haben, werden Sie um — das Vorbild nicht verlegen ſein. (Sie preßt die Hand an die Stirn, dann ſteht ſie auf. Quinault erhebt ſich, die übrigen treten zurück). — Lebt wohl für heute, Kinder! — (Matt.) Kommen Sie in mein Kabinett, liebe Boufflers. — (Sie wendet ſich zum Gehen. Conti, Saint-Lambert und Quinault verbeugen ſich.)

Zweite Szene.

Vorige. Diener (durch die Mitte, bringt auf einem ſilbernen Teller einen Brief).

Königin (innehaltend). Was bringen Sie, mein Freund? —

Diener. Majeſtät, ein Fremder hat dieſen Brief an den Herrn Chevalier von Saint-Lambert übergeben, er wartet im Vorzimmer.

Königin. Ha!

Conti. Wißt Ihr, wer es iſt?

Diener. Nein, königliche Hoheit. Der Mantel bedeckt ſein Geſicht. (Präſentiert Lambert den Brief.)

Lambert (ihn erbrechend, raſch). Er iſt's! Er iſt da! (Gibt den Brief an Conti.)

5*

Königin. Mein Gott, es wäre noch Hoffnung? — (Sie hält ſich bewegt am Tiſche feſt, ſetzt ſich nieder.)

Conti (der einen Blick in den Brief geworfen). Faſſen Sie ſich, Majeſtät, er iſt es. — In dieſem Augenblick wendet ſich vielleicht Frankreichs tränenvolles Geſchick.

Königin. Ich bin ruhig. (Zum Diener.) Laſſen Sie den Fremden ein. (Diener ab durch die Mitte.)

Dritte Szene.

Vorige. Choiſeul (tritt haſtig durch die Mitte ein, ſieht plötzlich die Königin und ſinkt ihr lautlos zu Füßen. Pauſe).

Königin (bewegt). Sie haben alſo doch Wort gehalten, Herr Herzog? — Das überraſcht mich. Ich war auf Ihren Beſuch nicht mehr vorbereitet. — Daß

Sie eine Unglückliche wenigſtens in ihrer letzten Hoffnung nicht betrogen haben, verdient meinen Dank. Stehen Sie auf.

Choiſeul. O, laſſen Sie mich knieen, knieen vor der tränengeborenen Frau, die in dem Namen Choiſeul alle Kränkung, allen Jammer ihres erhabenen Herzens zuſammenfaßt. Ich bin zu Ew. Majeſtät gekommen, ein Reuiger, der die unheilvolle Verkehrtheit ſeiner Laufbahn durch raſtloſe Hingebung und Treue für die Sache ſeiner Fürſtin zu tilgen lechzt und den Frieden ſeiner Seele wiederfinden möchte.

Königin. Sie ſetzen mich wahrhaft in Erſtaunen! — Nun, eine Reue wie die Ihrige kann nicht erheuchelt ſein; — was nützte Ihnen auch der Trug bei einer Frau, die der Täuſchung ſo gewöhnt iſt. — Seien Sie herzlich willkommen! (Choiſeul ſteht auf.) — Was habe ich zu hoffen?

Choiſeul. Alles, Majeſtät! Alles! Choiſeul hätte nie gewagt, die Schwelle des Palais Royal zu betreten, wenn er nicht ein Unterpfand brächte für die Echtheit ſeiner Geſinnung.

Königin. Wär's möglich, Choiſeul?!

Choiſeul. Ja, Majeſtät. — Dieſe Zeremonie wird nie von ſtatten gehn, die Marquiſe de Pompadour verläßt den Hof für immer, und Maria wird wieder die Gattin Ludwigs von Frankreich ſein!

Königin (entzückt). Vetter! Meine Kinder! — Das iſt zu viel des Glücks, zu viel! (Alle außer Conti ſind in freudigem Erſtaunen zu ihr getreten, ſie reicht Choiſeul die Hand.) Tauſend Dank, Herr Herzog!

Choiſeul. O Majeſtät, Sie lohnen vor der Tat! (Küßt ihre Hand.)

Boufflers (mißtrauiſch). Täuſchen Sie uns auch nicht, Herr Miniſter? —

Conti (ebenſo). Und wie wäre das möglich! —

Choiſeul. Fragen Sie nicht, Prinz, es iſt ſo, wie ich ſage. Alles iſt ein Geheimnis, ein gefährliches Geheimnis. Der König ſelbſt wünſcht dieſe Verbindung nicht, er war bisher nur zu ſchwach, zu ſehr umgeben von den Freunden dieſer Frau, um offen ſeine Willensmeinung zu vollſtrecken, — aber die Pompadour wird fallen, Majeſtät, oder Sie ſollen Choiſeul-d'Amboiſe nicht wiederſehn! — Wenn ich nun aber handeln ſoll, muß ich wenigſtens die Überzeugung haben, daß Sie ein wenig — Vertrauen in meine Maßnahmen ſetzen, Majeſtät. —

Königin. Ich vertraue Ihnen. Sie jetzt zu beargwöhnen, wo Sie vielleicht Ihr Leben in die Schanze ſchlagen, wäre mir eine ewige Schmach.

Choiſeul. Majeſtät, die Tat ſoll mein Dank ſein. — Ich werde vorerſt den Hof zu Verſailles von jenen Erbärmlichen ſäubern, die die Atmoſphäre des Königs vergiftet haben. — Seine königliche Hoheit der Herr Prinz von Conti wird vielleicht morgen die Gnade haben, mit mir die nächſten nötigen Verabredungen treffen zu wollen.

Conti. Sehr gern, Herr Herzog.

Choiſeul. Vor allen Dingen, Ew. Majeſtät, muß ich mich aber der Hülfe der Demoiſelle Quinault und eines Mannes, Namens Narciß Rameau, verſichern, deſſen Aufenthalt die Dame allein weiß. Beide ſind mir zum Sturze der Marquiſe unerläßlich. —

Königin. Sie ſetzen mich in Erſtaunen, Herzog! Alſo er ſteht doch mit dem Schickſal dieſer ehrgeizigen Frau in Verbindung? —

Quinault (für ſich). O, ich hab's geahnt! — —

Choiſeul. Er gleicht ihrem erſten Manne, d'Etiolles, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Sein unvermuteter Anblick erſchütterte ſie auf dem Boulevard du Temple, ſein Anblick vor dem verſammelten Hofe wird ſie beſchämen und in dem ſtolzen Augenblick an den Pranger ſtellen, wo ſie ihre Vergangenheit ehrlich zu machen hofft. — Sie wird den Hof für immer verlaſſen. Ich ſtehe dafür ein. —

Königin. Herzog, Herzog, welch luftige Brücke bauen Sie auf die gekränkte Ehre einer — ſolchen Frau! —

Choiſeul. Auf ihre Ehre nicht, auf ihre zum Tode verwundete Eitelkeit, auf den öffentlichen Eklat habe ich gebaut. Majeſtät, bin ich der Hülfe dieſer beiden Perſonen verſichert, ſo ſchwöre ich bei dem Allmächtigen, daß ſie den Hof verlaſſen ſoll! —

Quinault. Dann wird die gerechte Sache unſerer erhabenen Dulderin ſiegen! (Tritt zu Choiſeul.) Ich begebe mich in Ihre Gewalt, Herzog — blindlings! Befehlen Sie, was geſchehen ſoll, und Sie werden Doris Quinault ſelbſt vor dem Tode nicht erbeben ſehen.

Königin. Nein, Herzog, das dulde ich nicht! Dieſes arme Mädchen, die der unglücklichen Maria Freundin in Not und Trübſal war, darf nicht gefährdet werden.

Choiſeul. Niemand ſoll ſie kränken, nichts ſoll ſie bedrohen, ſo lange Choiſeul atmet. Wir alle werden in der verhängnisvollen Stunde um ſie ſein und an jenem Tage wird der Kapitän Saint-Lambert die Schloßwache in Verſailles kommandieren.

Königin. Dann bin ich beruhigt.

Choiſeul (zu Quinault). Darf ich Sie, mein Fräulein, in zwei Stunden mit dieſem Narciß in Ihrer Wohnung ſprechen? —

Quinault. Wenn Ihre Majeſtät mich beurlauben? — (Zur Königin herantretend, welche ihr beide Hände entgegenſtreckt, ſie an ſich zieht und der Niederknieenden die Stirn küßt.)

Königin. Gehen Sie mit Gott, mein liebes hochherziges Kind. Er ſei mit Ihnen! — Überlegen Sie alles wohl, Chevaliers, damit kein neuer Schritt neues Unheil über Frankreich bringe. (Sie erhebt ſich und geht grüßend mit Boufflers links ab, die übrigen verbeugen ſich. Quinault geht, ſich gegen Choiſeul verbeugend, durch die Mitte ab. Choiſeul, Conti und Saint-Lambert kommen dann vorwärts.)

Conti. Wann kann ich Sie morgen erwarten, Herr Herzog? —

Choiſeul. Um die Dämmerung, Hoheit, es iſt ſicherer. Herr von Saint-Lambert hat die Gefälligkeit, zugegen zu ſein.

Lambert (verbeugt ſich).

Conti. Das iſt gut! — Sie haben Ihre Majeſtät die Königin lange nicht geſehen, Herr Herzog, — ſie hat ſich ſehr verändert.

Choiſeul. Jawohl, mein Prinz, — ſie iſt die Niobe Frankreichs geworden.

Conti (finſter). Frankreichs Niobe! — (Geht grüßend links mit Saint-Lambert ab, Choiſeul verbeugt ſich.)

Choiſeul (fährt mit der Hand über die Stirn, tief aufatmend). Nun iſt's entſchieden! (Langſam ab durch die Mitte.)

Verwandlung.

Wohnung der Quinault (denſelben Abend, ſpäter). Dekoration und ſzeniſche Einrichtung genau wie im zweiten Akte, matte Beleuchtung, ein Licht brennt auf dem Tiſche.)

Vierte Szene.

Narciß (langſam von links).

Narciß. Dieſe grauenerregende Langeweile! — Schon zwei Tage ſitze ich hier im Käfig, und weiß nicht, was ich mit mir anfangen ſoll. — Wenn ſie wenigſtens zu Hauſe wäre, daß man plaudern könnte, — aber ſo ſitzt ſie den ganzen Tag bei der Königin. Wahrſcheinlich hecken ſie die große Tat aus, die ich begehen ſoll. — Das, ſcheint mir, iſt auch die alte Fabel vom Affen und den Kaſtanien, — ich bin nur neugierig, wie weit ich mir die Pfoten verbrennen werde. — Ich ſoll, ſagt ſie, eine große Tat, etwas Edles tun, — ſie will mich zu einem ordentlichen Menſchen machen, — hm! — Gibt's denn edle Taten, wahrhaft edle? — Es muß doch! Ich ſpür's an der Luſt, die mich manchmal anwandelt, gut zu ſein. — (Geht auf und ab.) Ich weiß gar nicht, mir iſt heute ganz eigen hier herum! (Faßt ſich ans Herz.) So weinerlich, ſo kläglich. — Mir iſt, als ſollte ich fort, und müßte von ſo vielen Abſchied nehmen. — Sollt's ſchon mit mir zu Ende gehn? — Nein! Ein Etwas ſagt mir, ich werde ſie finden, werde Jeanetten, eh' ich ſterbe, noch wiederſehn — (Er wirft ſich in den Seſſel. längere Pauſe.) Einbildungen ſind doch ein prächtiges Ding, wenn man das Talent hat, zu jeder Zeit welche haben zu können. Wenn die nicht wären, ich wäre längſt tot. Wie hätt' ich's nur die zwei Tage aushalten ſollen; — aber nun macht ſich's. — (Imaginierend.) Das iſt meine Wohnung, — ich zahle 300 Franks dafür. Na, meine Frau hat ja geerbt, und nun können wir uns pflegen. (Er ſieht nach dem Kamin hin ins Leere.) O, ich ſehe ſie, — ſie macht ein Spitzenhäubchen zurecht,

ſie will es auffetzen, wenn wir morgen in den Champs Élysées ſpazieren gehn. Ich gehe mit ihr Arm in Arm zum Tor hinaus. Alles ſieht uns an, die vornehmen Laffen lorgnettieren, kokettieren, aber meine Frau achtet nicht darauf. Hei, da iſt Muſik, komm, laß uns tanzen, Schatz! Lalala, trallala! — (Tanzt umher und ſieht plötzlich den Chineſen und fährt auf.) Teufel, der Pagode! — Stiert mich der Kerl mit ſeinem langweiligen Geſicht an und die Illuſion iſt weg; — ſo geht's aber immer, ſie hält nie Stich. — (Springt auf.) Bei des Satans Klauen, ich halt' es nicht mehr aus! — — (Tut einige Schritte.) Aber ſie hat mir verſprochen, dieſer Zuſtand ſoll heute Abend ein Ende nehmen, ſo oder ſo! — Ich will noch warten, denn ich hab' ihr mein Wort gegeben. (Er ſetzt ſich. Kurze Pauſe.) Es wird recht hübſch ſein, wenn ſie mich begraben werden. — Sechs Kerle tragen mich hinaus im Fuhrmannsſchritt. Hihi, und den Branntwein, den die Totengräber trinken werden, wenn ſie mich in das Loch tun; — aber es iſt doch traurig, recht traurig. Ich weiß wohl einen, der an meinem Grabe recht weinen würde, wenn er's könnte, und das bin ich ſelber. — (Er ſpringt auf, wiſcht ſich die Stirn.) Pah! Wir ſind doch eigentlich eine ſehr abgelebte Spezies; — der Puls des Menſchengeſchlechts geht langſam, (ſieht den Chineſen) — lauter Pagoden auf dem Nipptiſch unſeres Herrgotts! (Tritt zur Figur.) Komm herab, Burſche, und laß dich beſehen! (Er hebt die Figur vom Sims, ſetzt ſie links auf den Tiſch und ſtellt ſich vor ſie hin.) Du ſiehſt dick genug aus für einen Krösus dieſer Welt. — Gibt es eine Entwicklung des Menſchengeſchlechts? — ja? (Er ſtößt an die Figur, ſie nickt mit dem Kopfe.) O ja! Natürlich, er weiß es, er iſt gelehrt und reich dazu; — ein Mitglied der Académie française vielleicht? — ja? —

(Stößt wieder an die Figur.) Richtig, dacht' ich's doch gleich! — Sagen Sie mir, Herr Profeſſor, gibt es eine Vorſehung, ein großes Urbild unſeres Selbſt, das uns geſchaffen, gibt es ein Land der Verheißung und des Friedens, das die vereint, die hienieden getrennt waren? Gibt es das? (Stößt an die Figur.) — O ja! natürlich! — — Aber verzeihen Sie nur, der Weiſeſte, Frömmſte kann ſich der Zweifel nicht immer erwehren, beſonders wenn er nichts zu eſſen hat. Es wäre doch möglich, es gäbe nichts von dem allen, der Weltbau wäre nur ein Konglomerat bewegter Materie und der Magnetismus die persona agens, die an den Stoff gebunden iſt? Habe ich nicht recht? — (Stößt an die Figur.) Hahahaha, das iſt dein Wiſſen, das dein Charakter! Verfluchtes Geſchlecht! (er wirft mit einem Fauſtſchlage die Figur zu Boden, daß ſie zerſchellt) geh in Scherben!! — — — (Wirft ſich in den Seſſel und ſtützt den Kopf auf die Hand, dann richtet er ſich langſam auf, ſchmerzlich.) O, gibt es ein bejammernswerteres Geſchöpf als den Menſchen? — Ein Wurm mit Seraphsſchwingen, der zum Drachen wird, um ſich von ſeiner eigenen Brut zu mäſten! — — — (Geht langſam ans Fenſter und öffnet es, das Licht iſt im Verlöſchen.) Ihr ewigen Lichter da droben, ihr ſtrahlenden Augen, die mir ſchwermütig ins gebrochene Herz ſchauen, ſeid ihr auch bevölkert mit Kindern des Grams, wie dieſer taumelnde Ball? — Ihr ſeid wie Brüder da droben, einig in Liebe zieht ihr harmoniſch um eure Sonnenmutter, ein Volk von ſtillen, heiteren Geſellen, ein ewig ſüßes Bild, ein Ideal, ein unerreichbares! — (Glühend.) O Sehnſucht, Sehnſucht, du hältſt das Weltall zuſammen, du biſt doch das beſte am Leben. Ach, wer keine Sehnſucht mehr fühlt, iſt wert zu ſterben, zu faulen! O mein Gott, erhalte mir die Sehnſucht! — — (Verſinkt in Nachdenken.)

Fünfte Szene.

Narciß. Doris Quinault (durch die rechte Mitteltür, ihr folgt **Colette** mit brennendem Armleuchter. Volle Beleuchtung).

Quinault. Guten Abend, lieber Narciß! (Narciß fährt zuſammen.) — Sie haben recht lange auf mich warten müſſen. (Indem ſie ſich wendet.) O, Sie haben mir meinen Pagoden zertrümmert! —

Narciß. Ich habe aus Langerweile Vorſehung geſpielt. Beruhigen Sie ſich, Doris, es gibt in der Welt ſo viele Pagoden, daß es keine Rarität mehr iſt, einen unter den Nippſachen zu haben. — Sie ſcheinen auch nicht ſehr heiter zu ſein, Sie waren bei der Königin und bringen wahrſcheinlich das verſprochene Reſultat?

Quinault. Ich bringe es, Narciß. (Zu Coletten, die den Leuchter auf den Tiſch geſtellt.) Nimm die Scherben fort, Colette, und laß uns allein.

Narciß (während Colette die Scherben in die Schürze rafft). Scherben und Kehricht, und der Jüngſte Tag! — (Colette durch die linke Mitteltür ab.)

Quinault. Was meinen Sie damit?

Narciß. Den Jüngſten Tag, wo alle Pagoden zuſammengeleimt werden. Es wird eine defekte, aber recht ehrbare Verſammlung geben. —

Quinault. Ich verſtehe Sie nicht, lieber Narciß, nur fühle ich, wie düſter es in Ihrer Seele ausſieht. (Sich umſehend.) Wir ſind allein, Rameau, ich erwarte jeden Augenblick den Herzog Choiſeul, er wird hierher kommen.

Narciß. Choiſeul?! Was, der Feind der Königin, der Vertraute der Pompadour? —

Quinault. Er iſt es nicht mehr. Er hat die Sache ſeiner unglücklichen Königin ergriffen, denn der Augenblick iſt gekommen, um ihr zu ihrem Rechte zu verhelfen!

Narciß. Du fabelſt, Mädchen! —

Quinault. Sie werden es ſelbſt ſehen, Narciß. Die Marquiſe de Pompadour wird vom Hofe entfernt und Maria Leszczynska wieder Königin von Frankreich werden. Alles iſt vorbereitet, es wird, es muß gelingen, uns fehlt nur der Beiſtand, die treue Hingebung, die ſtolze Todesverachtung eines Mannes! —

Narciß. Was Teufel, und wer iſt's denn?

Quinault. Es iſt ein Mann von großem, edlem Gemüt, von trefflichen Talenten, wert, daß man ihn mit Achtung nenne in der Welt; er iſt unglücklich, verachtet, aber im Unglück bei der Verachtung der Welt groß, — es iſt Narciß Rameau! —

Narciß. Mädchen, biſt du raſend, biſt du toll?? — Treibe keinen Spott mit mir! — Ich bin nicht dumm genug, zu glauben, was du ſagſt, nicht Narr genug, mir einzubilden, daß ich der Königin einen ſolchen Dienſt zu tun vermöchte!

Quinault. Du biſt's! Du wirſt es tun! Das iſt die Tat, die ich dir aufgeſpart habe, für die ich Ehre und Leben wagen möchte, wenn du ſie tuſt! —

Narciß. Aber mir wirbelt das Hirn! Das iſt phantaſtiſch, rein lächerlich! Ich, ich Rameau, der Winzige, Verlachte, ſoll dieſes Rieſenweib vom Platze ſtoßen, vor der die halbe Welt ſich beugt?! — Der Plan iſt erzdumm, ich tauge nicht dazu. —

Quinault. Hören Sie mich, Narciß, und Sie werden Selbſtvertrauen gewinnen. — Ehe die Marquiſe de Pompadour an den Hof kam, hatte ſie einen Mann, den Finanzpächter d'Etiolles. —

Narciß. Ah, richtig! Ich erinnere mich, Sie fragten mich auch einmal nach ihm!

Quinault. Dieſem Manne, den ſie gewiſſenlos verließ, obgleich er mit heißeſter Liebe an ihr hing, der vor Gram über ihre Untreue geſtorben, dieſem Manne gleichen Sie Zoll für Zoll!

Narciß. Das iſt aber ſonderbar! —

Quinault. Als Sie an jenem Tage auf dem Boulevard du Temple waren, ſah Sie die Marquiſe, die eben vorüberfuhr. Sie tat einen Schrei: „Narciß" und brach ohnmächtig zuſammen, — ſie wurde todkrank nach Verſailles gebracht. — Begreifen Sie nun, warum die Epinay Sie fragte, warum ich Sie von Holbach entführte?

Narciß. Recht, recht! Aber ſie nannte doch meinen Namen zum Henker?! —

Quinault. So ſonderbar uns allen dies ſcheinen mag, ſo kann man doch nur annehmen, daß auch d'Etiolles Narciß geheißen habe, denn es ſteht feſt, daß Sie ihm täuſchend ähnlich ſehen. Der Mann ſelbſt iſt tot, alſo kann Ihr Anblick ſie allein erſchüttert haben.

Narciß. Das iſt wahr. (Kurze Pauſe.) — Anders kann's nicht ſein!

Quinault (raſch fortfahrend). Die Marquiſe de Pompadour iſt, wie Sie wiſſen, ſeit lange kränklich, und da ſie das Ende ihres Lebens nahen fühlt, will ſie es nicht beſchließen, ohne das Ziel ihres Ehrgeizes erreicht zu haben. Sie wird in dieſen Tagen dem König angetraut und die Königin von ihm durch einen unerhörten Akt des Zwanges geſchieden werden. Doch nein, das ſoll nicht geſchehen! Du, du wirſt das entehrte königliche Weib, die entweihte Fürſtin und Mutter retten, bewahren vor Wahnſinn und Verzweiflung! Du wirſt dieſes gewiſſenloſe Weib, die ihren armen Mann ver-

ließ, wie Jeanette dich, — du wirſt ſie durch deinen Anblick, deine Gegenwart zermalmen, wirſt ihre bübiſche Vergangenheit vor dem geſamten Hofe, ein Racheengel, ihr vor die Füße werfen und alle Tränen unſerer armen Königin, unſeres geſunkenen Vaterlandes werden von dir, durch eines Bettlers Hand getrocknet ſein!! — (Breitet die Hände aus.) Narciß, kein Preis iſt groß genug, um dir dieſe Tat zu belohnen!! —

Narciß. Welche Umwandlung geht mit mir vor? — Wie zu Bergeshöh' bin ich gehoben und ſchau' die Welt in einer neuen Sonne, an einem neuen Tage! (Hervorbrechend.) Ja, dieſe Tat iſt göttlich ſchön, — ſo ſchön, daß ich ſie mir ſelbſt kaum gönne! — Narciß, du haſt jahrelang gelebt in Elend und Schande, man hat dich geſtoßen wie einen Hund von Tür zu Tür, und wenn der Wahnſinn aus dir grinſte, haben ſie gelacht, und dich geneckt, wie den Affen hinter dem Gatter. Da haſt du nicht gedacht, armer verkommener Kerl, daß einſt Frankreichs Los von deinem Ja und Nein abhängen werde! — Ja, ich werd' es tun, Doris! — Und hier an dieſer Stelle will ich beten, beten zum erſtenmal zu dem unerklärlichen großen Etwas, das die Welten zuſammenhält, — denn ich erkenne: es gibt eine Gerechtigkeit über den Sternen, die auch den erbärmlichſten Wurm zu Ehren bringt! —

(Er kniet am offenen Fenſter nieder und betet. Kurze Pauſe.)

Sechſte Szene.

Vorige. Colette (durch die rechte Mitteltür).

Colette. Der Herr Herzog von Choiſeul!

(Quinault winkt ihr ſich ſtill zu verhalten und deutet auf Narciß. Kurze Pauſe. Narciß erhebt ſich, Quinault winkt Coletten, den Herzog einzulaſſen, Colette ab.)

Narciß. Ich danke dir, du liebes Mädchen, deine Bemühungen mich zu erheben ſind nicht nutzlos geweſen.

Siebente Szene.

Vorige. Choiſeul (im Mantel, tritt durch die rechte Mitteltür ein. Narciß und Quinault verbeugen ſich).

Choiſeul (der Narciß einen Moment ſpöttiſch betrachtet, den Mantel und Hut ablegend). Mademoiſelle, das iſt vermutlich Herr Narciß Rameau? —

Quinault. Ja, Exzellenz. (Zu Narciß.) Der Herr Herzog von Choiſeul.

Narciß. Meine Reverenz! (Verbeugt ſich.)

Choiſeul (reicht ihm die Hand). Ich freue mich, einen Mann kennen zu lernen, der mir ſchon längſt als witziger Kopf der Reſidenz bekannt iſt.

Narciß (pikant, doch harmlos). Bitte! Wenn ich wirklich witzig bin, ſo iſt's, weil ich arm bin; die Not ſtärkt die Erfindungsgabe. Wäre ich reich, vielleicht wär's aus mit meinem Witze.

Choiſeul. Ah, Sie geben mir gleich eine ſcharfe Probe Ihrer Fähigkeiten. Es gibt aber Ausnahmen von Ihrer Regel, Sie dürften eine ſolche bald kennen lernen. — (Zu Quinault.) Da eben von Probe die Rede iſt, haben Sie den Herrn vorbereitet? Weiß er, um was es ſich handelt? —

Quinault. Er weiß alles, Exzellenz, und iſt zu allem bereit.

Choiſeul. Sehr ſchön, ſehr edel!

Narciß. Eine Frage nur, Exzellenz. Wie nannte ſich der erſte Mann der Marquiſe de Pompadour? —

Choiſeul (ſtutzig). Wieſo? (Lächelnd.) Ah ja, er nannte ſich Narciß François d'Etiolles und war Finanzpächter.

Narciß. Dann iſt es richtig.

Choiſeul. Nun, da Sie in alles, wie ich bemerke, eingeweiht ſind, mein Lieber, ſo wollen wir über den Plan ſprechen, den ich entworfen habe. (Setzt ſich.) Ich habe eine Tragödie, das Erſtlingswerk eines jungen Dichters mitgebracht, (zieht einige Blätter Papier hervor) von der wir den erſten Akt übermorgen in Verſailles darſtellen werden; ich denke, er wird ſeine Wirkung tun. Die Tragödie heißt: „Athalia, Königin von Juda". Sie, Mademoiſelle, ſpielen die Athalia, eine Fürſtin, die ſich durch Ehebruch auf den Thron ſchwang. In entſcheidender Stunde tritt ihr erſter Mann, Samuel, — Sie, Herr Rameau, — vor ſie hin und wirft ihr ihre Verbrechen vor. Das wird genügen.

Quinault. Die Begebenheit iſt treffend, es muß gelingen!

Narciß. Und ich will den Samuel ſpielen, daß Athalia wohl erbleichen ſoll!

Choiſeul. Hier ſind die Rollen, laſſen Sie uns die Szene durchgehen. (Quinault und Narciß nehmen die Rollen und treten vis-à-vis Choiſeul.)

Quinault (aus der Rolle rezitierend).

„Die Nacht bricht an. Auch meine Lebensſonne
„Neigt trübe ſich dem Grab im Weſt entgegen, —
„Und dieſem Dunkel, das mich rings umgähnet,
„Entſchlüpft ein Heer geſpenſtiſcher Geſellen,
„Die, mit gebrochnem Herzen, ſtarren Auges
„Die Schmach und Schande ſchwatzhaft mir erzählen,
„Die ſie durch mich im Leben einſt erduldet! —

„Weh! Und noch einer kommt heran ſo bleich!
„Weh mir! Mein erſter Gatte! — — — —"

Narciß (hervortretend, rezitiert aus der Rolle).

„Ja, ſieh her!
„Ich bin's, den du verachtet und verſtoßen!
„Ich reiße dir dein gleißend Diadem,
„Das du aus meinen Tränen dir gewoben,
„Herab, damit die bange Welt dich kenne
„Und deinen Namen mit Verachtung nenne!
„Verdammt vor Gott, verdammt an Seel' und Leib,
„Durch Buhlſucht Fürſtin, eines Bettlers Weib!"

(Er wirft in Ekſtaſe die Rolle von ſich.)

Ja, das biſt du, Elende, die mit dem Purpur das Entſetzen umſonſt bedeckt, das ſie bei meinem Anſchauen empfindet! Zerfalle, vergehe, du Staub zum Staube!!! — (Hält erſchöpft inne.)

Choiſeul (aufſpringend, mit Beifallklatſchen einfallend). Bravo, vortrefflich, Narciß! — Zerfalle, vergehe, du Staub zum Staube! Hahahaha!!

(Indem fällt der Vorhang raſch.)

Verſailles (Zwei Tage ſpäter. Abend).

Salon der Marquiſe de Pompadour.

(Szeneneinrichtung und Dekoration wie im dritten Akt. Die Arkaden ſind nun aber durch Vorhänge geſchloſſen, und die Szene durch Girandolen und Kandelabers brillant erleuchtet. Außer dem Seſſel der Pompadour und einer Ottomane rechts im Hintergrunde iſt die Bühne ohne alles Mobiliar.)

Erſte Szene.

Choiſeul und **Dubarry** (im Geſpräch).

Dubarry. Aber ich bin noch immer nicht durch Ihre Gründe beruhigt. Sie ſagen allerdings, der Kommandierende der Palaſtwache ſei zuverläſſig, die Wirkung des Zuſammentreffens auf die Marquiſe unausbleiblich, — ganz gut, — wenn es aber doch mißlänge? —

Choiſeul (verächtlich). Beruhigen Sie ſich nur, Kammerherr. Wenn Sie Choiſeul werden erbleichen ſehen, dann erſt mögen Sie das Spiel verloren geben. Ich habe die Tat unternommen, alſo überlaſſen Sie

6*

mir den Ausgang. Und geſetzt, es mißlänge, wer wird der Gefährdete ſein? — Nur ich. Dem kleinen Dubarry traut man derlei Dinge nicht zu. Begeben Sie ſich nun zu dem Hofſtaat in die Antichambres, ich habe noch nicht alles beendigt, und Sie ſtören mich.

Dubarry. Nun denn, da Sie ſo ſicher ſind, viel Glück. Vergeſſen Sie unſer Übereinkommen nicht. (Rechts ab.)

Choiſeul. Geh nur, mein Mäuschen, geh in die Falle! (Vor ſich hinſtarrend.) Sie bleibt doch ein gigantiſcher Charakter! — Faſt reut mich's. — Ihr Fall wird Aufſehen durch Europa machen. O, und wie habe ich dieſes Weib geliebt! — Dieſen Narciß! (Auffahrend.) Der Gedanke macht mich zu Eis! — (Er öffnet ein wenig den Vorhang der Arkaden und gibt ein Zeichen.)

Zweite Szene.

Choiſeul. Doris Quinault (durch die Mitte).

Quinault. Sie haben befohlen, Exzellenz! — (Pauſe.)

Choiſeul. Der Augenblick iſt da, mein Fräulein. Zeigen Sie nun, was Sie für Ihre Königin zu tun vermögen. Faſſen Sie Mut und wir werden ſiegen.

Quinault. Exzellenz, den habe ich, obwohl mir das Herz ſchlägt.

Choiſeul. Das Unternehmen iſt groß und ſchwer. Wir haben zwar eine kranke Löwin zum Ziele unſrer Jagd, aber es iſt immer eine Löwin. Bieten Sie Ihre ganze Kunſt auf, um den Verdacht zu meiden, daß Sie wüßten, warum Sie ſpielen. Sie ſind übrigens von Freunden umgeben, alſo ſeien Sie kaltblütig. Eine Ungeſchicklichkeit und Maria von Frankreich iſt verloren.

Quinault. Das fühle ich, Herr Herzog!

Choiſeul. Bedenken Sie ferner, daß wir, wenn die Marquiſe erſt den Narciß Rameau geſehen, unſres Sieges ſicher ſind.

Quinault. Und wie können Sie das mit ſolcher Beſtimmtheit ſagen, Exzellenz? — Wer will bei der Marquiſe mit Gewißheit vorherſagen, was ſie erſchüttern wird?

Choiſeul. Ich kann es, denn ich weiß, daß ſie's nicht ertragen kann, den Mann in Lumpen als ihren Ankläger vor ſich zu ſehen, den ſie einſt geliebt und verlaſſen, deſſen Andenken ſie aber begleitet hat durchs ganze Leben; das muß ſie niederſchmettern!

Quinault (ſieht ihn erſchrocken an, dann verſtändigend). Den Finanzpächter d'Etiolles meinen Sie? —

Choiſeul. Den Narciß Rameau meine ich.

Quinault (ſtarr.) Um des Himmels Erbarmen, was ſagen Sie? —

Choiſeul. Ja, ich bin ſicher meines Sieges, denn Jeanette Poiſſon wird ihre Schande geſtehen müſſen beim jähen Anblick ihres erſten Gatten!

Quinault (entſetzt.) Die Pompadour iſt das Weib des Narciß?!!

Choiſeul. Nicht ſo laut, Mädchen, — ſie iſt es!

Quinault (jammernd). O mein ewiger Schöpfer, was hab' ich getan! — Ich Meineidige, ich Unſelige! (Flehend.) Erſparen Sie dieſes entſetzliche Wiederſehen dem armen ſchuldloſen Menſchen!

Choiſeul (erſtaunt und zugleich ängſtlich). Mädchen, das iſt zu ſpät, ſie muß fallen! — Bedenke die Königin!

Quinault. Die Königin?! — (Gebrochen.) O, ich werde — ſpielen! (Geht durch die Mitte ab.)

Dritte Szene.

Choiſeul (raſch nach der Tür links eilend, öffnet ſie und ſpricht hinaus). Gardiſt, war jemand in dieſer Galerie?

Stimme von außen. Niemand!

Choiſeul. Zieh dich zurück in den Seitengang! (Er ſchließt die Tür und eilt zum Eingange rechts, den er öffnet.) Kam niemand zu dir, Poſten?

Stimme von außen. Keine Seele!

Choiſeul. Deine Wache iſt zu Ende, geh in die Arkaden zu den Kameraden. (Schließt die Tür.) Ha, Gott ſei gelobt, keiner hat gehört! — (Bleibt ſinnend ſtehn, Pauſe.) Ja, es iſt ſo! Das Mädchen muß dieſen Mann lieben. Mit ſolcher Todesangſt konnte nur die Liebe ſprechen! — Dieſer Bettler! — Geliebt von zwei Frauen, gleich groß in ihrer Art, gleich ſchön und beneidet, — beide getragen von dem Staunen der Mitwelt, — und du, Choiſeul, auf deiner einſamen Höhe, was haſt du? (Neidiſch.) Ha, wenn dieſer Menſch ſtirbt, kann er mit bleicher Lippe noch den d'Amboiſe höhnen, der Bettler den Lenker Frankreichs! — (Verſinkt in Nachdenken.)

Vierte Szene.

Vorige. Marquiſe de Pompadour und drei Hofdamen (von links).

Pompadour (Choiſeul eine Weile betrachtend, dann). So in Gedanken, Herzog?

Choiſeul (prallt erbleichend zurück). Ha! —

Pompadour. Und ſo außer Faſſung, ſo erſchrocken bei meinem Anblick?

Choiſeul. Hohe Frau, ich hatte eben die letzten Vorkehrungen zur Probe beendet, und ging noch einmal die Szenerie in Gedanken durch. Zu dem kommt noch, daß mich ein Unwohlſein der Quinault für das Gelingen des Ganzen beſorgt machte. (Lächelnd.) Überhaupt ſind die Künſtler bald außer Faſſung gebracht, wenn man ihnen hinter die Gardine ſieht.

Pompadour. Ah, ein Stich für mich. Ich hätte mich anmelden ſollen. Nun, nun, haben Sie keine Sorge, ich bin, wie es ſcheint, zu ſpät gekommen, um etwas zu belauſchen.

Choiſeul (für ſich). Dank ſei es meinem Glücke! —

Pompadour. Die Quinault iſt alſo unwohl? — Sagen Sie ihr: ich erwarte, daß ſie ſich zuſammennimmt, — übermorgen hat ſie Zeit, um auszuruhen. (Sie tritt auf einmal zu Choiſeul heran, ſieht ihn fragend an und winkt den Hofdamen, da er ihr etwas verwirrt ausweicht, ſich zu entfernen. Damen links ab.) Sie ſehen heut' entſetzlich bleich aus, Herzog, und haben ein eigentümliches Benehmen. Das bin ich ſonſt nicht an Ihnen gewöhnt, und gilt mir am Vorabend meines Triumphes faſt für ein ſchlechtes Omen. —

Choiſeul (ſich bezwingend). Ich will es nur geſtehn, ich hatte vormittag wieder einen heftigen Nervenanfall, der ſoeben wiederkehrte. Ich hoffte, es würde nicht bemerkt werden. Um ſo mehr bin ich beglückt, bei Ihnen, hohe Frau, eine Elaſtizität und Friſche zu finden, die mich wahrhaft mit Erſtaunen füllt.

Pompadour. Und das ſagen Sie mir mit einer Totengräbermiene, als ob es Ihnen leid täte? (Schlägt

ihn mit dem Fächer.) Ei ei! Man muß einem alten Freunde wie Ihnen viel zugute halten. — Aufrichtig geſagt, fühle ich mich heut' merkwürdig wohl, obgleich ich dem doch nicht ſo recht traue. Aber das Gefühl, meine Gegnerin für immer vernichtet, das ſtrahlende Ziel meines Lebens erreicht zu haben, lächelnd von unerklimmbarer Höh' auf das neidiſche Gezücht um mich herabzuſehen, hat meinen Geiſt, meinen Körper ſo dithyrambiſch aufgeregt, daß ich in Wahrheit glaube, ich lebe nun noch lange. Ich werde den Ehering am Finger tragen und aller Schmerz, alle Schande wird verlöſcht ſein. (Ihm näher tretend, leiſer, entzückt.) Und habe ich ſie getilgt, bin ich rein geworden vor mir ſelber und der Welt, dann will ich den teuren Verlaſſenen ſehn — wiederſehn, und alle Tränen trocknen, die er um mich geweint! — Staunen Sie nur, wie verändert ich bin, Choiſeul! Ich habe heut' morgen den Spiegel gefragt, und er meinte, daß ich noch nicht alle Reize verloren, daß die Begeiſterung und das Gefühl des Sieges auch den Marmor beleben und ihm die Innigkeit der Jugend leihen könne!

Choiſeul. Und in der Tat, hohe Frau, ich wünſche es von Herzen.

Pompadour. Nun, iſt das Schauſpiel bereit, kann man beginnen?

Choiſeul (beklommen). Es bedarf nur Ihres Winkes — (Er wankt.)

Pompadour. Aber Herzog, ich bitte Sie! Sie ſind ernſtlich krank!

Choiſeul (matt). Wieder dieſe Wallungen, — ein Taumel im Hirn. — (Wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn, energiſch.) Es wird vorübergehn.

Pompadour (faßt ihn herzlich bei der Hand). Sie machen mich wirklich beſorgt, d'Amboiſe! Wenn Sie ſich nach der Vorſtellung nicht wohler fühlen, laſſe ich Sie ſicher nicht nach Paris; mein Arzt ſoll Sie hier behandeln!

Choiſeul (preßt in plötzlicher Rührung ihre Hand an ſeine Lippen). Heißen Dank! —

Pompadour. Iſt Ihnen beſſer? —

Choiſeul (ſeine Faſſung wieder gewinnend). Ja, ja; — es iſt ja bald vorüber!

Pompadour. Nun, ſo laſſen Sie uns beginnen; (ſetzt ſich in den Seſſel) ich bin aufs höchſte geſpannt.

(Choiſeul verbeugt ſich, geht entſchloſſen nach der Tür links und öffnet ſie.)

Fünfte Szene.

Vorige. Hofdamen, Pagen und die beiden **Kavaliere** (treten links ein). (Ein Kavalier öffnet die Tür rechts.) Die Miniſter: **Terray, Maupeou, Silhouette** und **Dubarry** (treten rechts ein). Alles verbeugt ſich. Pompadour grüßt. (Kurze Pauſe.)

Pompadour. Nun lieber Herzog, teilen Sie uns den Titel und die handelnden Perſonen des Dramas mit.

Choiſeul (ein Papier hervorziehend). Das Drama heißt: „Athalia, Königin von Juda". Den Namen des Autors erlaube ich mir nach der Vorſtellung mitzuteilen. Die Perſonen ſind: die Königin Athalia — Mademoiſelle Quinault; Cleomenes, Hauptmann der Leibwache — Préville; Poliorcet, ein Grieche, ihr Vertrauter — Dumesnil; Azaziel, der Hoheprieſter — Lecain; Rahel,

ſeine Tochter — Mademoiſelle Clairon; Simſon, ein Bettler — Herr Laitard. Gefolge.

Pompadour. Alſo eine Begebenheit der jüdiſchen Geſchichte, etwa um die Zeit der kleinen Propheten? —

Choiſeul. Jawohl. Der erſte Akt ſpielt in einer Halle der Hofburg zu Jeruſalem, es iſt abend, die Torhüter ſchlafen, Athalia ſtreift unruhig durch die weiten Säulengänge.

Pompadour. Das fängt ſchaurig genug an. Nun beginnen Sie. — (Choiſeul ſtiert ſie bleich an.) Mein Gott, was zögern Sie denn, Herzog? —

Choiſeul (zuſammenfahrend). Sogleich! (Er geht in den Hintergrund und winkt, kommt dann entſchloſſen zurück und ſtellt ſich hinter den Seſſel der Marquiſe.)

Sechſte Szene.

Vorige. Doris Quinault (im Koſtüm, tritt durch die Vorhänge des Hintergrundes ſchwankend und bleich auf, in höchſter Angſt und Erregung).

Quinault.

„Die Nacht bricht an, — auch meine Lebensſonne —
Neigt trübe ſich — dem Grab im Weſt entgegen, —
Und dieſem tiefen — Dunkel um mich her —
Entſchlüpft ein Heer geſpenſtiſcher Geſellen, —
Die, — mit gebrochnen — Herzen, — ſtarren Auges —
Die Schmach und Schande — ſchwatzhaft mir erzählen, —
Die ſie — durch mich im Leben einſt erduldet!" —

Barmherziger Gott, ich kann nicht mehr! (Die Verſammlung wird unruhig.)

„Weh, und noch Einer kommt"! (Sie ſieht ſich entſetzt um.)
Ja, noch Einer iſt's — „heran — ſo bleich!"
O Jeſus! — „Weh mir! — Mein erſter Gatte!" (Schreit auf).

(Pompadour ſchaudert zuſammen.)

Siebente Szene.

Vorige. Narciß (im Koſtüm, durch die Vorhänge hereindringend.)

Narciß (mit gewaltiger Stimme). „Ja, ſieh her!" —

Quinault. O entſetzlich! (Sie iſt bemüht, ſich immer ſo zu ſtellen, daß ſie die Pompadour und Narciß einander zu ſehen hindert.)

Pompadour (erſchreckt). Ha, was iſt das! — (Erhebt ſich aus dem Seſſel.) Dieſe Stimme! —

Narciß. „Sieh ihn, den du verachtet und verſtoßen!" —

Pompadour (entſetzt). Bin ich von Sinnen? — Das iſt —

Narciß. „Er reißet dir dein gleißend Diadem —"

(Pompadour ſtößt die dicht vor ihr ſtehende Quinault mit aller Kraft beiſeite. Narciß und Pompadour ſehen ſich mit namenloſem Entſetzen an.)

Pompadour (aufſchreiend). Narciß!! — (Sie ſinkt ohnmächtig in den Seſſel zurück, indem ſie ſtöhnt.)

Narciß (aufſchreiend). Allmächtiger Gott! — Mein Weib!! (Er ſtürzt auf ſie zu, ſinkt vor ihr auf die Knie, umfängt ſie ſprachlos und bedeckt ihre Hände mit Küſſen.)

Quinault (krampfhaft). O Gott! (Starrt in lautloſer Angſt auf Pompadour und Narciß. Kurze Pauſe, alles ſteht entſetzt. Choiſeul tritt, Pompadour atemlos beobachtend, auf die rechte Seite).

Narciß. O mein teures, mein einziges Weib, ich habe dich wieder, — dich wieder! — Ich habe dich geſucht und geſucht, ach, und du wollteſt dich nicht finden laſſen, mein Lieb! — Wo biſt du ſo lange geblieben? —

Quinault (mit geſpannteſter Angſt.) Ha, ſie kommt zu ſich, ſie wird nicht ſterben.

Pompadour (die ſich erholt, ihn umfangend, matt.) Mein Narciß, mein armer, lieber Narciß! — (Küßt ihn.) O Gott, kannſt du mir verzeihen, daß ich dich ſo namenlos elend gemacht und dein Leben verödet? (Lauter, voller Freude und Zärtlichkeit.) Aber ſieh, nun hab' ich dich wieder! Ich halte dich umfangen, bis der neidiſche Tod mich aus deinen Armen reißt! — Doch nein, ich will leben, ich werde leben! Dir zur Liebe, zum Glücke! (Innig.) O, ich hatte es anders beſchloſſen! Nur noch eine kurze Zeit und du hätteſt mich doch wieder gehabt, — aber beſſer, Narciß, beſſer, nicht ſo bedeckt mit Schande, wie jetzt. (Feierlich.) Doch ſie iſt geſühnt, gelöſt in dieſem Augenblicke vor der gemeinen Erbärmlichkeit dieſes Mannes, (auf Choiſeul deutend) dieſes elenden Geſellen, den ich groß geſäugt mit meinem Herzblut! (Knirſchend.) Aber noch habe ich Kraft ihn zu zertreten, und ich werd's! — Sie haben dich hierher gebracht, Narciß, damit du mich morden ſollſt mit deinem lieben Antlitz. Alle dieſe ſind meine Mörder, ſie zielen nach meinem Herzen! — Das iſt eine Verſchwörung der Königin gegen mich, und der falſche Choiſeul hat ſeine mörderiſche Hand an ſie verkauft! Pfui, Judas! —

Choiſeul (wie vernichtet, halblaut). O Gott, ſie erholt ſich, ſie wird leben! — Nur im Tode läßt ſie ihre Macht! —

Pompadour (erhebt ſich mit rieſiger Energie, Narciß, der bisher zärtlich um ſie bemüht war, unterſtützt ſie). Ja, leben! — Die Pompadour iſt noch die Gebieterin Frankreichs! — Wer d'Amboiſe's Nachfolger ſein will, melde dem König, was geſchehen, und rufe die Palaſtwache! Ihr müßt mich morden, Choiſeul! — Morden mit kaltem Blute, — ein wehrloſes Weib! So kommt doch und wagt's! — Doch wenn mein Blut an Eurem Stahle klebt, (höhniſch) iſt Maria Leszczynska ſo beſchimpft, daß ſie nicht mehr Königin ſein kann; — das hattet Ihr vergeſſen bei der Rechnung! — O!! — (Sie fällt in den Seſſel zurück, indem ſie die Hände nach Narciß ausſtreckt.) Mein Narciß! (Er ſtiert ſie entſetzt an.)

Choiſeul (ruft): Kapitän Saint-Lambert!! (Die Vorhänge der Arkaden teilen ſich, man ſieht den Hintergrund mit Soldaten beſetzt.)

Achte Szene.

Vorige. Saint-Lambert (durch die Mitte, zwei Gardiſten folgen ihm und beſetzen die Türen links und rechts).

Lambert (herantretend). Sie ſtirbt!

Choiſeul. Ich habe ſie gemordet! — Ha! — Aber ich werde ſiegen! —

Dubarry (aus ſeinem Entſetzen erwachend). Er hat mich betrogen! —

Pompadour (an Narciß gelehnt, matt). Ihr hattet auf meine Krankheit gerechnet, Herzog, die war ein zuverläſſiger Bundesgenoſſe. Ein feines Stückchen, d'Amboiſe, ein rechtes Liebeszeichen.

Choiſeul. Liebe? — Die Eitelkeit muß man ſich abgewöhnen, wenn man ein großer Mann ſein will!

Pompadour. Gut, ſehr gut! — Ihr ſeid ein würdiger Schüler von mir, aber nur — ein Schüler! O, die Pompadour iſt eine Rieſin, — ſie ſtirbt nicht an der Schande, — denn es wäre eine Entehrung der menſchlichen Natur, ſich vor euch, ſich in dieſem Zeitalter zu ſchämen! — Ich will leben, ich muß leben um dieſes Armen willen. Ich hab' ihm eine ewige Schuld zu zahlen und ich werd's, und müßt' ich ſelbſt das Paradies entvölkern und den Himmel zur Erde reißen, daß ſie mit mir zu ſeinen Füßen lägen! — (Will Narciß umarmen.)

Narciß (packt ſie wild). Ha! Und wenn ihr beide mir zu Füßen läget, du und das Paradies, ich würde euch zertreten! — (Schleudert ſie in den Seſſel.)

Pompadour (tut einen Schrei, dann wimmernd). O Erbarmen! —

Narciß (ehern). Du haſt mich verlaſſen, treuloſes Weib, du haſt geſchwelgt im Glück, indes ich gebettelt, du haſt dich ſelbſt, die Gott geſchaffen zu ſeinem Abbild, zerfetzt und geſchändet um das hohle Phantom von Ruhm und Macht, das ſei dir verziehen, denn du biſt beſtraft mit ehrloſem Alter. Aber daß du, du dieſe Pompadour geweſen biſt, ſein konnteſt, das ſei dir nicht verziehen! Begreifſt du nicht, Hyäne, daß in mir das zerlumpte, verzweifelte, wahnſinnige Vaterland dich angrinſt, das du an Leib und Seele dem Götzen deines Ichs geſchlachtet? — Ich trete vor dich als die Menſchheit, deine Zeit! Sieh her, das haſt du aus ihr gemacht! — Was willſt du uns geben für unſre Lumpen, unſre Tränen, für die gebrochne Unſchuld,

die verfaulten Seelen? Was? Gibſt du's uns wieder?! (Rüttelt ſie.) — Der Tag des Gerichts bricht herein, die Poſaunen ſchreien, die Sonnen erbleichen und die Sterne verwehn und der Tod reitet über die Erde und mähet und mähet, denn ihm ſind zu eigen gegeben die armen Menſchen um deiner, deiner Sünde willen, und wenn du dahinfährſt und trittſt unter die Schar der Verdammten, da jauchzen die Teufel, hahahaha, denn ihre Erlöſung iſt kommen und ſie werden rein und zu Engeln vor deiner Schuld. Sie entſetzen ſich, ſie entfliehen vor dir und du wirſt zurückbleiben in den Gefilden des Entſetzens und allein ſein!! —

Pompadour (einen wahnſinnigen Schrei ausſtoßend, dann ſich emporbäumend). Nun denn, nach mir die Sündflut!! — (Bricht zuſammen und ſtirbt.)

Alle (näher tretend, dumpf). Sie iſt tot! —

Choiſeul. O, daß man ſeine Tat nicht meſſen kann!

Narciß (ohne das Geſchehene zu beachten, in geſteigertem Wahnſinn). Hahahaha! Ja, die Sündflut! — Es regnet Feuer vom Himmel und Galle und Tränen! Aus den Sümpfen des Elends und Verbrechens ſteigt das entmenſchte Geſchlecht und heult durch die Straßen nach Blut! Blut! Blut! Huſſa! Hurra! Und unter Gelächter rollen die hauptloſen Leichen in den Kot, von Mutter und Kind, Freund und Feind. Auf dem leeren Throne Gottes ſitzt die grinſende Vernunft dieſer Welt, die Vernunft, die wahnſinnig worden, und rechnet und zählt, denn ſie braucht noch 5000 Leichen, daß ſie leben kann, und da ſteigt die Sündflut indes, dringt bis zur Hölle, und da, hahahaha! treffen wir beide uns wieder! (Stößt einen Schrei aus, bricht zuſammen und ſtirbt.)

Choiſeul. Der Wahnſinn hat ihn getötet.

Quinault (voll rührender Hoheit). Und aus der Sündflut ſteigt in neuer Schöne die geläuterte Menſchheit und betet wieder zu ihrem verſöhnten Vater im Himmel. Dann wird's keinen Narciß mehr geben! —

Lambert (vortretend). Ihro Majeſtät die Königin betrat ſoeben die Gemächer des Königs! —

Choiſeul. Ha! — Folgen Sie mir, meine Herren Miniſter! (Indem er ſich wendet

fällt der Vorhang.)

Anhang.

Die urſprüngliche, vom Verfaſſer noch vor dem Manuſkriptdruck ſeines Stückes von 1856 abgeänderte Schlußſzene des „Narciß“, von welcher die Vorrede zur fünften Auflage ſpricht, hat ſich als handſchriftlicher Einſchub in jenen älteſten Druck in einem Regiebuch des Großherzoglichen Hoftheaters zu Karlsruhe erhalten, das mir von der dortigen Generaldirektion gütigſt zur Verfügung geſtellt worden iſt. Die Abweichung von der ſpäteren Geſtalt ſetzt im Verlauf der jetzigen vorletzten Rede des Narciß („Du haſt mich verlaſſen, treuloſes Weib“) folgendermaßen ein:

Narciß. — — — — — — Begreifſt du nicht, Hyäne, daß in mir das zerlumpte, verzweifelte, wahnſinnige Vaterland dich angrinſt, das du an Leib und Seele dem Götzen deines Ichs geſchlachtet? Begreifſt du nicht, ruchloſes Weib, daß ich dir fluchen muß? —

Pompadour (verzweifelt). Du nicht, Narciß! Erbarmen, du nicht! Laß mich darauf ſterben, daß dennoch deine Liebe nicht erloſchen iſt — wie die meine zu dir — das einzig Heilige in meinem Herzen geblieben iſt! Narciß, laß mich nicht in die Verdammnis gehen — ohne deine Vergebung!

Narciß (in furchtbarem Seelenkampfe). O du — verlorene Seele! (In jammernder Zärtlichkeit.) Jeanette! meine Jeanette! (Fällt vor ihr nieder, das Haupt auf ihren Schoß).

Pompadour. Ach! Das war der Ton aus jener Zeit der Jugend — der Unſchuld! — Alles habe ich erlangt in dieſer erbärmlichen Welt — was ein eigenſüchtiges Menſchenherz begehren kann — und alles war falſch — falſch! — Nur die Liebe nicht — die

Liebe, die ich verraten habe — und dieſer Segen wird mir zum Fluch — der mich hinunterzieht! Ah! — (Stirbt.)

Alle. Sie iſt tot!

Choiſeul. O, daß man ſeine Tat nicht meſſen kann!

Narciß (voll Entſetzen, will ſie aufrichten). Nein! Nein! Sie iſt nicht tot! Ärzte für mein Weib!

Choiſeul. Du hältſt einen Leichnam im Arme! —

Narciß (bricht in einen Schrei aus). Ha! —

Quinault. Sie iſt tot! Tot! O ich Unſelige! (Gruppe.)

Choiſeul. Kapitän Saint-Lambert, verſichern Sie ſich des Grafen Dubarry, er verläßt den Hof für immer!

Dubarry. Ha, Teufel, Sie ſind klug, ſehr klug! — Ich gehe. Aber eines Tages ſehen Sie mich wieder — und eine neue Marquiſe ſehen Sie wieder — denken Sie daran! (Ab.)

Narciß (iſoliert durch die Aufmerkſamkeit der Anweſenden für Dubarry, Choiſeul und die Quinault, richtet ſich auf und küßt die Pompadour). Das alſo ſollte unſer Wiederſehen ſein! Ich hatte mir's anders geträumt, Jeanette! — Gleichviel! (Richtet ſich auf.) Nun hat das Leben nichts mehr mit mir zu ſchaffen! — Ich bin zu Ende mit meinem Witze! — Haha! — Dieſe Libation bringe ich dem Zeitvertreibe der Träumer, der Sehnſucht! (Trinkt aus dem Fläſchchen.)

Choiſeul (aufmerkſam geworden, auf ihn zu). Um Gottes-willen, was tun Sie? Sie haben Gift genommen?

Narciß. Den Trank der Vergeſſenheit, ja! —

Choiſeul. Ärzte! ruft Ärzte!

Mehrere. Er iſt vergiftet! Ärzte! (Bewegung, Abgang.)

Quinault. Unſeliger, warum! — Warum ſo hart mich ſtrafen, daß ich das Edelſte mit dir gewollt? —

Narciß. Ja warum! — Weil ich ein Egoiſt bin. Kennſt du die Sage von jenem griechiſchen Knaben, der ſich in ſein eigen Bild verliebte, das Herz der ſchönen Echo